P.o.germ.
1540
d 2

germ
1540 d
2
1286.
Uranie

<36616652430011

<36616652430011

Bayer. Staatsbibliothek

Uranie

Königin von Sardanapalien
im Planeten Sirius

ein Werk
Wesemi Saffras
des genannten Weisen, aber eines Thoren
unter seinen Brüdern

verteutscht
von
einem niedersächsischen Landprediger.

Zweyter Theil.

Zu finden Ueberall im Jahr 1790.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zweyter Theil.

Vierzigstes Kapitel.

Zu Anfang des zweyten Theils können die Leser ihrer Neugierde schon ein wenig Einhalt thun Seite 1

Ein und vierzigstes Kapitel.

War es denn in der That so schwer, Kleminens Schuld der ganzen Welt zu beweisen, und mußte ihr eignes Geständniß das beste dabey thun? 10

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Fiel etwa bey dem seynsollenden Beweise des Gestohlnen zu viel Schuld auf andre? 17

Drey und vierzigstes Kapitel.

Von Kleminens Rechtfertigungsschrift 19

Vier und vierzigstes Kapitel.
Von dem, und der Glaubwürdigkeit dessen, was in Kleminens Rechtfertigungsschrift Herrn Klemens angeht Seite 26

Fünf und vierzigstes Kapitel.
In welchem das Systematische dessen, was zur Diademgeschichte gehört, noch etwas weiter gefolgert wird 33

Sechs und vierzigstes Kapitel.
Systematische Uebersicht der Möglichkeit dessen, was sie eingestanden 35

Sieben und vierzigstes Kapitel.
Und was wäre denn nun bis jetzt das Konklusum von dem allen? 44

Acht und vierzigstes Kapitel.
Ein kleiner Rücksprung auf das, was Sardanapalien eigentlich seyn sollte 46

Neun und vierzigstes Kapitel.
Ein Intermezzo, welches besonders dem Herrn Pastor wohl behagte 49

Funfzigstes Kapitel.
Fortsetzung des acht und vierzigsten 55

Ein und funfzigstes Kapitel.
Betrachtung dessen, was Sardanapalien zu der

Zeit

Zeit war, da Uranie Königin, und der Ausbruch nahe war Seite 59

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Was man Uranien dabey zur Last legte, und in wie fern das gegründet? 63

Drey und funfzigstes Kapitel.

Von dem Zirkel, dessen vorher Erwähnung geschehen 67

Vier und funfzigstes Kapitel.

Sahe dieß niemand ein? und wenn man es einsahe, warum bemühete man sich nicht, das System in Ausübung zu bringen? 74

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Was war also nöthig, wenn hierin eine Aenderung zu Stande kommen sollte? 77

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Von den andern Umständen bis zum eigentlichen Ausbruch 78

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Erster Ausbruch dessen, was hernach so wichtig wurde 84

Acht und funfzigstes Kapitel.

Epoche bis zum großen Versammlungsbeschluß 90

Neun und funfzigstes Kapitel.

Ein Intermezzo, Uranien betreffend, die wir doch bey diesen bevorstehenden Unruhen nicht ganz aus dem Gesichtspunkte verlieren dürfen Seite 94

Sechzigstes Kapitel.

Fortsetzung des acht und funfzigsten 98

Ein und sechzigstes Kapitel.

Eine Ausschweifung über Herrn Martius und dessen Einfluß 103

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des acht und funfzigsten 108

Drey und sechzigstes Kapitel.

Sprung auf die wichtigen Vorfälle, die in der Residenz von Eröffnung des Reichstages bis zum wirklichen Aufruhr vorgiengen 110

Vier und sechzigstes Kapitel.

Erster Ausbruch des Aufruhrs und Ursachen die ihn nährten 115

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Nächste Ursache des blutenden Ausbruchs 122

Sechs

Sechs und sechzigstes Kapitel.
Erster wilder Ausbruch auf die erhaltne Nachricht 130

Sieben und sechzigstes Kapitel.
Großer und schrecklicher Tag der Einnahme des Staatsgefängnisses 138

Acht und sechzigstes Kapitel.
Grimmige Wuth des Volks. Schrecklicher Untergang der Verräther 147

Neun und sechzigstes Kapitel.
Wie verhalten sich denn die übrigen Parteyen dabey? 153

Siebzigstes Kapitel.
Aus dem Staatsgefängnisse wird ein Nichts 163

Ein und siebzigstes Kapitel.
Martius war der allgemeine Ruf des Volks, und Martius erscheint 167

Zwey und siebzigstes Kapitel.
Von der Lufterscheinung, die der Pastor erblickte 173

Drey und siebzigstes Kapitel.
Des Monarchen glorreicher Einzug in die Hauptstadt 181

Vier

Vier und siebzigstes Kapitel.
Uranie lebt indeß nicht minder lehrreiche Augenblicke 187
Fünf und siebzigstes Kapitel.
Fernere Wirkungen aller dieser Auftritte 195
Sechs und siebzigstes Kapitel.
Die wirkliche Erscheinung der Person, die wir bereits angekündigt 206
Sieben und siebzigstes Kapitel.
Miscellaneen mancher Art, die noch hierher gehören 211
Acht und siebzigstes Kapitel.
Vom Zustande der Nationalversammlung, und den geheimen oder öffentlichen Ursachen des nächsten Auftritts 216
Neun und siebzigstes Kapitel.
Waren vorige Ausbrüche des Volks zu entschuldigen, so war es dieser doch nicht 221
Achtzigstes Kapitel.
Rekapitulation des Verfassers Wesemi Saffras über das Leben Uranie 230
Ein und achtzigstes Kapitel.
Wesemi Saffra hat aufgehört zu reden, und der Pastor expektorirt sich. 237

Vierzigstes Kapitel.

Zu Anfang des zweyten Theils können die Leser ihrer Neugierde schon ein wenig Einhalt thun.

Der Herr Pastor war mit dem Uebersetzen des Siriusischen Manuscripts noch nicht weiter gekommen, und wenn er auch würklich die Paar Stunden, die ihm vom Tage noch übrig waren, ans Uebersetzen gewendet hätte, so hätte seine Gattin doch für heute nichts weiter zu hören bekommen.

Also blieben sie zusammen sitzen, und nachdem die Frau Pastorin einen frischen Trunk für ihren Eheherrn geholet, und sich eine tüchtige frische Milch eingebrocket, so sagte sie:

Es gemahnt mich schier, daß die Frau Königin in der Patsche sitzen bleiben mögte, denn ich halte sie allerdings nicht für unschuldig. Es kömmt gar zu vieles wider sie zusammen.

Hm! sagte der Herr Pastor, wäre die Geschichte auf unserm Erdenrunde vorgefallen, so dürftest du nicht so laut davon sprechen. Regierende Personen haben ein Privilegium, welches wir nicht kränken dürfen, wenns nicht so sonnenklar, wie zweymal zwey vier ist, am Tage liegt, daß die Sache wahr ist, und sie gefehlt haben.

Ich selbst mein Kind, bin der Meynung, da der Fall doch der war, daß sie mit ihren Finanzen immer ein wenig derangirt war, daß Frau Uranie, Königin des Sardanapalischen Reichs im Sirius wohl ihre Hände ein wenig in diese Sache getaucht haben mag, sey es nun auch geschehen, auf welche Art es wolle. Indessen, das wollen wir abwarten. Es wird ja wohl mehr davon noch kommen, und dann werden wir besser zu urtheilen im Stande seyn.

Aber was mich für itzt mehr als alles übrige interessirt, ist die Legende oder Hypothese, von welcher der Verfasser zuletzt gesprochen hat, und ich

muß

muß gestehen, es ist der Grund, warum ich mich in meiner Arbeit stören lassen.

Der Gedanke, daß auch auf unsern Erdboden es dergleichen Quacksalber, Magier, und Geisterseher, und Geisterbeschwörer giebt, der Gedanke, daß sie unsre Menschen verpesten, und ihnen den Verstand wegkapern, wie die Auflagen das Geld, drückt mich entsetzlich zu Boden. Und vor allen verdrießt michs, daß unsere großen Herrn keine Anstalten gegen dieß zunehmende Uebel machen, daß sie selbst oft Thoren genug sind, sich von den Windbeuteln hinreissen zu lassen, daß ihnen Zutritt in allen Häusern offen steht, wo ein anderer ehrlicher Kerl von Kopf, Geist und Herzen kaum hinblicken darf. Sie haben ordentliche Privilegia, frey zu prellen.

Es sollte schlechterdings des Landesherrn erste Sorgfalt seyn, alles Geheimnisvolle in seinen Ländern auszurotten. Er sollte ein für allemal den Grundsatz haben, was nicht öffentlich geschehen könne, das solle auch gar nicht geschehen. Denn zweyerley kann nur bey einem Geheimnisse statt finden. Ists für die Menschheit gut, so verdient es nicht allein bekannt zu werden, sondern es ist

Pflicht, es bekannt zu machen. Ists von keinem Nutzen für die Menschheit, so muß es unterdrückt werden, theils weil es alsdenn leicht durch Zufall herauskommen, und schädlich für den Menschen werden kann, theils weil der Mensch selbst, der es besitzt, besser seine Zeit und seinen Kopf gebrauchen kann, als mit einem Spielwerke ohne Nutzen umher zu wandern, und zu pralen.

Freylich wär es wider die natürliche Freyheit, ihm zu wehren, das zu thun. Aber es ist nicht wider die natürliche Freyheit, zu verhindern, daß andere seinen Narrenspossen nicht Gehör geben.

Wäre ich regierender Herr, so müßte ich doch wohl durch die Erfahrung überzeugt seyn, daß meine Unterthanen glücklich waren, ehe sie diesen Quacksalber kannten, und daß sie durch die Kenntnis eines solchen Windbeutels um nichts glücklicher werden, kann ich mir ja an den Fingern herdemonstriren.

So wie ich also einen Patron der Art in meinem Lande bemerkte, der sich das Ansehen von einem Geheimnißvollen gäbe, der sich ein Geschäfft daraus machte, Leuten Geschicklichkeiten weis zu

ma-

machen, die in Blendwerken bestånden, und wovon sie weder Nutzen noch Vermehrung ihrer Kenntnisse håtten, noch erwarten kånnten, so würde ich dem Freunde ganz fein unter dem Fuß geben, daß wenn er würklich so ein geschickter Mann wåre, er sich mir entdecken, und mir Gelegenheit verschaffen sollte, ihn glücklich zu machen, dadurch, daß er mich oder mein Volk glücklich machte. Alle Belohnungen, die er für seine Künste erwarten kånnte, alle Hoffnungen, die er sich erfüllt versprechen kånnte, wollte ich ihm zusichern, allein wollte ich der seyn, der Reichthum und Ehre auf ihn håufte, und er sollte der ganzen Welt dann åffentlich den Weg des Glücks, oder der Gesundheit, oder der nützlichen Kenntnisse, oder was es nun auch sey, was er im vorzüglichen Grade besåße, eråffnen, und ohnentgeldlich mittheilen.

Fånd ich aber, daß er Bedenken trüge, von mir diese honette Offerte anzunehmen, und daß daher sein Wissen nur Stückwerk sey, so würde ich auch geradezu sagen: Seelen-Ami, pack du dich zum Henker!

Gemeiniglich leitet der erste Grund des Unfugs dieser Art, aus der Quelle der Medicin her. Ueber medicinische Gesetze und medicinische Polizey ist schon so viel, und so viel Gutes geschrieben worden, und im Grunde wird an den allerwenigsten Orten, selbst wo es geschrieben ist, darauf gehalten, keine Anstalten gemacht, das gute einzuführen, was gepredigt wird. Durch den Mißbrauch von Arzneymitteln aus unwissender Hand, werden so viele Menschen todtgeschlagen.

Die Frau Pastorin, die eine eifrige Anhängerin an Haus-Mittelgen, und dergleichen alten Weiber-Remedien war, die in ihrem Gewissen sich bewußt, bey ihren zarten Kindergen, oft wider den Willen ihres Mannes dergleichen gebraucht, und dadurch sie oft, wenigstens ihrer Meynung nach, kurirt zu haben, wenn es auch der Zufall gethan, fieng an, eine lange Apologie dieser Mittel herzupreisen, die wir, aus Furcht, sie mögte unsern Lesern langweilig erscheinen, weglassen, doch aber anführen müssen, daß der Schluß derselben nichts anders war, als daß sie behauptete, durch die Schuld der Charlatanen, die privilegirt und promovirt

wä-

wären, kämen weit mehr Menschen ums Leben, als durch Haus-Mittel und alte Weiber. Diese meynte sie, gäben doch gewöhnlich Sachen, die, wenn sie auch nichts hülfen, doch nichts schadeten. Aber die Doktores suchten den Kranken, die sie sich zu kuriren nicht getraueten, nur den Mund mit Erde zu stopfen, damit sie nicht sprechen könnten.

Ey, ey, erwiederte der Herr Pastor, und lächelte bas, nun denkst du wohl Fraugen, du hast mich recht aufs Maul geschlagen. Aber ich werde mich mit dir nicht zanken. Meinetwegen möchten der Welt Doktores alle mit einander auf einmal durch einen feurigen Regen von der Erde vertilget werden, mir thäte das nicht um eine taube Nuß leid. Ich brauche keinen, und werde keinen brauchen. Meinetwegen mögen alle alte Weiber zu Doktoren kreirt und privilegirt werden, zu tödten wem sie wollen, ich werde keine von ihnen in alle Ewigkeit brauchen.

Ich rede von dem Unheil, was der Aberglaube stiftet, der in unsern heutigen Tagen so stark wieder zuzunehmen anfängt, daß wir den ersten Hauch

der Barbarey athmen, die auch bald sich ausdehnen, und über uns zusammenschlagen wird. Mehrentheils gab in alten Zeiten Galenus Reichthümer. Weil die Menschen ihr Leben noch liebten, da zahlten sie. Heut zu Tage sind wir mit dem Elend und dem Tode bekannter geworden, und haben's erste umsonst, und das letzte kömmt iso oft willkommen, weil des ersten so viel ist. Die edle Freyheit ist in den Besitz einiger Wenigen, die sie an sich gerissen haben, und sie mißbrauchen, quantum nimium.

Aber das gehört wieder nicht hieher. Galenus ist dadurch ins Stocken gerathen, hungert und geht betteln. Da giebts verschiedene Arten betteln zu gehen. Ein Theil trägt die Medizin in Rock und Westen in den Häusern umher. Der ist so gefährlich nicht, höchstens tödtet er hin und wieder einen, und damit hats ein Ende.

Der Theil aber, der die Medizin, die er verkauft, mit sich im Kopfe herumträgt, ist weit schlimmer. Das sind die Arcana infernalia, das sind dumme absurde Ideen, womit dumme absurde Leute gefangen werden, daß sie Dinge glauben, die

nicht sind, und nicht seyn können, daß sie von dem Wege der gesunden Vernunft, auf dem sie walleten, abgehen, und den der Dummheit und Thorheit betreten. Fangen wir nur erst einmal wieder an, an Goldmachen, an Geistersehen, an Zaubern, und was dahin gehört, zu glauben, so wird es bald dahin kommen, daß wir wieder Hexen verbrennen, gesunde Vernunft vertilgen, und dem Teufel wieder endlich opfern.

Die Frau Pastorin mochte dem gerechten Eifer ihres Mannes keinen Einhalt thun, und er hätte ganz gewiß die Lehre von der schlimmsten Welt der besten parallel gearbeitet, wenn nicht im Augenblick ein Troß Bauern hereingestürzt wären, und ihm versichert, es ließe sich am Himmel ein Wunderzeichen sehen, welches der Erde, obwohl sehr langsam, näher zu kommen schiene, und das er doch zu betrachten, gefälligst geruhen möchte.

„Ey ey," sagte er, „es wird doch kein neues Manuscript aus dem Sirius seyn, und die Herren mich zu ihrem Generalübersetzer bestimmt haben? Ich hätte am Ende nichts weiter zu thun."

Er lief hinaus. Die Frau Pastorin, und alles was übrigens Beine hatte, folgte, und das Pfaarhaus war aufgeräumt.

Ein und vierzigstes Kapitel.

War es denn in der That so schwer, Kleminens Schuld der ganzen Welt zu beweisen, und mußte ihr eignes Geständniß das beste dabey thun?

Um im Systematischen unsrer Geschichte fortzugehen, müssen wir die aufgeworfene Frage erörtern. Wir können nicht leugnen, daß uns jedesmal, wenn wir etwas darin arbeiten, jener rüstige Schriftsteller, der Vertheidiger Uraniens, der seynwollende Aufklärer der Diademgeschichte für den ganzen Sirius, einfällt, der seine Vertheidigung auf so seichten Gründen bauet, und Kleminen so herzlich gern ganz allein zur Verbrecherin machen, und

dem Prinzen Leichtgläubigkeit bloß zur Last legen möchte.

Was sind denn eigentlich Kleminens Verbrechen? Worin bestehen ihre Anklagen?

Sie hat der Königin Unterschrift gemißbraucht. Eingestanden.

Sie sagt auf Befehl der Königin; das soll sie aber nicht sagen. Daher erscheint im ganzen Fortgange ihrer gerichtlichen Untersuchung kein Wort davon. Wenn sie aber das nachher sagen konnte, warum sollte sie es vorher nicht gesagt haben? Etwa aus Furcht? War sie sich dieser und der andern Schuld bewußt, was konnte sie dann zu ihrer Rettung anführen? Wenn sie sich dessen allen bewußt war, so sollte sie froh seyn, daß sie so weggekommen.

Das aber was sie nachher zu ihrer Rechtfertigung angiebt (eine Schrift, von der wir unten ein mehreres noch sagen werden) ist so beschaffen, daß es alle ihre vorige Verbrechen übertrifft, wenn es Lügen sind; so beschaffen, daß, sie halte sich auf an welchem Ort sie wolle, die Obrigkeit des Orts

sich

sich nicht entbrechen kann, sie auszuliefern, und sie zur neuen Untersuchung zu bringen.

Zu welchem Ende sollte sie diese wohl wünschen?

Wir müssen die Punkte vermischen, weil sie nur in der Mischung ihr Gewicht erhalten.

Also ein anderes Verbrechen ist: Daß sie die Person der Königin vorstellen, und Dinge sie hat reden lassen, sey es so wenig gewesen, als es wolle, die sich nicht ziemen. Und wenn man auch nicht annehmen will, daß die Dinge, die sie jene Person sprechen lassen, unanständig gewesen, so war es das schon, daß sie den Prinzen glauben ließ, Uranie könne einen solchen Schritt thun. Die Majestät wurde beleidigt, das Majestätsverbrechen ist hier offenbar, unwiderleglich. Eine Beschuldigung, die auf Wahrscheinlichkeit sich stützt, macht kein Verbrechen aus. Eine wirkliche Handlung macht es.

Ein drittes Verbrechen ist das gestohlne Diadem. Das war am allerleichtesten zu beweisen.

Wenn das Diadem wirklich gestohlen war, wenn es darauf ankam, ihr das zu beweisen, so wäre es doch wohl höchst nothwendig gewesen, einen von

den Herrn Verkäufern nach Klugmoisia zu schikken, und untersuchen zu lassen, ob die von dem Herren Klemens verkauften Kostbarkeiten die, des Diadems, waren. Doch — das sagt sie selbst, das sagt er selbst. Wozu also Zweifel, wozu? Was sie und er sagen, lautet aber freylich ganz anders, als was die Herren Richter sagen. Geschenkte Steine von der Königin. Aber der Name darf und soll ja nicht genannt werden. Vom Prinzen also zum Verkauf bekommen, und so gestohlen? Oder, dann hätte ja doch der Prinz die Unterschrift gemißbraucht, und das Diadem für sich behalten. Finde dich einmal Leser aus diesem Wirwar. Was doch die Richter in Sardanapalien für kluge Leute seyn mußten, daß sie das alles so applaniren können! Denn die Aussage ist Lüge, muß es seyn.

Aber doch ist kein einziger Beweis da, daß das ganze Diadem von ihr zerstückelt und zerstreut worden. Gar kein einziger als ihr Geständniß, und gravirt denn das, was man erzwingen kann?

Unparteyischer Scribent! der du in die Welt hineinschreibst, das Publikum soll Romane für Ro-

mane

mane halten, warum nimmst du dich denn eines Romans an, und verlangst, ihn zur Wahrheit umzuschaffen: Schlag an dein Herz und sprich, seit ich schrieb, war mein Gewissen noch nicht so gedrückt.

Zur Sache! Waren denn die in Klugmoisia von Herrn Klemens verkauften Kostbarkeiten die Hauptstücke, die theuresten Theile, die das Diadem enthielt, oder waren sie das nicht?

Ja, darum hat sich kein Mensch bekümmert. Einem so leichten Fußsteige folgte niemand. Die Verkäufer mußten ihre Kostbarkeiten kennen — Sie konnten weg seyn — Sie brauchen sie nicht zu sehen. Die Verkäufer des andern Theils mußten wissen, was sie verkauft. Form, Gewicht, Gestalt, Schönheit, alles mußte sie auszeichnen. War die Untersuchung etwa zu gefährlich? Hätte sie zu sehr für Kleminen, oder Herrn Klemens gesprochen? War sie den Richtern etwa nicht in ihrem Kram tauglich?

Noch eins: Die Summen waren ja nicht zum dritten Theil da. Selbst der Verdammer dieser Menschen außer ihren Richtern hat eine sehr schwache, obgleich die größtmöglichste Berechnung. Die

Ant-

Antwort? Das ist kein Wunder. Die Kostbarkeiten waren unter dem Werth verkauft. Das ist ein anders.

Aber wie? Man sagt in Klugmoisia sind diese Kostbarkeiten im geringern Preise. — Das kann auf etwas großes nur eine Kleinigkeit betreffen, denn sonst hätte der Handel sich ganz weggezogen. Dann hatte man nicht etwa auf den Raub insgeheim gehandelt. Dann hätte man sich verwundert, daß der Herr Klemens den Werth so gut zu bestimmen wußte.

Hier, meine Herren, möchten wohl ein wenig starke Beweise nöthig seyn. Und in der That man hat die Zeit verfehlt, Kleminen zu überführen. Denn was war leichter, als zu erfahren, ob die vornehmsten Stücke des Diadems bey den von Herrn Klemens verkauften Sachen, und war das bewiesen, so durfte man ihr nur das vorlegen, und sie war überführt.

Wenn aber die veräußerten Stücke nicht die vornehmsten des Diadems, sondern nur Nebenstücke waren, wo waren jene hin? Wo konnten sie wohl nach wahrscheinlichen Muthmaßungen seyn?

Weg=

Weggeworfen allenfalls? Und wenn das? Da man bis auf den letzten Augenblick keine Gefahr fürchtete. Alles im Stich ließ, nicht um sich zu retten, sondern um Papiere zu verbrennen, die den Richtern so viel Werth zu haben schienen, daß sie des Diadems ganz vergaßen.

Sollte man sich aber auch wohl unter der Hand erkundigt, und gefunden haben, das wären nicht die Hauptstücke des Diadems gewesen, und weil dem so war, das öffentliche vermieden?

In welchem Zeitpunkte wurde veräußert? In dem der äußersten Sicherheit. Selbst in den Mauren der Residenz von Sardanapalien. Und nach Klugmoisia gieng man, um die Hauptsachen los zu werden, und veräußerte Nebendinge. Man wollte die Sachen bald los seyn, so sagen Richter und Urtheiler, und man zauderte mit dem besten. Und man hatte doch in Klugmoisia die schönste Gelegenheit.

Die beyden ersten Verbrechen waren also erwiesen und bewiesen, durch mehr als ihr Geständniß erwiesen. Das erste bewies Amarene, das andre Feder. Das dritte wurde nur durch freywilliges

Geständniß erwiesen, weil man es nicht beweisen wollte, weil man es nicht konnte, und doch wurde deßwegen größtentheils die Strafe diktirt, eine Strafe, die zu den Verbrechen nicht paßte.

Wenn aber die Strafe so viel gelinder war, warum rührte sich denn Klemine dennoch wieder?

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Fiel etwa bey dem seynsollenden Beweise des Gestohlnen zu viel Schuld auf andere?

Es war doch wohl nichts vernünftiger, als daß man, wenn man bewiesen hätte, was man beweisen konnte, wenn man bewiesen hätte, die Kostbarkeiten waren vom Diadem, daß man da hätte untersuchen müssen, wo die übrigen Kostbarkeiten wären. Wenn nun die Dame Klemine in dem

Fall, da sie unvorbereitet gefangen genommen wurde, all ihr Eigenthum zur strengsten Visitation angeboten, wenn man, welches auf jeden Fall geschehen konnte, Herrn Klemens ganzes Eigenthum untersucht, wenn man, da jemand doch die Kostbarkeiten haben mußte, öffentlich eine starke Belohnung und Pardon auf den Hehler setzte, welches jeder gern angenommen haben würde, da er nie Gebrauch von den Kostbarkeiten hätte machen können, wo waren sie dann, wenn man sie nicht fand, sich niemand meldete?

Wenn man der Dame Klemine nicht Anleitung gegeben hatte, was sie sagen oder nicht sagen sollte, wenn man sie so hart behandelte, ohne ihr zu sagen, freyes Geständniß, und Verläugnung der Wahrheit, könne ihre Strafe mildern, so sehen wir doch nicht ein, warum Klemine nicht jetzt das sagte, was sie nachher sagte.

Aber wenn sie nun bey diesem vorgelegten Beweise, die andern Kostbarkeiten müßten irgendwo seyn, sagte, man sollte beym Prinzen suchen — oder wenn sie gesagt hätte, man mögte eine

Sup-

Supplik an den König eingeben, um — doch — wie konnte sie das sagen? Warum denn nicht?

Drey und vierzigstes Kapitel.

Von der Dame Klemine Rechtfertigungs-Schrift.

Die Dame gab also, nachdem man sie aus ihrem Gefängniß hatte entkommen lassen, eine Rechtfertigungs-Schrift an den Tag, in welcher sie Dinge sprach — Dinge, die der unparteyische Mensch mit Abscheu und Mitleid lesen mußte. Sie stellte eine Speciem Facti dar, die, wenn sie die Wahrheit derselben zu beweisen fähig, jeden, der einen Arm zur Vertheidigung der Unschuld hatte, hätten auffordern müssen, eine solche Unterdrückung nicht ungeahndet zu lassen.

In ältern Zeiten, wo wohl das Gefühl noch unter unsern Einwohnern des Planeten lebte, daß es Ritter und Mannspflicht sey, den Unterdrückten empor zu helfen, würden tausend sich aufgeworfen haben, zu ihrem Schutz; und würklich, jetzt hätte der Monarch, in dessen Lande Klemine sich aufhielt, auftreten und sagen sollen: Du schändest eine Majestät, wohlan, ich nehme dich in meinen Schutz, aber hart mußt du büßen, wenn du Unwahrheit gesprochen.

Sagte mans in vorigen Zeiten den Herrschern ins Gesicht, wenn sie gefehlt hatten, warum soll Mensch gegen Mensch itzt so schlechterdings kriechen. Wahr, daß wir dem Ehrfurcht schuldig sind, dem wir einmal Ehrfurcht versprochen, und Gehorsam geschworen, allein wahr auch, daß er nach seinem besten Wissen und Gewissen, gegen uns zu handeln versprach.

Die Scenen zwischen Herrscher und Beherrschten, haben freylich auf unserm Planeten eine ganz andere Wendung genommen, als sie ehedem hatten. Anstatt, daß sonst jeder unangemeldet zu seinem Herrn ins Gemach trat, ihn mit der allgemei-

gemeinen Benennung der Menschheit, mit Du und Du begrüßte, so steht itzt alles voller Hofschranzen, die einem den Eintritt verwehren. Ehedem trat der Fürst auf der Straße einher, und der Bedrückte gieng gerade zu ihm. Jetzt fährt er in rollenden Wagen, und hat keine Zeit, seine Unterthanen anzuschauen, und auf ihren Gesichtern zu lesen, ob Freude oder Leid ihr Loos ist. Seitdem die zunächst um ihn sind, und am meisten Ursache haben, vergnügt zu seyn, fürchten, daß der Mißvergnügten zu viel seyn mögten, seitdem wird er belagert, und man kann sein Ohr nicht mehr erreichen.

Das größte eingerißne Uebel ist, daß die Regenten des Sirius sich itzt weit mehr um das bekümmern, was in anderer Herrscher Ländern vorgeht, als was in ihrem eigenen geschieht. Der Fürst regierte ehedem sein Land, bekümmerte sich um seine Unterthanen, schlichtete den Unfrieden, der unter ihnen war, und um andere Länder kümmerte er sich nicht eher, als bis sie den seinigen in die Queere kamen. Da hieß es wirklich, sie regieren, die Fürsten.

Itzt hat das Spielwerk des Gleichgewichts im Sirius die Fürsten zu Polyhistorn in der Theorie der Regierungs-Kunst gemacht. Die Praxis aber haben sie glücklich an Nagel gehangen. Während sie sich um Zunahme und Abnahme des Wohls und Wachsthums in andern Ländern bekümmern, vergessen sie ihres eigenen, vergessen sie zu sehen, daß Unzufriedenheit und Mißvergnügen täglich mehr zunehmen, und daß dieß die Pfeiler ihrer Regierung wankend macht.

Doch diese kleine Exkursion wollen wir nun schließen, und zu Kleminen uns wieder wenden.

Ihre Vertheidigungs-Schrift giebt einer der ersten Schriftsteller des Sirius für einen Roman aus, und zwar für ein Mirakel eines Romans, und als ob, wer daran glaubte, ein großes Uebel thäte, als ob des Sirius Untergang fast daran hienge. Eine kahle Vertheidigung, denn bis Dato kann man die von ihm entworfenen Blätter nicht anders nennen, mit so entsetzlichem Geschrey anzukündigen, das ist doch wohl eine Bahn, die auf erschrecklich viel Parteylichkeit, oder auf erschrecklich viel Anreizung führen muß. Einmal kann das kein

Ro-

Roman seyn, in welchen alle Personen namentlich genannt und aufgestellt sind. Das ist entweder Wahrheit oder Pasquil.

Zwar nennt dieser Verfasser auch an einem andern Orte die Schrift so, und führt dann einige ganz entsetzliche Gründe an, die das Werk in die unterste Finsterniß zu stoßen suchen, allein wir sehen gar diesen Abgrund des Verderbens nicht ein. Die ganze Sache kann kalt und philosophisch abgehandelt werden, und mit ganz kleinen Kleinigkeiten kann das Publikum von der Wahrheit oder der Lüge überzeugt werden.

Das Buch soll in Klugmoisia geschrieben seyn. In Klugmoisien soll sich Klemine aufhalten. Von Klugmoisia aus soll sie, wie dieser königliche Apologist sagt, selbst noch an Uranien geschrieben, von ihr gebettelt haben — und — wie er sehr vernünftig glaubt, nichts erhalten haben.

War sie denn damahls in Klugmoisia, oder war sie nicht da? War sie da, so war es die Pflicht der Richter, sie fordern, und sie fragen zu lassen, ob sie das Buch geschrieben? Sagte sie nein, so machte man diese gerichtliche Aussage bekannt, und

dann passirte das Buch in den Augen der ganzen Welt für eine niederträchtige Schmähschrift. Sagte sie ja, so war es doch wohl der Mühe werth, zu untersuchen, was sie behauptete, denn es gieng ja auf ihr Fell, wenn sie es nicht wahr machte, und sie mußte doch, wenn sie beym Schreiben auch nur die Absicht des Lucri hatte, beym Behaupten die Absicht einer neuen Untersuchung haben.

War sie aber nicht mehr in Klugmoisien, so war die öffentliche Bekanntmachung, daß sie sich verstecke, mehr hinreichend, dem Publikum die Augen zu öffnen, als der Zweifel des Herrn Verfassers, ob sie es geschrieben oder nicht. Seine kritischen Beleuchtungen führen doch nur zu Hypothesen, Glauben kann er nicht dadurch erwecken.

Gleich nach der Erscheinung einer solchen Schrift, worin die Majestät beleidigt wird, und die Richter für Betrüger erklärt werden, hätte man in Sardanapalien selbst bekannt machen sollen, daß man Kleminen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, wenn sie das bewiese, hätte ihr jeden Sicherheits-Brief geben, und Restitution

Ih-

Ihrer Ehre versprechen sollen, wenn sie sich unschuldig darstellte. War die Sache etwa nicht der Mühe werth? O ja! gewiß. Man hätte sogar Tribunale aus andern Nationen errichten sollen, um eine so große Sache zu schlichten.

Immer wird bey allen diesen angenommen, Uranie ist unschuldig. Unschuld, besonders die Unschuld einer Königin kann nicht verborgen bleiben. Sie steht in einem zu hellem Lichte, sie glänzt zu sehr, sie kann nicht verdunkelt werden, wo sie öffentlich auftritt.

Des königlichen Vertheidigers Berufung auf die Akten, will doch wohl so lange nichts sagen, so lange nicht bewiesen ist, daß Kleminens Vertheidigungs-Schrift eine Schandschrift ist, oder wenn man schlechterdings annehmen wollte, daß, wenn auch Wahrheit darin enthalten, doch die Art des Vortrags schon schändlich sey, wenigstens nicht bewiesen ist, daß die enthaltene Procedur beym Prozesse darin nicht wahr sey.

Da dieß so leicht zu beweisen ist, da der Beweis bey der ersten Aufforderung durchs Erschei-

nen oder Nichterscheinen, Behaupten oder Nicht-behaupten der Schreiberin dargethan oder verworfen wird, so sollte es einem Schriftsteller gar nicht einfallen, eher mit einem Machtspruche eine Sache zu behaupten, als bis er sie auch wirklich wahr und richtig beweisen kann.

Was helfen Muthmaßungen und nicht glauben sollen, da, wo man Gewißheit haben kann!

Vier und vierzigstes Kapitel.

Von dem, und der Glaubwürdigkeit dessen, was in Kleminens Rechtfertigungsschrift den Herrn Klemens angeht.

Der Herr Klemens spielt in dieser Rechtfertigungsschrift keine kleine Rolle. Er trägt nicht wenig dazu bey, daß man aufmerksam wird, warum denn um diese Schrift niemand sich gereget.

Hielt

Hielt man sie vielleicht für eine Charteke von welcher man gar keine Notiz zu nehmen brauchte?

Ey ey, wenn sie das war, so brauchte ja auch der königliche Vertheidiger kein solches Wesen davon zu machen, so brauchte er nicht mit Himmel und Hölle um sich zu werfen, und zu thun, als ob man Uranien damit an den Hals gehen würde. War sie diese Charteke, so konnte ja jeder so denken, wie jene dachten, die sie so sehr nahe angieng, und deren doch so viel waren, daß wenigstens einer oder der andere sich gerührt und gefühlt haben würde, man thue ihm weh. Und wenn er nur privatim auftrat, und wenn einer nur in einem öffentlichen Blatte wider die Wahrheit gesprochen hätte, so wäre wenigstens die Glaubwürdigkeit des übrigen zusammengefallen.

Aber was sagt denn Herr Klemens selbst zu dem allen?

Ganz kürzlich erzählt er, daß er die Kostbarkeiten, die seine Gattin Klemine von Uranien erhalten habe, auf des Prinzen Honorius Rath nach Klugmoisia zum Verkauf gebracht, weil er sie in

Sarda-

Sardanapalien aus dem Grunde nicht verkaufen wollen, damit sie nicht zu den Verkäufern des Diadems kommen, und diese sehen möchten, daß die Königin das Diadem zerstückelt.

Er erzählt mit namentlicher Benennung derjenigen, die er theils zu Rathe gezogen, theils ihnen wirklich verkauft, alles das, was er veräußert hat. Er nennt außerdem verschiedene, deren Bekanntschaft er damals gehabt, und die bey diesem Handel zugegen gewesen. –

Sollte denn Herr Klemens in der Unbefangenheit, in welcher er damals war, und gewiß zu bleiben glaubte, nicht alles wenigstens gezeigt haben, was er besaß, besonders da er sich das Ansehen eines sehr reichen begüterten Menschen gab, besonders, da er den Werth der Kostbarkeiten die er hatte, nach der Meynung der Käufer viel zu theuer angab? Sollte nicht einer von den Herren gesagt haben, er habe noch kostbarere Sachen bey ihm gesehen? sollten die Käufer nicht nach den noch kostbareren Sachen Lust geäußert, und sollte er nicht gesucht haben, diese los zu werden?

Er

Er verkaufte das meiste was er bey sich hatte, ließ etwas weniges zurück, und kehrte ganz unbefangen wieder nach Sardanapalien. Eine solche Aufführung ist wahrhaftig eigen.

Er wird zum andern mal beredet nach Klugmoisia zurückzukehren, nachdem seiner Gattin schon das Staatsgefängniß zum Aufenthalt angewiesen ist. Wer beredete ihn, wer gab ihm diesen Rath?

Unparteyische Leute, aber vorher hatten selbst die, die seine Gattin gefangen nahmen, auf eine unbefangne Art ihn überredet sie nicht zu begleiten. Waren diese vielleicht schon instruirt, sich seiner wo möglich zu entledigen?

Aber Herr Klemens ließ sich auch in Klugmoisia sehr öffentlich sehen, traf einen Mann daselbst, der selbst eine Zeitlang im Staatsgefängnisse zugebracht, und wurde von ihm aufgeheitert, weil dieser Mann sichre Nachrichten zu haben behauptete, es sey bloß auf den Prinz Honorus gemünzt, und das Diadem nur als Hülfsmittel angenommen, ihm beyzukommen.

Indessen wurde zwey Tage darauf schon ein Anschlag auf Herrn Klemens Leben gemacht, und

der

der ehemalige Staatsgefangne rieth ihm selbst, aus der Residenz in Klugmoisia sich wegzumachen.

Herr Klemens reiste also ab, allein deßwegen entgieng er seinen Verfolgern nicht. Er war nur kurze Zeit an den Ort seines Aufenthalts, als er vergiftet, aber durch sechsmonatliche Wartung und Mediziniren gerettet wurde.

Der dritte Versuch auf sein Leben wurde durch den sardanapalischen Gesandten in Klugmoisia selbst angezettelt, und sollte viel Geld kosten. Aber durch des Herrn Klemens freymüthige Aufführung gegen den Gesandten selbst, rettete er sich davon, und da indessen in Sardanapalien der zweyte Theil des Systems seinen Anfang genommen, und man bald damit zu endigen geneigt war, so schien es nicht mehr nöthig, ja gefährlich zu seyn, ihn seines Lebens zu berauben.

Und kann denn in dieser Erzählung des Herrn Klemens kein Mensch Licht geben? Können die Männer, die er alle genannt, nicht auftreten und zeugen, ob das wahr ist, was er gethan hat? Kann der ehemalige Staatsgefangne nicht auftreten, und sagen, ob er dergleichen gewußt, wie Herr Klemens

von

von ihn anführt? ob er mit ihm darüber gesprochen? Kann derjenige, der die Vergiftung unternommen haben soll, nicht auftreten und sagen, das ist eine Lüge, wenn es eine ist?

Und geziemt es endlich nicht dem Sardanapalischen Gesandten in Klugmoisia aufzutreten, und Wahrheit oder Lüge zu bestätigen — zu sagen, daß er keine Geldsummen empfangen, um Herrn Klemens aus dem Wege zu räumen; zu sagen, ob er nicht seinen Sekretair nach ihm geschickt hat, um todt oder lebendig ihn zu liefern; zu sagen, daß er nicht mit ihm Verabredungen getroffen, die hernach das schnelle Endurtheil entweder verändert oder unnöthig gemacht. Warum treten all die genannten Leute, der Niederträchtigkeit beschuldigt, nicht auf, und bestreiten diese Niederträchtigkeit, und verdammen den Schriftsteller der Schmähschrift, und setzen sie in ihr gehöriges Licht. Warum sagt der Gesandte nicht, ob er dem Herrn Klemens gesagt: weil man nicht fürchten dürfte, daß er den Prinz Honorus Uranien vorziehe, so wolle man keinen Versuch weiter auf sein Leben machen?

Und

Und dieser Mann, der so wichtig in der Geschichte des Diadems werden mußte, dieser Mann gieng frey umher, und wurde nach nichts befragt, und tritt laut auf, und erzählt Dinge — die kaum Glauben verdienen, die aber doch gewiß nicht aus den Fingern gesogen sind, sondern Grund, wenigstens deßwegen, voraussetzen, weil niemand auftritt, und ihm widerspricht; denn noch einmal sag ichs, damit ists nicht gethan, daß man sagt, es ist eine Schmähschrift. So bald diese Schmähschrift namentlich, und mit einer historischen Darstellung, sey sie Roman oder was sie will, die ganzen Akten des geführten Prozesses widerlegt, so bald dienen alle diese angeführten Akten zu keinem Beweise, bis die Unwahrheit der sogenannten Schmähschrift erwiesen ist, besonders wenn zu ihrem Beweise so wenig erfordert wird.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

In welchem das Systematische dessen, was zur Diademgeschichte gehört, noch etwas weiter gefolgert wird.

Wenn wir also als fest und bestimmt auch annehmen wollten, daß die Schmähschrift das ist, daß sie nicht den geringsten Grund gebe, zu zweifeln, daß die Akten ihre Richtigkeit haben, so ist also das, was diese sagen gegründet. Und was sagen sie denn? Und zu was bekennt sich Klemine laut ihnen?

Klemine ist nach ihnen nichts weniger, als eine der schändlichsten Personen, die die Erde je getragen, eine Intriguenmacherin der ersten Größe. Sie hat nichts weniger als tausend Personen zu hintergehen gewußt, ja mehr als tausenden weis zu machen gewußt, daß sie mit Uranien in einem festen

Bündniß stände, daß sie ihre Gnade habe, daß sie etwas bey ihr gelte, da sie sie doch nie gesehen, das heißt unter vier Augen gesehen, nie gesprochen.

Sie hat ferner einen Betrug mit der Person der Königin vorgenommen, der niederträchtig war, und ihren Charakter in ein schlechtes Licht setzte, sie beynahe zu den Kunstgriffen einer Buhlerin herabwürdigte.

Sie hat also die Majestät aufs schändlichste beleidigt, sich vergriffen an ihren Vorrechten.

Sie hat ferner einen Prinzen auf das allerverworfenste gemißhandelt, hat gespielt mit ihm, wie mit einem Buben, hat seinen Stand und in diesem die Religion selbst lächerlich gemacht, ist Verbrecherin gegen diese, und hat deren schärfere Ahndungen verdient. Sie hat es geradezu darauf angelegt, oder ist wenigstens die zufällige sichre Ursache gewesen, daß er Dienst und Ehre verlieren konnte.

Sie hat aber eine der ersten gröbsten Spitzbübereyen begangen, die noch bisher begangen worden; hat einen Schatz entwendet, den eine Königin sich zu groß hielt, ihn zu bezahlen, hat ihn verschwen-

det und verschwenden lassen, und nichts davon restituirt.

Aller dieser gewissen Laster, deren jedes den Tod besonders verdient, hatte sie sich schuldig gemacht, und ihr eignes Geständniß qualifizirte sie dazu, wenn wir die Akten als dem Gewissen gemäß und nichts darin untergeschoben, oder verfälscht, oder sie irgend wozu durch Hoffnungen aufgemuntert, annehmen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Systematische Uebersicht der Möglichkeit dessen, was sie eingestanden.

War es denn aber möglich, daß sie tausend und mehr Personen hintergehen konnte? War es möglich, daß unter allen denen, die mit den spielenden Personen in dieser Komödie umgiengen, auch nicht einer sich fand, der einem die Augen geöffnet, und

ihm gesagt hätte: sie gilt nichts — sie ist nichts — sie betrügt euch!

Ferner — wie sollte es wohl möglich seyn, daß bey so vielen Hin- und Herreisen an die Oerter, wo der Hof sich aufhielt, bey so vielen Zudrängen in die Antischambern, man nicht auf eine Person Acht gehabt haben sollte, die da nie etwas that oder ausrichtete?

Wahr, daß es der irrenden Ritter genug giebt, die ihre Tage in Antischambern verleben, und die man kaum einmal bemerkt. Aber einmal werden sie doch immer das Gespötte der Residenz, und dann ists um ein Frauenzimmer ein ganz anderes Wesen, und in den Antischambern der Königin schiebt man sich nicht so herum.

Auch ist ein schönes Frauenzimmer, wenn es nicht protegirt wird, nur selten da gelitten, und wenn man nur einmal merkt, sie wird nichts durchsetzen, so beißen die übrigen sie bald davon. Es ist also kaum eine Wahrscheinlichkeit da, daß Klemine sich so lange um den Hof herumgetrieben haben könnte, ohne etwas zu erreichen, und doch der Welt weis machen zu können, sie gelte etwas, und doch

so

so vielen Menschen, die als Zeugen in ihrer Geschichte vorkommen, sagen zu können, sie spreche die Königin, sie habe die Gnade der Königin, sie genieße die Wohlthaten der Königin, sie vermöge bey der Königin etwas durchzusetzen.

Daß viele dieß alles sagen, ohne daß es Wahrheit ist, daß sie es sagen, ohne wirklich auch nur das geringste durchsetzen zu können, hat seine völlige Richtigkeit, aber sie gehörten zu dem Haufen, der wirklich um Uranien war, der wirklich wenigstens ihr nahe kommen konnte, wenn sie auch kein Wort weiter mit ihm sprach, der immer unter dem Haufen sich das Ansehen geben konnte, als ob er wohl etwas zu vermögen im Stande. Daß bey Höfen aus nichts viel gemacht wird, ist ausgemacht; aber man muß wenigstens das Nichts bey Hofe seyn, um etwas aus sich machen zu können, wenn man aber auch nicht einmal dieses Nichts ist, alsdenn ist es unmöglich den Menschen glauben zu machen, man seye wirklich etwas.

Was den mit der Person der Königin gespielten Betrug betrifft, so ist dieser zwar durch Amarenen und Feder bestätigt, allein das sind immer

noch mitspielende Personen, die zwar für die Wahrheit des geschehenen Betruges, nicht aber für die betrügliche Absicht zeugen können, die Klemine dabey hatte, denn Klemine widerlegt das einmal wieder in ihrer Rechtfertigungsschrift.

Da diese aber hier ebenfalls nicht für Beweis gelten kann, so nehmen wir nur die Dinge noch zu Hülfe, die uns bey der Sache unwahrscheinlich zu seyn scheinen. Erst der Ort, wo der Betrug gespielt wurde.

Der Ort ist allerdings so beschaffen, daß eine Person, die mit Uranien Bekanntschaft hatte, oder mit Personen des Hofes in genauer Liaison stand, wohl ihn zum Standpunkt einer solchen Betrügerey wählen konnte, nicht aber eine Bettlerin, wie der königliche Vertheidiger sagt, die bey allen Großen des Hofes gebettelt hatte, die allenthalben wie eine niedrige Person behandelt, und mit einigen Goldstücken abgefertigt wurde. Diese konnte wahrhaftig in Uraniens Gärten nicht den freyen Zutritt haben, konnte nicht eine ganze Intrigue darin anspinnen, und ausführen.

Uranie mußte selbst an dem Orte zugegen seyn. Warum? Weil jedermann wußte, wo die Königin sich aufhielt, und der Betrug für den Prinz Honorus zu grob gewesen wäre, wenn man ihn zu einer Zeit unternommen hätte, in der Uraniens Aufenthalt ein anderer war.

Besonders gravirt das diese Wahrheit, daß zweyer anderer großen Damen vom Hofe Erwähnung geschieht, die also ebenfalls sich da aufhalten mußten, sonst wäre der Prinz gleich wieder hinter die Entdeckung gewesen, und hätte sich von dem Blendwerk nicht können täuschen lassen.

Nun aber war es doch äußerst gefährlich, dergleichen an einem Orte zu unternehmen, wo jeder Augenblick zu befürchten war, entweder daß Personen vom Hofe dazu kämen, die sich nach den Gründen dieser Erscheinung von unbekannten Personen in den Spatziergängen Uraniens zu erkundigen das Recht hatten, oder es war zu befürchten, daß man die Königin selbst, wenn auch nur von weitem sähe, eine andre Kleidung nur bemerkte, nur beobachtete, daß jene erwähnte Damen unter einem entgegengesetzten Zeitpunkte erschienen, kurz es war der Ge-

fahr so viel dabey, daß wenn Klemine auch nur halb die intrikate Person war, die sie zu seyn beschrieben wird, so hätte sie einen so gefährlichen Wageschritt auf keine Weise unternehmen können, ohne ihren ganzen Verstand zu verleugnen, und ihr ganzes Fortkommen preis zu geben.

Was aber muß man wohl zu dem Geschichtslauf mit dem Prinzen Honorus denken, der hier so äußerst kindisch behandelt wird, der in der That durch die Dummheit, Leichtsinn ists nicht zu nennen, womit er sich überlisten lassen, alles Ansehen, jedes Vorrecht von Verstand, jeden Zug vom Staatsmann verliert? Man betrachte ihn wie man wolle, wir behaupten schlechterdings, er konnte nicht so dumm seyn.

Was hält man denn zu dessen Entschuldigung für wahrscheinlich? Nichts, als daß er ein Kind war, das mit sich spielen ließ, nicht einmal das — nein, daß er eine Puppe, eine leblose Puppe war, mit welcher man spielte, die man als einen Popanz stellte, wohin man sie brauchen konnte, der man ein Eya Popeya vorsang, um sie in den Schlaf zu wiegen, wenn man sie schlafend brauchte.

Und

Und das hätte ein Mann gethan, der die erste Stelle im Staat ambirte, der in Staatsgeschäfften gebraucht worden war, dem eine große Monarchin und ein großer Monarch gewürdigt, Geheimnisse ihm anzuvertrauen, der die geheimsten Triebfedern kannte, durch welche er steigen, und durch welche er fallen könnte, der seine Leute wirklich schon auf seiner Seite hatte, und nicht etwa allein und ohne Hoffnungen arbeitete, der dem Könige gar nicht zuwider gewesen wäre, wenn ihn nicht die Königin in seine Ungnade gebracht hätte.

Er der lange gesucht hatte, eine Person zu finden, die sich seiner bey Uranien annähme, der folglich mehr als einmal den ganzen Zirkel derer durchgegangen seyn mußte, die bey ihr angeschrieben stånden, er hätte sich nun an eine Person machen sollen, die sie gar nicht kannte.

Was höchstens möglich gewesen wäre, war, daß er sich an eine gemacht hätte, die das nicht war, wofür er sie hielt, die nur Einfluß zu haben schien, und nicht hatte; allein der Schein mußte da seyn, ohne Schein ließ sichs gar nicht denken, daß er auch nur ein Wort an sie verloren hätte, und der

Schein konnte schlechterdings nicht da seyn, wenn sie nicht wirklich mit der Königin wenigstens gesprochen hatte. Also entweder war dieses wahr, oder wenn der Königin Wort wahr war, so war der Prinz Honorus ein Heuchler, der mit Kleminen unter einer Decke steckte, und gesteckt hatte, und jetzt sich nur durch Hülfe seiner Schwachheit und seines Leichtsinns heraus zu wickeln suchte.

Was endlich das gestohlene Diadem betrifft, so ist es wieder nicht zu glauben, daß der Prinz Honorus es für Rechnung der Königin, und um der Königin zu dienen, bloß auf Anstiften einer Person gekauft habe, die nie mit der Königin gesprochen, von welcher er das nur glaubte, von dessen Gewißheit er sich so leicht hätte überzeugen können.

Und wenn man zehnmal reich ist, besonders wenn man noch so derangirt ist, wie es der Prinz war, und wenn man wirklich durch Hülfe einer Königin erster Staatsmann zu werden hofft, und wenn man die Anwartschaft auf diesen Posten hoffte, und durch dieß Mittel zu erreichen überzeugt war, so läßt sichs von einem Staatsmanne, der so nahe um Uranien seyn konnte, der gewiß

oft

oft die Gelegenheit haben konnte, wenigstens Worte mit ihr zu reden, die er wegen seiner Verbindungen mit ihr zu reden hatte, haben mußte, oder doch sich seines Standes wegen sehr oft Gelegenheit machen konnte, mit ihr zu reden, gar nicht denken, daß er auch nicht eines Wörtchens, auch nicht einer Anspielung sollte gedacht haben, die auf das Diadem zielte, und wodurch die unbefangne Urania ihren beyderseitigen Irthum, und die schändliche Betrügerey einsehen können.

Den Prinzen, der das Amt hatte, Wohlthaten auszutheilen, sollte es nicht möglich gewesen seyn, sey es, so öffentlich es wolle, geschehen, daß er die Königin sprechen, und Kleminen auch nur mit einem Worte Erwähnung thun können?

Nein, so unzugänglich ist der Thron von Sardanapalien wahrhaftig nicht!

Sieben

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Und was wäre denn nun bis itzt das Konklusum von dem allen?

Aus allem dem bis itzt betrachteten erhellet mehr als zu deutlich, daß in der Sache des Diadems, bis jetzt durch den gerichtlichen Weg noch fast nichts geschehen sey, als daß man gestraft, was man nicht strafen sollte, daß man nicht gestraft, was man strafen sollte, daß man unschuldig angenommen, von dessen Unschuld man nicht überzeugt war, daß man schuldig erklärte, was sich aus Ueberdruß vielleicht schuldig angab, daß man blind war, wo man hätte sehen sollen.

In Leben mag wohl keine Rechts-Sache in der Welt so behandelt worden seyn wie diese.

Die Königin ist unschuldig, weil sie es sagt, und nicht weiter genannt wird. Der Prinz ist unschul-

schuldig, weil er durch seine Vertheidigung zugiebt, daß er dümmer als ein dummer Teufel ist. Klemine ist schuldig, weil sie sagt, sie ist es. Amarene ist schuldig, weil sie sich hat betrügen lassen. Herr Klemens ist unschuldig, weil man ihn hat kriegen können, und ihn doch nicht genommen hat.

Urtheile sind vollzogen, die gar nicht zu den Verbrechen passen. Leute sind entwischt, die gar nicht hätten entwischen sollen. Kostbarkeiten sind weg, und man frägt nicht darnach. Leute sind betrogen, die nicht wissen, wie sie dazu kommen.

Alles — alles das hat ein Weib gethan. Ey, ey, das ist doch noch ein Weib!

Wir lassen indessen diesen Gegenstand fahren, um zu einem andern uns zu verfügen, der uns noch wichtiger ist, als jener, und der eine Epoche in Uraniens Leben ausmacht, wie wohl wenig Königinnen des Sirius in den ihrigen werden erlebt haben.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Ein kleiner Rücksprung auf das, was Sardanapalien eigentlich seyn könnte.

Wir haben oben schon erwähnt, daß Sardanapalien in einer der fruchtbarsten Gegend des Sirius lag. Daß es den fruchtbarsten Boden hatte, daß es bey weitem seine nachbarlichen Länder an so vielen Vortheilen und Vorzügen übertraf, daß es Zeiten gegeben hatte, wo dieses Land andere Länder mit ernährte, wissen wir aus der Geschichte desselben. Böse Rathgeber, gedankenlose Regenten, sahen den Reichthum der im Lande sebst liegt, nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkte, nicht mit den forschenden Blicken an, mit denen sie hätten übersehen können, daß das innere Wohl des Landes der Reichthum der Natur ist. Sie geitzten nach den Reichthümern anderer Länder, nach dem was

eigentlich nur in der Einbildung, nicht in der Wahrheit besteht. Handel und Wandel, so bald sie so sehr in Betrachtung gezogen werden, daß sie die Grundlagen eines Reichs erschüttern, die in den Reichthümern der Natur ihre Festigkeit finden, sind ihnen immer mehr schädlich als nützlich.

Sardanapalien sollte jetzt das Land werden, was aus andern Ländern das baare Geld in das seinige zöge, weil man glaubte, daß in dem reichlichen Besitz desselben die größte Glückseligkeit bestände, und blos klingende Münze reich mache. Man verwandelte also die bisherigen Beschäfftigungen des Landes, die im Ackerbau bestanden hatten, fast gänzlich, alles legte sich auf Manufakturen, alles war beschäfftigt den Thorheiten der Ausländer voll auf zu verschaffen, woran ihre Seele sich sättigte, und dagegen im (nicht Müssiggange) sondern in einer Beschäfftigung, die einem weit angenehmer schien, als das Land zu bauen, seine Tage hinzubringen.

So großen Lärm neuere Schriftsteller im Sirius davon machen, daß dieß der Verderb des Landes gewesen, daß darin der ganze Grund seines

Untergangs läge, daß die Armuth des Unterthans daher seinen Ursprung genommen, so ist dieß doch ein sehr übertriebenes Urtheil.

Der eigentliche Schade, der daraus entstand, war der, den ohngefähr ein ziehender Strich schlossenreicher Ungewitter, ein halbes Jahrhundert hindurch, auf den Feldern verursacht haben würde, die er traf, und wenn der Verlust, der durch den mindern Anbau der Striche, die ungebauet blieben, geschah, Sardanapalien eigentlich betroffen hätte, so hätte man doch noch zugeben können, er habe bleibenden Einfluß.

So aber traf er dadurch nur das Ganze des Planeten, daß die Hände in Sardanapalien nicht müssig waren, sondern mit andern Arbeiten sich beschäfftigten, die ihnen das Geld, und durch dieses die Produkte der Natur aus andern Ländern verschafften.

Aller Reichthum eines Landes, den die Natur nicht hervorbringt, ist nicht wahrer Gewinn für das Ganze. Der Ertrag aus den Erdboden erzeugt, er bestehe in Gold, Silber, in Produkten aller Art, zum Leben oder zum Luxus gehörig, ist der

wahre Reichthum des Planeten, er vermehrt das Wohl der Bewohner desselben, denn er hilft ihren Bedürfnissen ab. Wenn Länder sich mit Arbeiten beschäfftigen, die Thoren aus andern Ländern ihnen abnehmen, und dafür ihre Produkte der Natur hingeben, so sind beyde, so lange noch Distrikte sind, die sie bearbeiten könnten, auf den Untergang des Menschengeschlechts bedacht.

Die Reichthümer, die man durch Manufakturen erwirbt, sind nur anscheinende, keine Brod gebende, sondern arm machende, deßwegen aber tadeln wir die Manufakturen nicht, und diesen Widerspruch soll ein kleines Intermezzo erörtern.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Ein Intermezzo, welches besonders dem Herrn Pastor behagte.

Wenn der Mensch als Bewohner des Planeten Sirius die Hände in den Schoos legen, und gar nichts

nichts anders thun wollte, als sich seine Nahrung suchen, wie das Thier, so hätte der Schöpfer doch so viel Fruchtbarkeit in den Erdboden gelegt, daß er nicht zu verhungern nöthig hätte.

Man hat eine Sage in unserm Sirius, daß die Erde verflucht sey, das heißt man, sie solle nicht tragen eßbare Früchte, bis man sie baue.

Wenn aber ein solcher Fluch ja existiren sollte, so hat er die Menschen getroffen, nicht den Boden, denn man sehe sich nur um, und man wird finden, allenthalben, wo unkultivirtere Menschen wohnen, giebts Nahrung für sie, und keiner verhungert. Das Verhungern ist in der That ein Vorrecht für kultivirte Länder geworden, weil man da so lange kultivirt, bis man der Mäuler mehr hat, als das Land ertragen mag. Das heißt man zieht die Menschen in kleine Distrikte zusammen, in der Hoffnung, ihrer Hände Arbeit wird da mehr für sie wirken, und ihnen aus andern Ländern die nöthigen Produkte verschaffen. Man zieht aber aus diesen Ländern die Menschen heraus, die zum Bau der Produkte nöthig sind, daher geräth dieser Bau ins Abnehmen, und es wird

nicht

nicht genug hervorgebracht, um andere Menschen mit ernähren zu können.

Selbst die Kultur des Bodens ist ein Zwang für denselben, welcher macht, daß er hernach immer kultivirt werden muß. Das Treiben, welches in manchen Ländern mit dem Erdboden vorgenommen wird, die machtvolle Auszeihung aller seiner Säfte durch das häufige Einstreuen des Saamens, die Vertrocknung und Hitzung durch den einverleibten Mist, macht, daß er hernach immer dieser Kultur bedarf, weil er zu sehr mitgenommen wird.

Wenn ich die Menschen, die von einer Quadratmeile Landes sich der Natur gemäß ernähren können, auf eine Viertel Quadratmeile setze, und den Boden zwinge, in einem Jahre so viel Säfte herzugeben, als er in vier Jahren hergeben sollte, so nehme ich ihm dadurch so viel von seiner natürlichen Fruchtbarkeit, und dorre ihn aus.

Der Natur nach also sollten die Menschen auf dem Erdboden des Sirius so gleich vertheilt seyn, daß auch kein einziger Strich des Landes mehrere Menschen zu ernähren brauchte, als der andere, und alle Menschen desselben würden alsdenn gleich gut

von den Produkten der Natur ihr Leben fristen können, so wie jedes Thier es fristet.

Freylich würde der Mensch, wenn er seinen Verstand nicht brauchen, sondern nur dem Lebenstriebe folgen wollte, manches essen, was er jetzt nicht äße; allein wir reden hier auch nur von den thierischen Bedürfnissen, und diese sind beym Menschen wirklich in eben so geringen Maaßen, wie bey den Thieren.

Er hat Verstand bekommen, und daher hat er zu dessen Anwendung zugleich einen Erdboden bekommen, der, wenn er ihn bauet, ihm mehr als seine Bedürfnisse giebt.

Wir können sehr leicht einsehen, daß wenn der Mensch — jeder nemlich für seine Person nur so viel Land bauen wollte, als es Früchte tragen könnte und trüge, die zu seinem Lebensunterhalt nöthig wären, daß er dann nur wenig Tage im Jahre nöthig hätte, um dieß zu bewerkstelligen, das heißt, um es dahin zu bringen, daß er bequemer und in mehrerer Fülle lebte, als er nach der Einrichtung und den Gesetzen der Natur leben kann und soll.

Man sieht also leicht ein, daß dem Menschen viel Zeit und Thätigkeit übrig bleibt, um arbeiten zu können, was ihm zum Vergnügen gereicht, und in so fern ist alles, was der Mensch unternimmt, um dieses sein Vergnügen zu befördern, gut und löblich. In so fern also billigen wir Handel und Wandel, Gewerbe, Manufakturen, kurz alles, was der Mensch zu seinem Vergnügen unternimmt. Nur muß die Nothwendigkeit durch das Vergnügen nicht leiden.

Man wird jetzt wohl einsehen, daß es keinen Widerspruch enthält, daß der Mensch von der Natur, ohne sein Zuthun ernährt werden könnte, und doch oft mit seinem Zuthun schlechter ernährt wird. Denn wenn die Produkte von 100 Jahren in unbewohnten Gegenden verfaulen, und nicht verzehrt werden, hergegen an andern Orten Millionen Menschen mehr dem Erdboden seine Säfte entziehen, so kann, wenn dieser in zehn Jahren ein paarmal unfruchtbar bleibt, von jenem Boden unmöglich verlangt werden, daß er in einem Jahre die zehen oder hundert wieder übertragen soll.

Wir geben auch zu, daß die Kultur der Menschen sich sogar mit auf ihre Vermehrung erstreckt, daß in kultivirten Ländern die Procreation des Menschen sich vergrößert, daß Arbeitsamkeit auch zur Lust zum Leben beyträgt.

Träge, müßige Nationen vermehren sich lange nicht so sehr, als kultivirte. Aber wofür legte denn der Schöpfer den Keim der Arbeitsamkeit in uns? Kann die Natur aus dem Erdboden all die Menschen ernähren, die darauf leben, so kann ihre Arbeitsamkeit wohl das Duplum, Triplum, ja Quadruplum erhalten.

Dem Pastor gefiel das, was der Verfasser hier gesagt hatte, sehr wohl, und ungern sahe er, daß er diesen Faden verließ, und das Intermezzo schloß; um die Privat-Sachen von Sardanapalien wieder anzuknüpfen, die ihm nicht so bedeutend zu seyn schienen.

Funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des acht und vierzigsten, über das, was Sardanapalien hätte seyn können.

Wir tadelten also nicht die Manufakturen des Landes, ob wir gleich nicht überzeugt sind, daß ihre Anlage dadurch, daß sie mehr Unterwürfigkeit in des Landes System brachte, auf jeden Fall den Anfang des kleinen Despotismus gemacht, der unter dem Schutze und der Bedeckung des größern, den Kleinern unterjochte und verzehrte.

Darin liegt der Fehler weit mehr. Denn zwar wurde das Land nicht gebauet, wie es gebauet werden sollte und konnte, aber es wurde doch gebauet, und sogar waren der Naturprodukte, Fortpflanzer und Pfleger, die mehr für den Ausländer waren, weit mehrere, und man strengte mit dem größten

Fleiße sich an, diese zu größerer Vollkommenheit zu bringen, weil die Ausländer viel dafür bezahlten, und Geld ins Land kam, für welches man sich selbst Produkt und Vergnügen schaffen konnte.

Allein daß dadurch der Despotismus wuchs, daß die Anlagen dieser Fabriken nur von reichen Männern angefangen werden konnten, daß diese den Schweiß und Verdienst der arbeitsamen Hände in Sardanapalien an sich zogen, daß alles Geld in ihre Schatzkammern floß, und sie aus Geitz und Unterdrückungssucht den Arbeiter immer gleich gering bezahlten, ihr Nutzen mogte so groß seyn als er wollte; das war schon eine Quelle, die Armuth und Bedürftigkeit in diesem Stande zuwegebrachten.

Die zweyte lag im größern Despotismus. Daß die Könige, und was um ihnen war, anfiengen zu glauben, sie hätten nicht allein das Recht, für ihre Herrscher Mühwaltung besser, glänzender, prächtiger zu leben, als ihre Unterthanen für ihre Arbeits Mühwaltung, sondern, daß sie sich auch diese Lebensart auf Kosten ihrer Unterthanen erlaubten, daß sie sich erlaubten, sich in andere Händel

del zu mischen, und um diese zu schlichten, ihren Nachbarn Tort und Dampf anzuthun, Grillen in Erfüllung zu bringen, die ihrem Lande mehr Schaden brachten, als sie selbst glaubten; das war eine Hauptquelle des Verderbens. Dadurch konzentrirte sich die Kraft zum Vergnügen der Menschen bloß auf das Vergnügen des Herrschers und derer die um ihn waren zusammen, der Landmann mußte alles entbehren, was dahin gehörte, und zuletzt stürzte ihn ein anderes Etwas noch in den schrecklichen Abgrund, daß er nicht einmal Herr über das blieb, was zum Nothwendigen gehört.

Dieses Etwas ist das schreckliche Etwas, was ziemlich allgemein einzureissen angefangen, das Etwas, nach dem großen Herrn kleinere zu machen sich angewöhnt haben.

Der Herrscher des zweyten, dritten, vierten, Ranges wird der Blutigel des Landes. Ohne das Interesse des Landesherrn zu haben, der nur dann glücklich seyn kann, wenn sein Land glücklich ist, hat er all die Begierde nach Glück, nach Ehre, nach Reichthümern, nach wollüstigem Leben, ohne jedoch die Sorgen der Regierung sich zu wünschen, ohne sie

zu kennen, ohne das Gewissen zu haben, sie zu verantworten. Er mögte ganz herrschen, ohne Vater des Volks, ohne Pfleger der Gesetze, ohne Wächter der Menschheit zu seyn.

Diese kleinen Despoten waren es, die ganz Sardanapalien aussaugten. Sie waren es, die um die Könige dieses Landes schon seit langer Zeit umherschwärmten, und zuweilen um Eitelkeit zu befriedigen, zuweilen um Privat-Rache zu befriedigen, dann um Eigensinn durchzusetzen, sie zu Handlungen verleiteten, die ihrer nicht werth waren, und ihr Volk zu Grunde richteten.

Ohne diese Uebel, ohne diese Quellen des Verderbens, hätte Sardanapalien ein Land seyn können, welches alle andere Länder an Wohlseyn und Behaglichkeit übertroffen hätte. Ein Land hätte es seyn können, welches andern Ländern Gesetze vorschreiben können, so wie es einst that; ein Land, welches nicht allein, an keinem, auch irgend einem Bedürfnisse, Mangel hätte haben können, sondern welches so im Ueberfluß hätte seyn müssen, daß andere seine Hülfe hätten suchen und begehren müs-

müssen, daß es sie ihnen in reichlichem Maaße hätte können zukommen lassen.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Betrachtung dessen, was Sardanapalien zu der Zeit war, da Uranie Königin und der Ausbruch nahe war.

Kurz nach der Diademgeschichte erfolgten die Vorboten des nahen Ausbruchs der großen Veränderung, die diese Königin erleben sollte.

Wie war aber das Land zu der Zeit beschaffen?

Elend herrschte allenthalben. Spuren von wahrem Glück traf man nirgends mehr. Der Landmann lebte unter dem entsetzlichsten Druck, getrauete sich kaum sein Haupt empor zu heben. Seine schwermüthige Miene, und seine eingefallenen Wangen verriethen Hunger und Kummer, das

was er wirklich noch hatte, und was nach der genauen Berechnung seiner Blutigel ihm noch Nahrung genug geben konnte, wäre vielleicht hinlänglich dazu gewesen, wenn nicht das Bewußtseyn, er habe es besser gehabt, er verdiene es besser zu haben, er könne es besser haben, wenn nicht das Anschauen derer, die um ihn her, und in der Entfernung von ihm schwelgten, ihn sein Elend selbst drückender gemahlt hätte, als es war.

Froh seyn ist das Leben des Menschen. Er kümmert sich dann nicht um Armuth. Aber wenn ihm der frohe Sinn genommen wird, so schwinden seine Tage dahin, so welkt sein Ansehen, so ist er so gut, als nicht mehr Mensch.

In der großen Residenz und andern Städten des Landes, fand man auch Spuren von Elend genug. Nur unter dem reichen Pöbel rollte das Geld umher. Unermeßliche Verschwendungen sahe man von einzelnen Privatleuten, die es dem Hofe nach Maaßgabe der vorigen Zeiten desselben gleich thun wollten; denn der jetzige hatte sich schon so eingeschränkt, oder einschränken müssen, daß er nur noch den Schimmer vom Glanze jener Zeiten hatte.

Ists

Ists ein glücklicher Anblick, den Hunger neben dem Luxus zu sehen?

Die wenig edlen rechtschaffenen Begüterten theilten der Armuth mit, was sie geben konnten, allein sollten sie sich ganz bloß geben? Sollten sie in den Strudel sich aufopfern, um selbst hernach der Hülfe benöthigt zu seyn, die sie jetzt andern so großmüthig angedeyhen ließen?

Die noch wenigern, die die Zeiten immer schlechter werden sahen, und Verstand genug hatten, beurtheilen zu können, welch ein Ende das nehmen müsse, betrauerten die Zukunft. Die auch Ursach gehabt hätten, zufrieden zu seyn, waren es um der fürchterlichen Zukunft willen nicht.

Der einzige geldreiche Schinderstand, der Stand der großen Wucherer lebte in Jubel und Freuden, dachte nicht an die kommende Gefahr, weil sie glaubten, ihre Haufen Goldes schützten sie vor allen Zufällen, die nur kommen könnten. Sie hatten einmal das Prinzipium, Gold sey dasjenige, wodurch alles gezwungen werden könne, und bey ihren Reichthümern gäbe es niemanden, der ihnen gebieten, oder sie im Besitze stören könnte.

Der

Der König und seine Familie gehörten aber keinesweges unter diese Reichen. Nahm man das hinweg, daß der König souverainer Herr über all die Reichen in seinem Lande war, so war nichts ärmer als er und die seinigen; denn sie mußten borgen, wo sie nur geborgt kriegen konnten, um Schulden zu bezahlen, mußten immer neue machen, und die alte Last anhäufen.

Die ganze Ordnung der Menschlichkeit war in Sardanapalien umgekehrt. Da war niemand mehr, der Mitleiden kannte, als wenige, die nicht zu helfen im Stande. Ein ganzer Ueberblick in das innere des Staates, war ein Blick in einen Greuel der Verwüstung, und es hatte nicht das Ansehen als wenn dieser Greuel sich anders als schrecklich endigen würde, wenn nicht die Hand der Vorsehung einen Machtspruch thun, die ganze Generation in Sardanapalien schnell sterben lassen, und eine andere dafür erschaffen wollte.

Zwey

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Was man Uranien dabey zur Last legte, und in wie fern das gegründet.

Daß die Sardanapaler schrieen, klagten und jammerten, daß das so und nicht anders wäre, läßt sich an den Fingern abzählen. Daß viele davon frey gesprochen, und laut genug den König schwach, die Großen Schurken, und die Unterthanen feige Buben genannt, ist alles wahr. Aber alles das war mit so wenigem Erfolg und Glücke geschehen, daß diese Wahrheits-Prediger entweder als Narren verlacht wurden, wenn sie groß waren, oder waren sie klein, als Verläumder, Schänder und Spitzbuben gefangen gesetzt, oder heimlich aus dem Wege geräumt wurden, wenn sie Einfluß hatten.

Hat-

Hatten sie den nicht, so ließ man sie laufen und schreyen, denn ihr Geschrey zu stillen, hätte man das halbe Land aufhenken müssen, und da man das Ding schon gewohnt war, daß geschrieen wurde, und es so lange Zeit nichts gethan hatte, so glaubte man mit Sicherheit, es würde nie etwas thun. Wer sollte Herz haben, den Anfang zu machen, um seinen Kopf in Gefahr zu setzen?

Unter den Schreyern waren denn auch sehr viele, welche behaupteten, Uranie habe an dem allen großen Theil mit. Wahr, daß sie sehr zum Luxus geneigt war, daß sie wirklich verschwendete, daß sie fortsetzte, was in vorigen Zeiten geschehen war, daß sie manches hätte ersparen können; allein gegen Zeiten kurz vorher, war sie doch so eingeschränkt, daß man es nur Schattenwerk nennen konnte, was sie that.

Aber weil der Mensch nur auf das gegenwärtige seinen Gesichtspunkt richtet, und die Vergangenheit gar zu gern aus den Augen läßt, weil sie seinem Gedächtnisse entschlüpft, so war es auch den jetzt lebenden mehr vor Augen, daß die jetzige

Königin verschwendete, als daß in den Zeiten vor ihr weit mehr verschwendet worden war.

Auch vergaß man ganz, daß es in der Sardanapalischen Residenz, Privatweiber gab, die es der Königin wo nicht zuvor, doch wenigstens gewiß gleich thaten, und daß diese Privatweiber gerade diejenigen waren, deren Männer das Volk am allermeisten drückten und preßten.

Es ist ausgemacht gewiß, daß in dem sardanapalischen Staate die Mittel würklich noch immer lagen ihm aufzuhelfen, daß sie nicht versiegt waren die Quellen der Fruchtbarkeit, daß es nur an einer richtigen Berechnung, richtigen Einschränkung, richtigen Ordnung lag, um dem Uebel Einhalt zu thun, und alles wieder auf den besten Fuß herzustellen.

Wenn in dem Zeitpunkte da der passive König starb, dieser den Weg gewählt hätte, selbst seiner Unterthanen Zustand gehörig zu erforschen, wovon er nichts wußte, und immer von denen die ihn umgaben, anders berichtet wurde als er würklich war, wenn er nicht geglaubt hätte, daß seine persönlichen Einschränkungen hinreichend wären, um

die ungeheuren Summen die aufgiengen, einzuschränken, wenn die Königin die nehmlichen Gesinnungen gehabt, ausgeführt und den Weibern die die hauptsächlichsten Verschwenderinnen im Reiche Sardanapalien waren, dadurch mit einem guten Beyspiel an die Hand gegangen wäre, so wäre der Zirkel, von dem wir im folgenden Kapitel sprechen werden, anders geworden.

Insofern also trug Uranie zwar etwas zu der allgemeinen Verschlimmerung bey, so viel aber doch nicht, als man ihr Schuld geben wollte, denn sie hatte vor ihre Person zwar eine große doch keine allgemeine Aenderung treffen können. Sie konnte doch das nicht herstellen, was Jahrhunderte schlimm gemacht hatten. Aber da zu ihrer Zeit die Sache zum Ausbruch kam, so mußte sie dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nachgeben, und sich des ganzen Umsturzes beschuldigen lassen. Wir werden in der Folge hören, ob sie an andern Dingen, die man ihr Schuld gab, weniger oder mehrern Antheil hatte.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Von dem Zirkel, dessen vorher Erwähnung geschehen.

Wir haben oben gesagt, daß dem sardanapalischen Staate die Mittel gar nicht unbenommen gewesen wären, sich zu helfen und wieder aufzuraffen. Wir finden diese bloß in einem falschen Zirkel des Geldes in demselben.

Dieser nervus rerum gerendarum war einmahl, besonders in diesem Lande, wenn schon auch in allen übrigen des Sirius so unentbehrlich geworden, daß wer ihn hatte, nur darauf zu halten brauchte um auszurichten, was er wünschte. Nun lag alles Geld fast in den Kassen derer die die Einnahmen von dem besorgten, was das Volk dem Herscher für Schutz und Regierung gab. Wahr, daß der König als König sich aufführen mußte, wahr, daß er eine gewaltige Menge Menschen ernährte, die theils zur Sicherheit des

Volks, theils zur Regierung desselben dienten.

Diese alle bezahlte der König vortrefflich, aber sie hätten sich deswegen nicht vortrefflich gestanden, wenn sie ihre Gewalt nicht gemißbraucht, und an den Armen des Landes gesogen hätten. Denn die Stellen wurden verkauft. Dieß Geld fiel zwar wieder in die Königlichen Kassen, allein um eine solche Stelle kaufen zu dürfen, mußte ein Heer von Menschen geschmiert werden, die darüber zu sagen hatten, und sonst nicht ja zur Erlaubniß des Kaufs sprachen.

Ferner trieb man den König zu so vielen Schenkungen und Freygebigkeiten, daß immer kein Geld in den Kassen vorräthig war, und dann schossen die reichen Unternehmer Summen her, für welche der ganze Staat ihnen bürgen mußte. Die Interessen schlugen sie wieder zu ihren Kapitalen, und so hatten sie in kurzem das ganze Vermögen des Landes in Händen.

Das Geld war also im Lande, und die Landesregierung war Privatpersonen unermeßliche Summen schuldig die das Land im Ganzen zu bezahlen sich verbürget hatte.

Der Zirkel war also der, daß der Besitzer des Geldes dem königlichen Schatze vorstreckte, aus diesem es nicht in die Kasten der Armen floß, um sich Hülfe zu verschaffen, wie wohl gewisse andre Monarchen es mit ihren Schätzen gemacht, sondern den Bedienungen theils denen die der König beschenken wollte, es zu Theil wurde, oder die Interessen der Kapitale davon bezahlt, oder der Luxus des Hofes davon bestritten wurde.

Den Bedienten wurde es durch ihren eigenen Luxus wieder abgenommen, die durch den Luxus es erhalten hatten, wurden durch Abgaben gedruckt, und mußten es wieder herausgeben, die Interessen liefen so in die Hände der Kapitalisten, und so empfingen diese nach und nach alles wieder was sie gegeben, und häuften die Summen wieder auf, die sie kaum verborgt hatten.

Dieß hätte immer seyn mögen, wenn das Geld durch alle Hände gelaufen wäre und auf diese Art der Arme wie der Reiche den Nutzen des Zirkels hätte genießen und theilen können.

Wie aber wäre nun diesem Uebel abzuhelfen gewesen? Wie hätte dieser Zirkel eine andre Ge-

stalt gewinnen können, wie hätte er sich so wenden können, daß der Schatz des Landes anstatt Privatpersonen anzugehören, dem Könige und dem Lande zugehört hätte?

Freylich durch Sparsamkeit und Einrichtung. Dazu waren der Mittel viel.

Einmahl hätte man schlechterdings die Ausgaben des königlichen Hauses einschränken, hätte die vielen müßigen Hände um dasselbe her in Thätigkeit setzen, und dem allgemeinen Luxus dadurch Einhalt thun müssen. Der König hätte schlechterdings ohne Bewilligung der Landstände, von den Einkünften, die bestimmt worden wären, die Landesschulden abzutragen, nichts verschenken dürfen. Es hätten müssen alle die Gnadengehalte bis auf so weit eingezogen werden, daß die Leute ehrlich aber nicht schwelgerisch davon hätten leben können, denn wer der Gnade eines andern, und wäre es eines Königs, lebt, der muß dem arbeitenden Bürger es nie im Luxus zuvorthun.

Zweytens hätte von den großen Kosten des sicherstellenden Theils des Publikums ein ansehnliches zurückgezogen, und die Menschen selbst durch

Belohnungen aufgemuntert werden sollen, zum fehlenden Ackerbau zurückzukehren, doch ohne sie ihrer Pflichten im Fall der Noth zu entlassen. Man hätte für diese bleibende Pflicht ihnen zugleich einen kleinen Beytrag gegeben, der sie angefeuert hätte, und ihnen das angenehm gemacht, was ihnen vielleicht lästig geschienen.

Drittens hätte man eine ganz andre Einrichtung der Auflagen machen müssen. Sie hätten die Proportion des Vermögens, nicht der allgemeinen Bedürfnisse treffen müssen, sie hätten den Luxus beschweren müssen, nicht die Lebensmittel. Indessen hätte alles, was bisher Auflage war, bleiben können wenn nur die Art des Eintreibens weggefallen wäre.

Viertens also, und zwar einer der wichtigsten Punkte, hätte man sollen nie und nimmermehr eine öffentliche Auflage verpachten, irgend ein monopolium treiben lassen, irgend ein Privilegium geben, was zu Schinderenen des Armen Gelegenheit geben können. Alles dieses abgeschafft und ehrliche Aufseher und Kassirer angesetzt, so würde wenigstens alles das was bis jetzt in die Taschen der Pächter gefallen, nunmehr

in die Kassen des Königs fallen, und wenn auch würklich nicht so viel als ehedem abgefallen wäre, so wäre doch das ganze Quantum des Vortheils welcher durch die Pachtung in eine Hand kam, in den Händen vieler geblieben, und die Unterthanen des Königs wären nicht bis aufs Blut ausgesogen worden. Auch denen Verwaltern und Einnehmern der untern Klassen hätte müssen nur ein verhältnißmäßiger Gehalt gesetzt werden. Denn die bisherigen Verweser der Einnahmen, waren nichts mehr, und nichts weniger als Unterpächter, die, was der Oberpächter ja nicht nahm, vor sich zu nehmen wußten, um wenigstens einen proportionirlichen Luxum, dem gleich zu treiben, den ihr Oberpächter machte.

Auf diese Art wäre der Fond geblieben in einer Lage, daß er jährlich seine bestimmte gute Summe hätte abwerfen können, anstatt daß er jetzt immer mehr geschwächt wurde, und natürlich immer weniger abwerfen mußte. Auf diese Art wäre die Summe der allgemeinen Einnahme gewiß stärker geworden, als die der allgemeinen Ausgabe, auf diese Art hätte ein starkes superfluum kommen

men müssen, und man hätte davon die Schulden herabgezahlt, welche sich zugleich mit den Interessen gemindert hätten.

Da auf diese Art auch alle Hoffnung verschwunden wäre, Geld gegen die Sicherheit des Landes aufs neue unterzubringen, so wäre es ein leichtes gewesen, all die Kapitale die man zu Abbezahlung der Staatsschulden nöthig hatte, auf eine weit mindere Art zu wege zu bringen, weil jeder der diese Einrichtungen gesehen, und daraus auf die unbezweifelte Sicherheit seines Kapitals schließen müssen, sein Geld ehe er es todt liegen lassen, zu drey und weniger Procente dargeliehen hätte. Hierdurch wäre eine Menge Interessen jährlich erspart worden, die wieder zu Abbezahlung des Kapitals gedient hätten. So hätten die Kapitalisten zuletzt selbst von den Kapitalen zehren müssen, und der Zirkel des Geldes wäre unter ganz andre Menschen gekommen, allgemeiner geworden, und die Kasse des Landesschatzes wäre zu des Königs Disposition gewesen. Jetzt disponirten sie Privatleute.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Sahe dieß niemand ein? wenn man es einsahe, warum bemühete man sich nicht, das System in Ausübung zu bringen?

Daß unter den Ministern und andern großen Köpfen Sardanapaliens nicht welche gewesen wären, die dieß alles mit der deutlichsten Deutlichkeit erwägen und einsehen konnten, wird wohl niemand bezweifeln. Daß auch unter ihnen es nicht manche gegeben haben sollte, die ehrlich genug waren, um die Hände zu einer solchen Veränderung zu bieten, dazu läßt sich schlechterdings nicht Nein sagen.

Allein es ist aus bekannter Erfahrung äußerst schwer wider einen Strom schwimmen, und der Strom, wider den jeder schwimmen mußte der dieses Amt übernehmen wollte, war der ganze Hof, waren all die übrigen Minister und Großen, die

alle Einfluß hatten, die alle mit Intriguen, und Krümmungen und Wendungen wohl bekannt waren, und deren jeder Pfeile in Bereitschaft hatte, um sie auf den abzudrücken, der sich ihm zu widersetzen wagte.

Einer der die Finanzen eines ganzen Staats zu übersehen hat, mag seine Sache anfangen wie er will, er wird immer einem Theile es nicht recht machen, und der Theil dem er es nicht recht macht, wird immer Scheingründe anzuführen wissen, warum er selbst Recht und der Minister Unrecht habe. Der welcher um den König ist, und ihm zu Ungunsten des Ministers Rapport geben will, trifft immer ein Mittel, das Licht gegen den Minister am leuchtendsten zu machen, und ihn von einer Seite darzustellen, die da macht, daß man ihn erst als einen schwachen, dann als einen unwissenden Mann ansieht, dann absetzt, und ihn der Schande und Verspottung preis giebt.

Wer wird sich bey einem Gefühl von Ehrlichkeit, bey dem bestgemeinten Willen, bey der in Mühe und Arbeit bestehenden Belohnung eines solchen Postens wohl es noch einfallen lassen, ein Opfer

der

der Schande zu werden? Nein, lieber läßt man also ein Uebel, was man selbst mit seinem Sturze nicht retten zu können voraus sieht, und sucht nur Palliativ-Mittel hervor. Weil man sich keine Große des Landes zu Feinden machen will, so legt man keine besondre Abgaben auf den Luxus der Großen, die doch zu einer reichen Quelle werden könnten. Demungeachtet macht man nicht alles recht, es kommen demungeachtet Klagen, und ein andrer besetzt wieder die Stelle dessen, der erst vergöttert, und hernach verabscheuet, und das wurde bis auf diesen Zeitpunkt noch ieder, der abgieng.

Und warum wollten denn die übrigen Großen nichts von allem dem wissen? Deßwegen, weil sie größtentheils entweder die Kapitalisten waren, die selbst das Mark des Landes in Händen hatten, oder doch, weil sie von diesen Kapitalisten den meisten Gewinn hatten, und von ihnen dafür bezahlt wurden, brillant bezahlt wurden, daß sie das nicht wollten.

Es war ja so weit gekommen, daß die Huren monathlich Tausende zu unterhalten kosteten, und wo hatten denn die Herren diese nothwendigen Geschöpfe

schöpfe herbekommen, weil ihr Geld sich unter tausende getheilt hätte?

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Was war also nöthig, wenn hierin eine Aenderung zu Stande kommen sollte?

Kluge und Weise, und Regierungs-Einsichtige auf dem Planeten Sirius hatten daher diesem Reiche schon lange eine gänzliche Revolution prophezeyhet, und ihre Prophezeyhung war von In- und Ausländern angenommen worden. Man sahe mit vielem innern Schrecken ihrem Kommen entgegen, denn freylich stellte man sie sich ein wenig fürchterlich vor, doch nicht blutig. Man glaubte vielmehr, sie würde bloß das Staatssystem betreffen, sie würde in einem Staats-Bankerut bestehen. Die Papiere des Staats würden annullirt werden, und die Besitzer derselben an den Bettelstab gerathen. Das

Land

Land würde dann von Schulden frey seyn, Individua bloß leiden, ein König sich mit der vorherigen schlechten Verwaltung entschuldigen, ein Land ein Wort brechen, was einzelne in seinem Namen gaben. Es würde ein nothwendiges Uebel, meynte man, ein fürchterliches Uebel, aber doch immer ein erträgliches Uebel seyn.

Denn daß es auf eine andere Seite ausschlagen würde, das bildete man sich nicht ein.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Von den übrigen Umständen bis zu dem eigentlichen Ausbruch.

Der Hauptumstand von allen übrigen war der, daß der König in Sardanapalien von allem dem gar nichts wußte, was bisher in seinem Lande vorgegangen war, daß er nicht wußte, welche Armuth herrschte, wohl wußte, daß er oft Geld nöthig hat-

te,

te, weil er oft seine Unterschrift zum Borgen hergeben mußte, aber auch nicht anders glaubte, als daß sich das bald wiederbezahlen ließe, bis endlich die Minister sich entschließen mußten, ihm das alles zu eröffnen, und seiner Majestät zu bedeuten, daß das, was dieselben einige Jahre hindurch an Einkünften zu hoffen hätten, bereits von Sr. Majestät allerunterthänigsten Dienern rein aufgezehrt sey.

Daß eine solche Nachricht auch wohl einem Königsohre ein Donnerschlag seyn konnte, war sehr natürlich. Allein der König dachte wirklich noch dazu genommen gut, und hätte es sehr gern gesehen, wenn er seinen Unterthanen hätte helfen können.

Es fehlte in der That an weiter nichts, als daß er andre Menschen zur Leitung um sich gehabt hätte, und alles was nachher geschahe, wäre gewiß nicht geschehen.

Auch hier wurde Uranie von den Zungen verschiedener sehr gemißhandelt. Nicht allein daß man ihr Schuld gab, sie und der Verwandte, dessen wir oben Erwähnung gethan, hätten die Sum-

men der Nationalschulden unendlich vermehrt, und Mittel zu finden gewußt, durch die Minister alles zu erhalten, was sie für sich und andre Leute gebraucht hätten, sondern man wollte auch noch behaupten, sie wären es die jeden Weg zu hintertreiben suchten, den man gienge, um dem Könige die Gefahr groß vorzustellen, um ihn zu bewegen, daß er bessere; sie wären es, die ihm jeden sanften Gedanken zuwider machten, in ihm auslöschten jeden Trieb seinem Volke Gutes zu thun.

Hier können wir aber nicht unterlassen zu Uraniens Rechtfertigung manches zu sagen, so sehr auch gleichzeitige Schriftsteller lieber gänzlich von Uranien schweigen, um nicht gemüßiget zu seyn, entweder sie zu verdammen, oder sie zu entschuldigen. Verdammen wollten sie sie nicht, weil sie glaubten, sie, ihren Gatten, ihren Bruder Sevinaldus zu beleidigen, und entschuldigen wollten sie sie nicht, um der sardanapalischen Nation willen. Aber nie kann etwas beleidigen, was nicht gesagt wird, um zu beleidigen.

Daß Uranie nicht gern es sahe, wenn Einrichtungen gemacht wurden, die ihrem Luxus ein Ende

machen könnten, daß sie, wenn sie auch die Epoche eines Nationalumsturzes vorher sahe, lieber wünschte und hoffte, sie würde sich ihre Lebenszeit hindurch noch verschieben, und dann erst ausbrechen, das kann man ihr nicht sehr verdenken, es läßt sich vielmehr auf alle Art und Weise entschuldigen. Gewiß stand sie in den Wahn, und war durch ihren Verwandten darin bestärkt, daß das Uebel nicht so schlimm noch wäre. Er, der da glaubte, ein Land wie Sardanapalien wäre nicht zu erschöpfen, und die Einnahme eines Königs müßte sich nach der Ausgabe desselben richten, wird Uranien wohl keine gesundern Grundsätze beygebracht haben, und sie war ja eine fremde Prinzeßin, und wußte viel von der Beschaffenheit des Landes, wenigstens nicht mehr als sie durch Zufall erfahren, denn die immer um sie waren, würden ihr doch wohl das nämliche gesagt haben, was man dem Könige sagte, um ihm jedes Uebel zu verhehlen.

Schweigt also Lästerungen über diesen Punkt, dessen ihr Uranien zeyhen wollt!

Wir kommen aber in der Folge zu einem noch lächerlichern Projekt, das man ihr aufdrang.

Der König, nachdem er von dem schlechten Zustande seiner Geldangelegenheiten endlich Nachricht erhalten, drang in seine Minister schleunigen Rath zu schaffen, und da diese sich nicht vor sich dieses zu thun getraueten, berief er eine kleinere Versammlung aus allen Ständen zusammen, denen er Vorstellungen that und Mittel ihnen vorlegte, sich und dem Lande zu helfen.

Allein seine schlauen Minister hatten ihn falsche Rathschläge gegeben — Alles was vorgetragen wurde, betraf wirklich mehr ihn als das Land, und da man noch dabey nicht allein eine etwas zu stolze Mine annahm, sondern auch allerhand Versuche machte, durch List die Versammlung zu Vergebung der Vorrechte, und Einwilligung in manche Dinge zu bewegen, in die sie doch nicht einwilligen durften, so gieng das ganze Wesen auseinander, ohne etwas anders beschlossen zu haben, als was noch mehr zum Verderb des Landes gereichte, denn es waren neue Schulden beschlossen worden, anstatt auf Tilgung der Alten zu denken.

Wer kann es diesen Herren verdenken, daß sie so zu Werke giengen, da sie nicht bevollmächtigt waren,

waren, im Namen des ganzen Landes zu handeln, da sie keine Versammlung des Ganzen ausmachten, da sie voraus sahen, es mußte zu einer solchen kommen, wenn etwas rechtes ausgemacht, und dem Volke Linderung verschafft werden sollte, die der König nicht bedurfte, der bey aller seiner Armuth durch Hülfe seiner Minister noch immer im vollen gesessen hatte.

Dieser gute, aber gemißleitete König dachte im Ernst auf Ersparung. Er hielt das gegebne Wort so viel möglich zu sparen, und wenn schon die Königin Uranie es ungern sahe, daß sie sich einschränken mußte, so wurden doch ansehnliche Ersparungen auch beym Hofstaat Uraniens vorgenommen. Aber es gab auch Leute genug, die ihr in den Ohren lagen, das nicht zu dulden, und man sagt, sie habe das, was man ihren Lieblingen entzogen, sich selbst abgeknappt, und es lieber ihnen zugewandt. Ein Zug, der, wenn er gleich sehr übel angebracht, und an den Personen verschwendet war, immer von einer Güte des Herzens zeuget, die viel anders gut macht, und von ihr wälzet, was man ihr zur Last legt.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Erster Ausbruch dessen, was hernach so wichtig wurde.

Die ersten Folgen von den schädlichen Beschlüssen dieser kleinen Versammlung, zeigte sich darin, daß die Landeskollegia, die sowohl in der Hauptstadt als in den andern Städten, das, was der König verlangte, nach der Landeskonstitution bestätigen mußten, die Bestätigung dessen verweigerten, was die kleine Versammlung beschlossen, indem sie behaupteten, es würde dadurch eine innere Landeskonstitution angegriffen, und über den Haufen gestoßen.

Hier hätte der König allerdings in sich gehen und bedenken sollen, daß die bisherigen Minister von mehr als hundert Jahren her, alle dazu beygetragen, das Land auszusaugen; und der vorigen Könige Verschwendungen, so wie seine eigenen zu un-

unterstützen. Wenn gleich seine Verschwendungen nicht persönlich ihn angiengen, wenn, wie wir schon oft gehört, er den besten, allerbesten Willen hatte, einzuschränken, so hatte er doch nicht die Macht dazu. Und hierin fehlte er ganz allein.

Es giebt nicht leicht einen König, dem man so viel Macht eingeräumt hatte, als dem Könige von Sardanapalien. Wenn er gleich gewisse Konstitutionen mit seinem Volke hatte, wenn er gleich mit seiner Nation gewisse Bündnisse eingegangen war, die er nicht brechen konnte, so waren doch alle diese Dinge wieder so sehr mit dem Zusammenhalten des ganzen Volks verbunden, und dehnten sich so wenig auf einzelne Mitglieder aus, daß er Macht hatte, in einzelnen Mitgliedern ganze Kollegia auseinander zu bringen.

Wenn dieser König bey der so großen Macht die er in der Wahrheit hatte, bey der so anhänglichen, und fast sklavischen Liebe seines Volks für ihn, bey den tausend Mitteln, die er in Händen hatte, sie glücklich zu machen, nicht schwach gewesen wäre, wenn er sich nicht seinen Lieblingen überlassen, und am Gängelbande anderer gewesen

wäre, er hätte mit einem Griff durchgreiffen, hätte auf einmal sein Joch, seines Volkes Joch durchbrechen können. Niemand hätte gelitten, als Wucherer und Müssiggänger. Die Quelle der Verschwendungen wäre verstopft worden.

Ein einziger Schritt, die ganze Schaar der Speichellecker um sich her zu entfernen, wäre hinreichend gewesen, Hülfe von allen Seiten ihm zu geben.

Es ist wahr, daß vorher, ehe er zur Regierung kam, eine unerhörte Schuldenlast existirte, die immer weiter um sich griff, und deren Uebel immer stärker wurde. Aber unter seiner Regierung hatte sie sich doch so unbändig vermehrt, und einige seiner Minister hatten Schritte gethan, die sie auf einmal weit tiefer hineingestürzt.

Noch iezt wäre es Zeit gewesen. Der erste Wink, den die kleine Versammlung dem Könige von einer größern gab, hätte ihn aufmerksam machen sollen. Er hätte, ohne den König zu vergessen, den Vater des Landes hervorrufen können. Er hätte den Zustand seiner Finanzen selbst untersuchen, hätte selbst dem gesammten Volke ihn vorlegen,

legen, und sagen sollen: Ich kann nichts davor, daß mein gesammtes Ministerium, einige wenige Rechtschaffene ausgenommen, bisher nichts taugte. Ich entlasse sie alle, bis ich sehe, wo ich sie wieder anstellen kann. Ich will keine neue Landeskonstitution, ich will nur neue Staatseinrichtung. Ich will, daß das Wort gehalten werden soll, welches ich im Namen des ganzen Landes gegeben habe. Ich will, daß die fälligen Termine der Staatsschulden bezahlt werden. Ich will, daß das Ganze dafür sorge. Ich will dagegen mein ganzes Einkommen vom Lande mir bestimmen lassen, aber meine Macht als König will ich nicht einschränken, meiner Ehre als König will ich keinen Schandfleck anhängen lassen. Wer sich das unterfängt, den behandle ich als einen Verräther!

Würde nicht das Volk den König gesegnet haben, der mit edlem Stolze und mit edler Vaterliebe so gesprochen hätte? Hätten nicht die Schwächlinge von Ministern selbst ihm einen solchen Rath geben, und die Intriguen und Kabalen unterwegs lassen sollen, die sie den Landeskollegien, die das wahre Beste suchten, in den Weg legten.

Anstatt aber solchen Rath zu geben, riethen sie zu heftigen Zwangsmitteln. Die ganzen Landeskollegia wurden verbannt und verlegt, allein das zwang sie nicht, und der König sahe sich nach einiger Zeit genöthigt, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, wobey sich nur noch durch Krümmungen, Wendungen und Auslegungen, das königliche Ansehen behaupten ließ.

Es kam wirklich schon so weit, daß in verschiedenen Zusammenkünften des Königs und der Oberlandeskollegia man sich vorzüglicher Ausfälle auf seine Majestät bediente, die um so empfindlicher waren, da sie Wahrheit zum Grunde hatten, und mit dreister Stirn nicht wohl widerlegt werden konnten.

Abermahls gaben die Minister hier dem Könige den gefährlichen Rath, mit Gewalt durchzufahren. Der erste des Kollegii wurde verbannt, und zwey andere, die gegen den König anziehende Wahrheiten zu sagen, sich erlaubt hatten, wurden gar gefangen gesetzt.

Das machte die Gährung allgemein. Nicht allein in der Residenz, sondern im ganzen Lande waren

ren die Kollegia hinweg. Alle sprachen von den Rechten des Volks, oder murmelten doch davon. Dieses war gedrückt, und hatte um so viel aufmerksamere Ohren zu hören. Es prägte sich das ein, was es gehört hatte. Wie ein Lauffeuer gieng es von Ohr zu Herz, und vom Herzen zum Munde, von da es wieder zu andern Ohren kam. Die ganze große Masse von Menschen wußte bereits, man griffe ihre Rechte an. Die Widersetzung der Landeskollegien in ihren Namen gefiel ihnen. Man muß sie unterstützen, sagten sie. Diese Sage wirkte in jedes Herzen einzeln. Das Feuer war zum Ausbruch sehr reif. Doch waren die Sardanapaler gehorsame Unterthanen, und die Achtung gegen ihren König hielt sie noch eine Weile hin.

Allein die Heiterkeit, die Munterkeit des Volks nahm seinen Abschied. Man sahe statt Leben, Traurigkeit, statt Flüchtigkeit, Nachdenken.

Das waren Omina, die der König und seine Räthe hätten bedenken, überlegen und benutzen sollen. Allein sie waren taub und blind.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Epoche bis zum großen Versammlungs-schluß.

Anstatt gütliche Wege zu ergreifen, wozu sich der König gewiß eben so geneigt hätte finden lassen, als zu jenen, nahmen die Minister ihre Zuflucht zu den allergewaltsamsten.

Daß wirklich des Königs Meynung nicht so schlimm als die ihrige war, davon mag die Erklärung ein Beweis seyn, die er ihnen gab, als er von ihnen den Plan zu der allgemeinen Aufhebung der Landeskollegien erhielt, dem eine Reihe von guten Folgen beygefügt war, die sie von dieser gewaltsamen Aufhebung erwarteten.

Er frug sie nämlich, ob sie würklich überzeugt wären, daß das alles so seine Richtigkeit haben und erfolgen werden, wie sie es prophezeyht?

Einige unter ihnen zuckten die Achseln. Ey, meine Herren, sagte der sardanapalische Monarch, wir sind nicht im gleichen Verhältnisse, fällt die Sache schief aus, so kommen sie mit ihren Köpfen davon, ich aber bleibe da.

Indessen war das ein Wort und kein Entschluß. Die Vorstellungen der Minister drangen durch. Er hob alle Landeskollegien auf, und setzte andre ein, und was das allerschlimmste war, so waren es welche von ganz andrer Verfassung. Dieß war würklich ein Eingriff in die Rechte des Volks, ein Eingriff der unmöglich ein gutes Ende nehmen konnte.

Was hatten denn die Herren für Gedanken, da sie das entwarfen? Trauten sie etwa aufs Militair, und ließen sie die Aussicht ganz aus den Augen, daß der Bruder gegen den Bruder nicht würde fechten, daß der Sohn den Vater nicht würde ermorden wollen? Fiel es ihnen nicht ein, daß diese kaum einen Mann gegen zwanzig streitbare Männer gaben? Fielen ihnen nicht die Geschichten der Revolutionen im Sirius ein, und

konnten

konnten sie sich nicht abstrahiren, was das Ende von den Gewaltthätigkeiten seyn würde?

Oder dachten sie aus dem guten Monarchen von Sardanapalien einen Tiger zu machen, der seine Klauen unbeschränkt ins Fleisch seiner Unterthanen setzen, im Blute baden, und durch Menschenköpfe Menschen schrecken sollte? Wollten sie in der That einen Tyrannen aus ihm machen? Wollten sie die Geschichte des Sardanapalischen Reichs so merkwürdig machen, daß nachdem die Regenten ihre Unterthanen dem Hungertode entgegengeführt, sie nun selbst durchs Schwert, ihren elenden Leben ein Ende machen sollten?

Ihre Zwecke fielen wenigstens dahinaus. Natürlich weigerten sich die Landeskollegia die Rechte des Volkes zu vergeben. Es entstanden Widersprüche auf allen Seiten. In der Residenz verhielt man sich noch ziemlich ruhig. Man focht einsweilen mit Worten und Sticheleyen. Es erschienen Pasquille über das Verfahren, endlich über die Personen der Minister, des Königs, seiner Verwandten, wobey Urania nicht geschont wurde. Dabey bliebs vors erste.

In

In den Provinzen aber wo man die Arbeit mehr fühlte, wo die Menschen in mindern Geschäfften mehr Nachdenken hätten anwenden können, verfuhr man tumultuarisch genug. Man wollte würklich die Widersetzlichkeit der Landeskollegien mit Gewalt ahnden. Es kam zu Händeln. Es giengen blutige Auftritte vor. Man mißhandelte königliche Bediente. Die Gährung wurde allgemeiner. Der Hof kam in immer größere Bedrängnisse. Der Gelder wurden immer weniger und der Einschränkungen mehr, und doch wollte das keine Hülfe werden, denn die zu bezahlenden Schulden waren zu dringend.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Ein Intermezzo Uranien betreffend, die wir doch bey diesen bevorstehenden Unruhen nicht ganz aus dem Gesichtspunkte verlieren können.

Daß die Königin bey ihrem Einfluß auf den König, bey ihrem Einfluß auf die Minister, bey der mächtigen Unterstützung des Verwandten des Königs, der seine Stimme denn doch auch bey allen den Verhandlungen hatte, nicht unthätig geblieben, das ergeben viele Privatnachrichten, wenn schon die öffentlichen des Sardanapalischen Reichs nichts davon gedachten.

So wie durch die Widersetzlichkeit der Kollegien in den Provinzen sowohl als in der Residenz der Unordnungen eine große Menge eingerissen war, so sahe man sich in die Nothwendigkeit versetzt,

die kleinern derselben zu dulden, weil man mit den größeren zuviel zu thun hatte, unter die Zahl der erstern die wohl unter die letztere hätte gerechnet werden sollen, war die, daß eine Menge Schriften zum Vorschein kamen, die das Verhalten der Personen tadelten, die das größte Spiel bey der Sache spielten, und unter einer Menge Unwahrheiten, dann und wann ein Tröpfchen Wahres brachten.

Wir müßten einen Folianten anfüllen, wenn wir nur kurze Auszüge aus allen den in dieser Zeit in Sardanapalien erschienen Schriften und Schriftchen sammlen wollten. Wir begnügen uns einiges anzuführen, was Uranien insbesondre betraf.

Außerdem daß man alles das darinn anführte, was wie schon oben gesagt, man ihrer Kinder und ihrer Ausschweifungen ihr zur Last legte, was oft in den hämischsten Lichte dargestellt wurde, außerdem daß man die Diademgeschichte hervorsuchte, um ihr recht empfindlich zu sagen, sie habe keine der Beschuldigungen von sich abgewälzt, wenn gleich man sie keiner zeyhen können, so hatte man die entsetzliche Verwegenheit ihr ein Komplot an-

zudichten, welches nichts weniger als gänzlichen Umsturz des Staatssystems, und zugleich Dethronisirung ihres Gatten, und Erlangung des Throns für dessen Verwandten zum Zweck hatte, welches also ein teuflisches Komplot war, das man sich erdreistete, wie wir weiter unten hören werden, nach Endigung des großen Ausbruchs, als von ihr selbst gestanden, aus einander zu setzen.

Was aber Uranie würklich wie andere Traditionen, die sicherern Grund als fliegende Blätter betrafen, gethan, war auch nicht sehr zur Beruhigung des Ganzen dienlich.

Die starken Einschränkungen, der ohne ihren Willen und Gutgeheiß bey ihrem Hofstaat und ihren Ausgaben vorgenommen wurden, mußten ihr sehr zu Herzen gehen, mußten ihr heißes Blut in Wallung bringen, mußten sie die da glaubte, Königinnen wären nicht zum gehorchen geboren, ganz natürlich dahin führen, ihrem Gemahl unaufhörlich anzulieaen, daß er seine königliche Gewalt nicht preisgeben, sein Ansehen abhalten, und sich denen mächtig widersetzen sollte, die es zu untergraben suchten.

Sie würde wohl nimmermehr so gelassen wie sie that, ihre Einwilligung zu diesen häufigen und zum Theil sie persönlich betreffenden Einschränkungen gegeben haben, wenn nicht eine Hoffnung im innern ihres Busens genährt worden wäre, daß alles das sich wohl noch ändern, und nur Schein wäre, um wenn man nur einmahl gewisse Dinge durchgesetzt, alles dann desto glänzender wieder herstellen zu können.

Diese Hoffnung machten ihr die Minister sehr, und sie machte sie wieder dem Könige. Sie war von ihnen so belagert, wie er, und ihr war es noch vielweniger zuzumuthen, als ihm, daß sie sich um die innere Beschaffenheit des Landes bekümmern sollte.

Wir trauen allerdings Uranien die Güte des Herzens zu, daß wenn die Minister die ganze wahre Lage, und die Folgen, die sie vorhersehen konnten, in ihrer natürlichen Nacktheit dargestellt hätten, sie mit ihren Bitten den König, über den sie so viel vermogte, eben so sehr zu guten Wegen geleitet haben würde, als sie ihn so zu schlimmen leitete.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Daß sie wirklich, wann sie gefehlt hatte, der Besserung fähig war, zeigte sie dadurch, daß sie einen Manne, den sie vorher gehaßt hatte, und der mit durch ihre Hülfe vom Posten des Finanz-Wesens, den er bekleidete, auf sein Verlangen, entlassen war, selbst wieder Anträge machen ließ, daß er seine Dienste dem gedruckten Staate wieder widmen möchte. Doch um dieß auseinander-zusetzen müssen wir das Intermezzo verlassen, und den Faden wieder anknüpfen, den wir verlassen.

Sechzigstes Kapitel.

Fortsetzung des acht und funfzigsten.

In der Verlegenheit in welcher sich die Minister besonders in Ansehung des Geldmangels befanden, waren sie itzt so weit vorwärts gekommen, daß sie den Kopf verloren, und daß besonders derjenige, der das Haupt von allen war, auf ein

Mittel verfiel, welches wirklich der Weg war, einen gänzlichen Betrug einzuleiten.

So bald die Schulden des Königs die der Staat, jedes Mitglied also desselben, garantirt hatte, nicht bezahlt wurden, so war das offenbarer Betrug, weil es ausgemacht und gewiß war, daß der Staat bezahlen konnte. Wer aber bezahlen kann, und sich als insolvent darstellt, der betrügt wirklich. Nun mochte der Minister des sardanapalischen Finanzwesens wohl keinesweges die Absicht haben, den König oder das Land als insolvent zu erklären, allein er hatte Wege im Sinn, um den Finanzen nur bis zur großen Versammlung auszuhelfen, die den Anfang zu jener Zerrüttung gemacht hätten, die ohne Betrug nicht bestehen konnte.

Er wollte die Zahlungen aufschieben, wollte sogar statt der Zinszahlungen nur Scheine zum Theil geben. Dadurch half er freylich der Kasse zu einer ansehnlichen Ersparung des baaren Geldes, allein er untergrub auch den Nationalkredit auf die empfindlichste nie wiederherzustellende Weise. Und

wenn jetzt schon der Anfang mit dem Nichtzahlen der Interessen gemacht wurde, von welchem dann schon wieder Interessen gezahlt werden sollten, so war das so gut wie ein neu aufgenommenes Kapital, und wurden die Interessen nur einmahl zu dem Kapital geschlagen, so litt nicht allein der Mann unwiderbringlich der von den Zinsen dieses Kapitals leben mußte, weil seine Schuldscheine auf diese Zinsen nicht an Mann zu bringen waren, so litten nicht allein alle die, welche Besoldungen hatten, und den Theil den sie in Scheinen bekamen, so gut als verloren achten mußten, sondern es wuchsen ja die Kapitale immer höher, und die Möglichkeit zu bezahlen ward immer geringer, und zuletzt der Betrug gewiß.

Die entsetzlichen Auflagen auf alle Ländereyen in Sardanapalien hatten es so weit gebracht, daß niemand mehr Güter hatte kaufen wollen, da man nie auf sichre Einnahme von denselben rechnen konnte, weil neue Auflagen diese immer schmälerten. Alles was Geld hatte, hatte sein Geld dem Staate als Kapital geliehen. Eine unend-

liche Menge Menschen mußten also leiden, es mußte eine allgemeine Stockung werden.

Der Vorschlag des Ministers wurde würklich ins Werk gesetzt, und erschien zur allgemeinen Bestürzung. Nie sah man in Sardanapalien mehr Köpfe hängen als jetzt, nie sah man mehr scheele Gesichter als jetzt, und die Unruhe stieg auf einen solchen Grad, daß die Menschen die Staatspapiere auf Sicht von Privatkosten, die aber privilegirt waren und unter Landesgarantie standen, in Händen hatten, Haufenweise zuliefen, um ihr Geld schnell zu retten.

Außerdem standen alle Geschäffte in der Residenz sowohl als in den Provinzen still, oder schien als wenn ein Schlaf sich des Reichs Sardanapalien bemächtigen wollte, ein Schlaf der um so fürchterlicheres Erwachen prophezeyhte, da alles sich schlafen legte, ohne dem Hunger wehren zu können, und beym Erwachen noch keine Nahrungsmittel zu erwarten hatte.

Aber was dem Dinge den ansehnlichsten Stoß gab, war das Verhältniß welches auswärts entstand, wo der Kredit des Nationals vollends zu

Boden sank. Alle Bestellungen, die die Krone gemacht hatte wurden für unbestellt angesehen, alle Papiere die auswärts sich befanden, wurden zum Einkassiren eingeschickt, und selbst Privatleute versagten Zahlungen für Privatleute, die großen Kredit gehabt hatten, zu übernehmen, weil sie nicht wußten, wie tief diese mit dem Staate verwickelt seyn könnten.

Kurz es war die allerverderblichste Spekulation die jemahls in Sardanapalien zum Vorschein gekommen, und die Wirkungen zeigten sich so schnell und reissend, daß ihnen schleunig Einhalt geschehen mußte.

Es gab einige Große von Kopf und Einsehen, die bis jezt geschwiegen hatten, nun aber sich verbunden hielten, dem Könige näher zu gehen, und ihm die Gefahr vorzustellen, in welcher er schwebte. Er sahe sie ein, und er glaubte ein Palliativmittel darinn zu finden, wann er seinem Minister, den das Volk unaussprechlich haßte, einen andern Mann an die Seite sezte, den es liebte, und dessen vormahlige Behandlung ihm Wohlgefallen verursacht. Das war eben der Martius

von dem wir im vorigen Kapitel Erwähnung gethan, und dem zu Gefallen wir ein neues Intermezzo vornehmen müssen.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Eine Ausschweifung über Herrn Martius und dessen Einfluß.

Herr Martius war ein Mann von der redlichsten und biedersten Denkungsart. Da sein Leben nicht hieher gehört, und man es überall beschrieben haben kann, so nehmen wir bloß dasjenige aus seiner Geschichte, was hieher zu zählen ist.

Er hatte es unter Umständen, die jedem andern äußerst im Wege seyn mußten, durch seine Geschicklichkeit, Talente, Kenntnisse, dahin gebracht, wohin noch keiner seines Standes, seines Glaubens in Sardanapalien es bringen können, zum Verweser der Finanzen des Reichs.

Ob Martius recht handelte, da er um einer bloßen Benennung, um eines Titels willen das große Werk aufgab, welches er angefangen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, da wir nicht mit Gewißheit zu behaupten im Stande sind, ob nicht geheime Ursachen wirksamer dabey gewesen, als diese so unbedeutende, die man Herrn Martius kaum zutrauen sollte, wenn auch würklich Ehrgeiz eine Leidenschaft bey ihm gewesen wäre, die er nicht wohl unterdrücken können.

Genug, die Königin war ihm zuwider, Vindicinus war ihm ebenfalls zuwider, weil ihm alles zuwider war, was Uranien zuwider war, und so ließ sich denken, daß Martius eben keinen Rosenweg in seinem Amte zu gehen hatte. Die Ursachen warum sie ihm zuwider waren, liegen auch sehr klar am Tage, denn Martius war der Sparsamkeit ergeben, von der Vindicinus und Uranie gar nichts wissen wollten, und Martius gab nicht her, wie andre Verweser der Finanzen hergegeben hatten.

Ob also sie die Sache nicht so eingeleitet, daß er dieses begehren müssen, um eine Ursache zu ha-

ben,

ben, seine Entlassung zu fordern, ist sehr vielem Zweifel unterworfen.

Jetzt sehe man kein besseres Mittel, als ihn der des Volks Liebling gewesen, demselben wieder zu geben, ihm gleichsam durch den Mann ein Spielwerk in die Hand zu geben, womit es sich beschäfftigen konnte. Denn daß man ihm, dem sparsamen, das ganze Wesen der Finanzen überlassen sollte, daß war gar nicht dadurch gemeint, und zeigte sich auch sehr deutlich, weil man den alten Minister beybehalten wollte, als Martius unter ihm die Arbeit zu übernehmen sich entschließen sollte.

Um daß bey ihm hervorzubringen, wußte man kein schmeichelhafteres Mittel als ihn durch Uranien dazu einladen zu lassen, und diese fand sich nach einigen Berathschlagungen dazu willig.

Allein troz des schmeichelhaften Anerbietens sagte Martius hierzu zwar in den allerhöflichsten Ausdrücken, doch aber ohne alle Einschränkung: Nein! und man sahe sich genöthigt wenn man etwas durchsetzen wollte, den alten Verweser der Finanzen zu verabschieden, und den Herrn Martius das Fach ganz allein überlassen zu müssen.

Das geschah auch und der erste Anfang war blendend. Martius ward mit allgemeinen Jubel aufgenommen, und ihm ströhmten die Herzen, und anfangs auch die Geldbeutel geöffnet entgegen.

Es war aber sehr wahrscheinlich, daß Martius seiner Sache etwas mehr Gewißheit gegeben als sie hatte. Viele Leute wollten ihm zur Last legen, als ob er gar vorher nicht darüber nachgedacht und sich Pläne gemacht, allein ein Mann von seinem Kopf und Spekulations-Geiste und wenn er auch würklich nicht diese seine Rückkehr zu seinem Posten vorausgesehen hätte, hätte doch nimmermehr so leer über eine Sache bleiben können, in welcher er so longe gearbeitet, und immer inzwischen noch von diesem und jenem die darin zu thun hatten, zu rathe gezogen worden war.

Allein wie konnte er sich ebenfalls den Widerstand denken, der ihm bevorstand!

Wir müssen hier im allgemeinen bedenken, daß die Landes-Kollegia, die der König eigenmächtig abgeschafft, die aber immer noch wider diese Abschaffung protestirt hatten, eben nicht die beste Einrichtung des Landes waren. Aber einmal waren

sie doch für das Ganze nothwendig, und selbst Martius konnte nichts für die Zukunft anfangen, wenn er nicht sie oder andere bestätigte Kollegia zu Hülfe hatte.

Die neuen festzusetzen, war eine Riesenarbeit, und da er mehr Liebe des Volks voraussahe, wenn er die alten wieder bestätigen ließ, so wußte er das große, fast unglaubliche Werk durchzusetzen, daß der König nachgab, und die sardanapalischen Landes-Kollegia wieder eingesetzt wurden.

Bey ihrer vorherigen Unvollkommenheit aber nur noch durch diesen genommenen Schritt stolzer gemacht, waren sie jetzt allem dem zuwider, was der König machen wollte, widersetzten sich, jeder Hülfe die der neue Finanzverweser von ihnen suchte, und so mußte dieser auf andere Mittel bedacht seyn.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des acht und funfzigsten.

Diese Mittel konnten aber in nichts andern bestehen, als in einer beschleunigten allgemeinen National-Versammlung. Denn die Wiederrufung der Erklärung des vorigen Ministers, nicht zubezahlen, wurde zwar besorgt, allein Martius, wenn er schon erklärte, daß er bezahlen wolle, erklärte doch nicht, wie, sondern bediente sich in seinen Erklärungen auch noch zweydeutiger Ausdrücke, die allen Kredit wieder untergruben, und ihn kaum die Möglichkeit sehen ließen, die nöthigen Gelder bis zum nächsten Jahre herbeyzuschaffen, wo denn die National-Versammlung wohl zu andern Mitteln hätte Rath schaffen müssen.

Es giebt Schriftsteller die Herrn Martius beschuldigen wollen, daß er sich zu viel vermessen, als

er

er dem Könige von Sardanapalien die Hoffnung oder vielmehr die Sicherheit gegeben, daß das Uebel noch nicht so groß sey, als die Hülfsmittel die dafür vorhanden wären.

Allein, wer sagt denn, daß dieser große Mann willens gewesen gleich selbst diesem Uebel auf der Stelle Einhalt zu thun? Er hätte müssen ein Gott seyn, und göttliche Macht haben, wenn er das durchsetzen wollte. Seine Mittel lagen eben in den Quellen, die in der Nation lagen. Er wollte ja die Mittel nicht aus sich selbst, nicht aus des Königs Ersparnissen, sondern aus der Nation und aus einer wirthschaftlichern Einrichtung für die Zukunft nehmen.

So bald er mit der Meinung sein neues Amt antrat, daß eine National-Versammlung der Sardanapaler gehalten werden sollte, so mußte er ja auch auf diese seine Rettungsmittel stützen.

Daß er schon lange und immer nicht für die Partey der Kollegien gewesen, und nichts weniger zur Absicht als ihre Verwerfung und eine andere Einrichtung anstatt ihrer zu bewerkstelligen hatte, das ist gewiß. Daß er sich durch ihre Wiedereinsetzung nur für die Zeit bis zur allgemeinen Nationalver-

samm-

sammlung sichern wollte, ist ausgemacht. Das schlug fehl. Er hatte auf tausenderley Art zu kämpfen.

Doch wir übergehen dieß, denn ob wir gleich den Lesern gern von dieser so wichtigen Epoche in Uraniens Leben eine genaue Nachricht geben wollen, so wollten wir uns doch auch gern von aller Weitschweifigkeit entfernen.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Sprung auf die wichtigern Vorfälle, die in der Residenz von der Eröffnung des Reichstages bis zum wirklichen Aufruhr vorgiengen.

Wir wollen die Nationalversammlung jetzt betrachten, und sie so wie andere Nationen des Sirius es thun, den Reichstag nennen, eine Benennung, die dieser Epoche vor allen andern zu gebühren

ren scheint, da so vieles darin abgehandelt wurde, was das Reich und dessen Wohl betraf, da eine Kabale gestürzt wurde, die dem ganzen Reiche den Untergang geschworen, die Kabale, die die nächsten um den König machten, wovon wir doch Uranien gewiß in so fern ausnehmen, als sie nicht davon unterrichtet war, wie schädlich der Zweck war, wovon wir auch keinesweges glauben, daß je in eines von aller derer Sinn des Königs Untergang selbst beschlossen war, sondern die bloß den König und seine unumschränkte Gewalt als ihr eignes Eigenthum angesehen wissen wollte.

Diese königliche Gewalt hätte ohnedem schon durch die Wiedereinsetzung der Kollegien und verschiedne andre Schritte, die man sich hätte müssen gefallen lassen, Löcher bekommen, die man durch andre Mittel so schnell als möglich verstopfen zu müssen glaubte, damit nicht ein gänzlicher Riß in dieselbe gethan würde.

Die Lage der Sache im Innern, da die Versammlung eröffnet würde, war die, daß Martius fest überzeugt war, sie würde der Sache eine andre Wendung geben, die Minister des Königs auch hoffen

ten, sie würde eine andre Wendung bekommen, doch zu ihrem Besten, sie hofften, und dem Könige, der so geneigt war, sich auf die gute als auf die schlimme Seite zu lenken, die schlimmern immer von einer bessern Seite vorstellten, und Dinge ihm prophezeyten, die nie in Erfüllung gebracht werden konnten. Dieser blieb sich gleich, und schien mehr auf einen glücklichen Zufall, als auf Grundsätze zu rechnen, auf einen glücklichen Zufall — weil das Glück gewöhnlich der Könige Vormund ist.

Die Versammlung selbst geschahe in einer sehr benachbarten Stadt der Hauptstadt, wohin der König sich begeben hatte, wo er oft und lieber, als in der Residenz zu seyn pflegte, und wo die Berathschlagungen mit minderer Unruhe vorgenommen werden konnten, als in jener volkreichen Residenz, die zu viel Menschen, und unter ihnen zu viel unruhige Köpfe beherbergte, denen besonders das Landeskollegium schon den Kopf sprudelnd gemacht.

Auch waren die Einwohner dieser Residenz keine müßige Zuschauer dessen, was darin vorfiel. Von fern zwar, aber doch nicht gar zu fern beleuchteten sie alles, was die Nationalversammlung vor-

nahm,

nahm, hatten ihre Spione, die ihnen alles berichteten, und schienen ganz dem Tändelnden den Abschied gegeben zu haben, was bisher immer mit ihnen vereint gewesen war. Sie, von denen man vermuthet hatte, sie könnten weder denken noch handeln, fiengen auf einmal an zu denken und zu handeln, und kriegten zum Erstaunen Kopf, Geist, Muth und Feuer. Sie decidirten über Dinge, von denen man geglaubt hätte, sie begriffen sie nicht einmal, so, daß die Nationalversammlung selbst nicht richtiger darüber hätte decidiren können, wenn sie ihr vorgelegt worden wären.

Aber sie wärens nicht allein, die sich darum bekümmerten, was ihre Stellvertreter thaten. Auch das ganze Land beschäfftigte sich damit. In alle Gegenden drangen die genauesten Nachrichten von allem was vorgenommen wurde.

Es war eine Nationalversammlung, und schon daß diese war, dünkte der Nation Freyheit zu seyn. Und in so fern war es Wahrheit, und Freyheit, daß jeder sprach wie er dachte, daß jeder sich träumte, die Bedrückungen hätten nun ein Ende, und wenigstens wußte, so lange die Nationalversammlung zu-

sammen wäre, würde man keine Bedrückungen gegen ihn vornehmen. Auch darin zeigte der Nationallist seine Freyheit, daß er diejenigen, die für königliche unbestimmte Gewalt sprachen, oder die Privatenthusiasmus trieb, die vorigen Zeiten zu loben, zum Wiederruf zwang, und öffentlich sie schändete, und aus der Mitte der Privatversammlungen sie verwies. Das waren die ersten Schritte, die man sich erlaubte.

Bey der Nationalversammlung war der Anfang wie gewöhnlich zeremoniös gemacht worden, und aus den ersten Unterhaltungen konnte nicht viel werden, da die Versammlung aus drey Ständen des Ganzen, aus den Religionisten, aus dem Adel und aus dem Volke bestanden, jeder dieser Stände sein besonderes Interesse hatten, und unter sich vielleicht jedes Mitglied noch andrer Meynung war. Vereinigung unter ihnen schien erst gar nicht möglich zu seyn, allein was die Liebe fürs allgemeine Beste nicht zuwege bringen konnte, das brachte die Furcht zuwege.

Sie hörten von dem was in der Residenzstadt vorgieng nicht allein, sondern die Versammlungen,

die die freyen Bürger, so nannten sie sich jetzt, unter sich hielten, sandten ihnen wirklich Deputirte zu, die ihnen nicht allein sagen mußten, jedes einzelne Individuum wache so gut für die Freyheit wie sie, sondern sie ermahnten, die Sache des Ganzen ohne Parteylichkeit zu beherzigen, und ihnen Dinge sagten, die sie belehrten, daß eine ihnen weit überlegenere Zahl dächte und handelte, und sie nicht zurückstehen dürften; das bewirkte denn ihrer aller Vereinigung.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Erster Ausbruch des Aufruhrs, und Ursachen, die ihn nährten.

So viel Freude die Nachricht von diesem Gewinn hervorbrachte, so war doch der Ausbruch dieser Freude nährender für Aufruhr als für Ruhe. Das Volk von Sardanapalien wirklich an wenig Freu-

den, wenigstens nicht an so allgemeinen, am allerwenigsten aber an das Gefühl der Freyheit gewöhnt, ließ seine Gefühle ein wenig sehr laut werden. Freudenfeuer, festliche Veranstaltungen, Geschrey auf den Straßen regte alle Gemüther auf, brachte in die kältesten Pflegmatiker Leben, reitzte zu einem Patriotismus, der so weit gieng, daß er sich Gerechtigkeit üben zu dürfen berechtigt glaubte, und anfieng an Personen, die ihm schuldig erschienen, sie wirklich zu üben. So wurden Häuser gestürmt, Menschen gemißhandelt, und einer den man als einen gebrandtmarkten entdeckt, und der daher keines Schutzes fähig war, weil niemand es wagen durfte ihn zu schützen, hatte gar seine Unbesonnenheit mit seinem Leben bezahlen müssen.

Alles das wäre noch wohl zu stillen gewesen, allein es war kein Ernst dazu da.

Die Maaßregeln der Minister waren nur dahin genommen, dieß Feuer noch anzufachen, denn sie wollten schlechterdings dem Könige Nachrichten geben können, die ihn erbitterten, die ihn reitzten, daß er sich der Gewalt bediente.

Eben so hatten sie sich auch der Königin Uranie zu versichern gesucht, von welcher sie wußten, sie konnte beym Könige viel ausrichten, damit diese ja nicht etwa etwas untergraben sollte, was sie sich durchzusetzen vorgenommen. Der junge, feurige, rasche Verwandte Vindicinus war auch auf ihrer Seite. Er konnte den Gedanken von Volksfreyheit nicht ertragen. Er hätte es gern gesehen, wenn die königliche Gewalt alles durchgesetzt hätte. Er wurde aber weniger geschont, als die Ehrfurcht es erforderte. Um die Königin ganz wider das Volk einzunehmen, hatte man es unter der Hand veranstaltet, daß schändliche Anschläge gemacht waren, in welchen man ärgerliche Dinge, wahr oder unwahr, von ihr las. Man hatte kleine Dinge vergrößert, andere gar ganz erdacht. Man hatte besorgt, daß diese Lieder zum Theil recht ausgestreuet, recht abgesungen wurden.

Es war veranstaltet, daß die Königin davon Nachricht erhielt, und welch Wunder, wenn sie eine Nation haßte, die sie so sehr mißhandelte.

Hierdurch wurde der König, dem alle diese Unordnungen in seiner Hauptstadt nicht unbekannt

blieben, gewonnen, daß er zu Maaßregeln seine Zuflucht nahm, die falsch waren, daß er Truppen vor die Stadt rücken, sie einschließen und alle Zufuhr von Lebensmitteln ihr abschneiden ließ, Mittel, die ganz natürlich Verzweiflung zuwege bringen mußten.

Aber die Unthiere hatten noch einen weit stärkern Schlag wider das Volk im Sinn. Sie wollten Martius den einzigen reellen, treuen, eifrigen Freund des Königs von seiner Seite trennen. Ehe sie aber dieß teuflische Verfahren zu Stande brachten, war man in der Hauptstadt unter der Nation allgemein schon entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, besonders da man vernahm daß das Elend auf dem Lande noch größer war als in der Residenz. Es kamen Schaaren von Landleuten, denen die auf die Hauptstadt zumarschirenden Truppen alles aufgezehrt hatten, und bettelten ihre reicheren Mitbrüder um Brod an.

Sie erhieltens natürlich, allein die Erbitterung wurde ärger. Man wußte nur noch nicht wie mans mit der Gewalt angreifen sollte, da man an allem, was dazu gehörte Mangel hatte, und

da man zu deliberatorisch zu Werke gieng, als daß man sich einem blinden Untergange hätte aussetzen sollen.

Aus dieser Verlegenheit riß die Nation zum Theil eine Parthey ihrer eignen Soldaten, die sich schlechterdings erklärten, sie würden gegen ihre Mitbrüder nicht fechten, und keine Macht der Welt könne sie dazu zwingen. Das feuerte den Muth der Nation noch mehr an. Man hielt sie für Halbgötter, man verband sich mit ihnen. Einer der ersten Religionisten kam in Gefahr sein Leben zu verlieren, sie retteten es ihm ohne Blutvergießen, und wollten, alles Anerbieten ohngeachtet, keine Belohnung, nicht einmahl Dank von ihm annehmen.

Indessen stieg die Noth nach Brod in der Residenz wie in den Provinzen. In jener zehrte die Menge die häufigen Vorräthe auf. In diesen war aller Vorrath in den Händen der Wucherer, und da einmahl die Einwohner das Gefühl der Freyheit geschmeckt hatten, da sie keinen Weg mehr vor sich sahen als Hungers zu sterben, oder Gewalt zu gebrauchen, so wählten sie doch lieber

den letztern, sprengten die Magazine, und ließen ihre Besitzer für dießmahl mit der Lebensgefahr davon kommen.

In der Nationalversammlung erfuhr man alles das, und sahe die Gefahr immer näher sich über dem Haupte zusammen ziehen, sahe immer mehr Gewitterwolken, und das Firmament des Wohls des Landes von Seiten der Provinzen, und der Residenz her, sich verdunkeln.

Man setzte alles übrige bey Seite um nur erst dem Kornmangel abzuhelfen, und der König versprach alles mögliche zu thun. Man theilte ihm aber auch Anstrengungen wegen seiner Truppenzusammenziehung mit, die er immer auf Anrathen der Kabale, unter welcher Martius sich nicht mit befand, zweydeutig und unbefriedigend beantwortete.

Indessen waren in der Versammlung mehrere Leute von Gewicht, die aus den übrigen Ständen sich zum Volke geschlagen hatten, weil sie die Gefahr theils einsahen, die sie sonst alle liefen, theils auch vom eignen Enthusiasmus für Freyheit hingerissen wurden, sich dahin zu schlagen, theils ein-

einsahen wie bedrängt das sardanapalische Volk lebte, und wie der Hof nebst dem was ihm angehörte, seit hundert Jahren alle die Reichthümer des Landes verpraßt, und aus heitern Menschen trübe Sklaven gemacht.

Selbst die ächten unter dem Volk jubelten itzt mehr im Herzen als daß sie äusserlich dem Schwarme derer hätten folgen sollen, die ausschweifend nur ihren Jubel darstellen konnten.

Beym Könige waren ihre Redner der allgemein beliebte Boninus ein Prinz aus königlichen Geblüte, der, wenn er Herrscher gewesen wäre, Sardanapalien zu dem Paradiese umgeschaffen hätte, was es seiner Natur nach hätte seyn können, und der uneigennützige Martius. Bey der Nationalversammlung sprachen viele für dasselbe, deren Namen zu bekannt sind, als daß wir sie hier wiederholen sollten, und sie selbst feuerte der Geist der Freyheit an. Was ließ sich aus allen diesen anders hoffen, als glückliche Aussicht für die Zukunft?

Und doch an dem Tage, da sie die reinste Freude empfanden, bereitete man ihnen gerade den stärksten Schlag.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Nächste Ursache des blutenden Ausbruchs.

Die um den König her waren, hatten eine fürchterliche Verbindung unter sich gemacht. Sie sahen sich gestürzt, so bald jene Partey siegte. Was hatten sie also zu wagen? Ob ein ganzes Volk zu Trümmern gieng, bekümmerte sie nicht. Ob Tausende umkamen, wenn sie nur am Leben und in Wohlseyn blieben, das war ihnen äusserst gleichgültig. Ihnen waren Menschen unter ihrem Stande nicht besser als Vieh, und auch Menschen ihres Standes schätzten sie nur, nachdem sie Kabalengeist genug besaßen, sich ihnen in den Weg zu legen, da sie sie fürchteten, oder sich mit ihnen zu vereinigen, da sie sie liebten.

Daß alle Maaßregeln, die man nehmen wollte, mit Strenge verknüpft waren, und auf Strenge abzielten, sahe man aus allen Anordnungen. Durch Hunger oder Gewalt sollte die Residenz zu

Haaren getrieben werden. Die Feldherren waren mit in den fürchterlichen Bund. Der Kommendant des großen Staatsgefängnisses, und selbst das Haupt der Bürgerschaft standen mit ihnen in Verbindungen. Letzterer zwar nur insgeheim, denn sonst würde man ihm bereits die Hände zu allen Unternehmungen gebunden haben.

Ausser ihnen war die ganze Partey der Königin und des Vindicinus. Daß Vindicinus aber mehr als sie in das wahre schreckliche der Verbindung verflochten war, zeigte sich nachher mehr als zu deutlich.

In der That wäre es zu wünschen gewesen, daß Urania nur dieses mahl sich ganz leidend verhalten hätte, wenigstens hätte ihre Ruhe dadurch eine starke Stütze erhalten.

Alle diese Menschen beschäfftigten sich nun in einander verwebt, das Werk zu treiben, und beym Könige es dahin zu bringen, daß nur der, den sie am meisten fürchteten, entfernt würde.

Alle Vorstellungen die man ihm machte, und die die Wünsche der Freyheit des Volks zur Rubrik haben sollten, lauteten von Aufruhr und Ungerech-

rechtigkeit, und die Gründe dazu, worin suchte man sie anders als in den Stützen die das Volk theils in der Versammlung, theils nahe um den König her hatte.

Alle die Reden der Versammlung die dahin zielten, dem Könige Einsehen in des Volks Lage zu verschaffen, wurden als Versuche angesehen, seine königliche Autoritat zu vermindern, wurden so ihm vorgetragen. Man mahlte ihm sein eigenes Leben, nicht blos seinen Thron in Gefahr.

Da kam Vindicinus, und redte von der Unthätigkeit, in welcher er läge, und dem Greuel der Verwüstung in seinem Innern machte ihm Darstellungen von dem was er thun könnte, und wie er auf einmal sich von allen Uebeln zu befreyen suchen müsse, stellte ihm vor, daß Martius der des Volksvertreter bey ihm sey, einzig und allein die Stütze wäre, auf welche all die Ausschweifungen sich gründeten, die man vornähme. Er sprach von sich, als von dem, der ihm für den Ausgang der Sache haften wolle, wenn er sie ihm überließe.

Es

Es ist lächerlich, daß manche behaupten wollen, dieser Vindicinus habe selbst Attentata auf den Thron gehabt. Das konnte er nicht, ohne des Königs Leben in Gefahr zu bringen, und ehe das in Gefahr käm, kam sein eigenes in weit stärkere Gefahr. Und der König war allen ein zu guter Mann, als daß sie ihn hätten wegwünschen sollen. Denn er trug ja die Lasten der Regierung, und überließ andern die Freuden derselben. Er sorgte, wenn er schon andere handeln ließ, und alles unangenehme traf nur ihn.

Kaum hatte Vindicinus den König in einer freylich sehr mißlichen Lage, und nachdenkend über sich und sein Volk verlassen, als Uranie zu ihm trat, und ihm zu Füßen fiel.

Retten Ew. Majestät, sagte sie, sich, mich und ihre Kinder. Retten sie ihr ganzes Volk von der Blindheit, mit der es geschlagen ist. Es reibt sich selbst auf. Es reibt uns auf. Es hat sie gemißhandelt, es hat mich gemißhandelt. Wollen Ew. Majestät das Opfer werden? Wollen sie uns alle in die Hände dieser Rasenden geben, die von der Wuth unserer Feinde angetrieben, unser Leben

nicht

nicht schonen werden, da ihr eignes auf dem Spiele steht? Ach! sie haben schon zu viel nachgegeben. Schon zu sehr glaubt man sie in Furcht gejagt zu haben, und ihre Nachsichtigkeit bey den schreyenden Excessen, muntert die Wilden zu neuen auf. Glauben mir es Ew. Majestät, wenn sie es niemanden glauben wollen, der sie warnt, man hat einen Hinterhalt an ihrer eignen Seite. Man glaubt ihn wenigstens zu haben. Man denkt, er werde alles gut heißen. Nehmen Ew. Majestät dem Volke diesen Schirm, worauf sie sich verlassen, und sie werden sehen, wie sie sich demüthigen, wie sie sich bücken, wie sie zurückziehen von ihrem verwegenen Unternehmen.

Es ist kein Zweifel, daß diese dringenden Bitten nicht das letzte Siegel auf des Königs Entschließung gedrückt haben. So muß es denn seyn, hatte er gesagt, so muß ich mich von dem trennen, der außer meiner Familie mir das liebste war, dessen Rath mir oft half. Aber was kann er wider einen wüthenden Pöbel helfen. Wohl — er sey verbannt. Er sey dem Volke genommen,

der Schutz, auf den es pocht, um gegen seinen rechtmäßigen König sich aufzulehnen.

Verblendeter Monarch! Hätte man dir einen Spiegel vorhalten können, in welchen du die Zukunft übersehen hättest — o wie würdest du zurückgebebt seyn, und den Schritt nicht gethan, und den einzigen Freund, der das Band zwischen dir und deinem Volk noch hielt, nicht von dir verbannt haben!

Aber er unterschriebs das Verbannungs-Dekret. Martius war bestürzt, da er es erhielt. Nicht um seinetwillen. Er hatte es wohl vermuthen können, daß seine Gegenpartey ihn nicht ungeneckt lassen, daß sie ihn aus dem Weg zu schaffen suchen würden.

Daß ihnen das gelingen könnte, darauf hatte er bey einem so schwachen, leicht zu betäubendem Könige auch gerechnet, einem Könige, dem er so vielmal schon Vorschläge zu seinem Besten gemacht, die er verworfen, oder die seine Lieblinge ihn zu verwerfen, gezwungen hatten.

Also kam seine Bestürzung nicht aus diesem Grunde. Aus welchem aber kam sie denn?

Wußte etwa Martius nicht, daß er das Band sey, was König und Volk an einander kettete? Wußte er nicht, daß, so wie dieß Band zerriß, der Bund zwischen den König nur blutig wiederhergestellt werden konnte. Er seufzte, aber mehr konnte er auch nicht thun. Er mußte gehorchen, oder er war in Gefahr. Und wenn er dieser Gefahr auch hätte trotzen wollen, so war er doch zu klug, um nicht einzusehen, daß das Wort, mit welchem er sich da hätte erhalten können, immer sehr verderblich für ihn, und wenn er sich auch hätte opfern wollen, fürs Ganze werden konnte.

Wer stand ihm für den Ausgang der Sache, wenn er sich weigerte zu gehen? Wer stand ihm für sein Leben? Und wenn man unvorsichtig damit umgieng, wer stand ihm denn dafür, daß nicht die Wuth des Volkes sich an die königliche Familie vergriffe, oder wenigstens die Lieblinge des Königs zur Rache für ihn opfern wollte, und dadurch den Augen des königlichen Hauses ein schreckliches Schauspiel darstellte?

Oder sollte er sich etwa in die Arme der Bürger werfen? Sollte er erklären, ihm sey zu viel

gesche-

geschehen? Wahr, daß er vielleicht, wenn er in die Residenz gekommen wäre, viel Nutzen gestiftet hätte, daß er vielleicht jedem der blutigen Auftritte würde Einhalt gethan haben. Aber wer konnte das vorhersehen, wissen? Wer würde es nur gewagt haben, dergleichen öffentlich zu glauben? oder zu sagen: er glaube es?

Wie hätte Martius wollen durch die Menschen kommen, die die Stadt bloquirt hielten, da alle seine Verbannung schon wissen konnten, da sie ihn als einen Verbrecher betrachten konnten, welcher hingienge, um das Volk noch mehr aufzuwiegeln?

Martius wählte also wohl den besten Weg, da er in der Stille abreißte, da er allen, selbst seinen Bedienten, seine Verbannung verhehlte, um auch nicht das geringste Aufsehen zu machen.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Erster wilder Ausbruch auf die erhaltene Nachricht.

Noch war das Volk in der Residenz in Jubel und Freuden. Noch wußten sie nicht, welchen Schatz man ihnen geraubt hatte. Die Wonne des vorigen Tages war auf diesen weit übergetragen. Allein nach wenig Stunden, da schon einige die Nachricht von Martius Verbannung erhalten hatten, vernahm man ein Flüstern zu kleinen Haufen erst, und bald in größern. Erst wollte mans nicht glauben, man zweifelte, man konnte nicht denken, daß man mit dem jetzigen Heiligen des Volks so umgegangen. Ein größerer Theil erklärte es für eine politische Sage, andere sahen es als eine Kriegslist an.

Indessen zitterte man, man war unruhig, besonders, als mehrere Nachrichten es bestätigten.

Die

Die Freude hatte sich ziemlich verlohren, Nachdenken nahm den Platz des Jubels ein.

So wäre es so weit gekommen? sagte einer; So hätte man uns auf die Art betrogen? der andere; So bliebe nichts übrig, als Ergebung oder verzweifelte Gegenwehr? ein Dritter.

Plötzlich warf sich ein Redner laut auf, der erst neu angestürzt kam. Er hieß Dulcus. Er trat auf einen erhabenen Platz. Er schrie über Verrath. Man hat uns und dem Könige den Freund genommen, rief er. Die Kabale siegt, wenn wir uns nicht wehren. Wir sind bestimmte Opfer derselben. Unser Gebäude von Freyheit ist dahin. Ergreifen wir die Waffen, denn lassen wir sie sinken, so ists auch um die Freyheit des Landes gethan. Wir sind zur Verzweiflung gebracht. Uns entschuldigt unsre Lage. Wir ergreifen die Waffen nicht wider den König. Nein, wider die Kabale, die ihn umgiebt, wollen wir uns stellen.

Man umarmte diesen Redner. Man trug ihn auf den Händen. Es wurde beschlossen, die Waffen zu ergreifen, und dem Militair, besonders

dem fremden, welches eigentlich kommandirt war, Ruhe zu schaffen, sich zu widersetzen. Dieß waren Leute anderer Nationen, die nur im Dienste des Königs waren, auf die man, weil sie kein Vaterland da hatten, das meiste Zutrauen setzte. Man beschloß, Parteyenweise auszugehen, und Waffen und Munition zu suchen, und dann auch bey dem Platze, wo die Truppen standen, sich zu versammlen.

Es traten hin und wider noch mehr Redner auf, die mit Feuer und Enthusiasmus alles zu reitzen suchten. Schon wimmelte alles gegen den bestimmten Platz — bewaffnet, wie man sichs hatte verschaffen können, eilte man dahin. Man beeiferte sich zu den ersten zu gehören, die für die Freyheit fochten, und den Tod um ihrer Mitbrüder willen verachteten.

Die Kabale erhielt Nachricht von den Bewegungen. Man ließ Verstärkung einrücken, die die Tumultuanten auseinander treiben sollten. Es kam zum Handgemenge. Es blieben einige, allein die andern, die da sahen, sie müßten unterliegen,

streckten das Gewehr, obgleich ihr Anführer drohte, sie hängen zu lassen.

Diesem Anführer hätte das indessen beynahe sein Leben gekostet, da die Bürger die Erklärung der Soldaten hörten, daß sie wider Leute nicht kämpfen wollten, die für ihre Freyheit die Waffen ergriffen hätten, für ein Gut nach dem sie selbst seufzten, und jeder ehrliebende Mensch seufzen müsse.

Einem andern Anführer eines Theils der Truppen, die gleich anfangs sich zu dem Volke geschlagen und gesagt hatten, sie wären so gut ein Sardanapalisches Volk, stand die Gefahr auch ziemlich nahe. Seine Soldaten verlangten die Kanonen und Munition von ihm, die zu ihrem Korps gehörte. Er schlug sie ab. Haut ihn nieder, riefen hundert Stimmen, und drangen auf ihn ein. Nein, sagte einer seiner Leute, laßt einen braven Mann leben. Er irrt sich nur. Er wird sich besinnen, und uns alles geben. Wie heißt du? rief der Anführer, der sein Leben durch ihn gerettet sahe.

Ich heiße, wie meine Brüder, war die großmüthige Antwort des Edlen, der von keiner Beloh-

nung wissen wollte. Man drang in einen Ort ein, wo Bildnisse vom Martius und dem Prinzen Bominus standen. Man bat höflich um dieselben, und wer konnte es wagen, denen etwas auf eine höfliche Weise gebetnen abzuschlagen, die fast schon mit dem Drohen des Todes etwas gefordert?

Sie erhielten die Brustbilder und trugen sie im Triumph umher.

Mehrentheils waren dieß alles ordentliche wohlgekleidete, reputirliche Bürger, die diese Dinge unternahmen, Leute die würklich für Freyheit denken und streiten wollten. Aber auch das Gesindel rottete sich in Haufen zusammen, und beschäfftigte sich mehr mit sich selbst als mit der Freyheit. Sie spürten auf wo Lebensmittel waren, brachen Magazine auf, sprengten große Vorräthe der Religionisten, und brachten wenigstens das zuwege, daß man von ihrem Hunger nicht mehr Mordsucht zu befürchten hatte, da dieser gestillt war, konnten sich andre Bürger auch eher unter sie mischen, und Friede stiften, und dahin sie brauchen, wo sie sie nöthig fanden.

Das alles war noch das Werk desselben Tages an dem Martius Sardanapalien räumen mußte, aber alle Anstalten waren so getroffen, daß man den folgenden noch fürchterlicher erwarten konnte, und mußte. Man hatte alle Gewölbe der Kaufleute geöffnet, doch nichts ihnen genommen, als was zum bewafnen gehörte, die Revolution zeichnete sich durch solche Gefühle aus, die Dauer und Würkung versprachen, so daß selbst der Vermögendere etwas davon erwarten konnte, und willig bot, was in seinen Kräften war, um sie zu unterstützen.

Die Nacht thürmte freylich noch manchen Schrecken, denn wer vermochte einer rasenden Menge die durch starke Getränke und Begeisterung die die Dunkelheit immer aufzumuntern pflegt angespornt war, Einhalt zu thun, wenn man sie nicht einmahl sahe, sondern nur hörte. Der Donner des Geschützes hielt alles in mehrerer Unruhe, auffahrende Flammen, die den Horizont färbten, zeigten an, daß man nicht unthätig sey. Gute und Böse arbeiteten durch einander. Unter sie gemischt eine Schaar von Dieben und Böswichtern, die man aus den Gefängnissen frey gemacht, und

die diese Augenblicke zu ihren Vortheil zu benutzen suchten.

Denen es aber um wahre Freyheit zu thun war, die saßen zusammen und überlegten, wie sie diesem reißenden Strome Einhalt thun, und der Revolution eine gewisse Form geben wollten. Auch sahe man gleich am folgenden Morgen die Wirkungen. Das Volk wurde nach den Distrikten der Residenz eingetheilt, und man bemühte sich nur die Anstalten zu treffen, daß im Fall die Hofpartie ferner auf Gewalt bestehen sollte, man nachzugeben nicht gezwungen wäre.

Seine größte Sicherheit fand man freylich in dem Mißvergnügen und der Ergebenheit der Feinde selbst die wider sie kommandirt waren.

Indessen waren die ehrlichen, und das war der bey weitem größere Theil, der Meynung, man müsse der Nationalversammlung Bericht abstatten, und den König noch einmahl ersuchen lassen, seinem Volke, Frieden, Freyheit, und Brod zu geben.

Das geschahe. Der Ort, wo der König und die Nationalversammlung waren, erfuhr alles was vorgegangen war. Die Hofpartie sahe wohl daß

Martius Entfernung noch nicht die erwünschte Wirkung gethan, allein sie hielten dem König hin. Es war noch kein Ernst gezeigt. Dieser konnte erst entscheiden.

Die Vorstellungen von Seiten der Nationalversammlung an ihn waren dringend und frey. Sie enthielten lebhafte Beweise, wie sehr man die Rechte des Volk geschmälert, sie enthielten dringende Vorstellungen der Gefahr, in der man schwebte, und eben so dringend waren die Bitten um Hülfe, um schleunige Hülfe gegen den unvermeidlichen Ruin.

Aber wieder fielen alle Antworten gegen ihre Erwartung aus. Theils waren sie unbestimmt, theils waren sie verneinend. Die Höflinge in Unterstützung Uraniens und Vindicinus, belagerten den König mit Gründen und Uebertäubungen Gewalt zu brauchen, und er war geneigt dazu. Diese Nachrichten mußten in der Residenz auf einer Seite Schrecken erregen, auf der andern aber Entschlossenheit zuwege bringen, denn man sahe Strafe und Tod in jedem Fall vor Augen. Die blutdürstigen Minister lechzten gewiß nach dem Untergan-

ge der Unglücklichen und Tausende wären nicht hinreichend gewesen ihren Durst zu stillen. Von ihnen hatte sich schon bey Martius Entfernung alles getrennt, was noch gut war. Ihrer zwey, die die Liebe des Volks wie er hatten, waren auf ihr eignes Ansuchen ebenfalls entlassen worden, und waren dreist genug gewesen zu behaupten, wenn Martius abgedankt würde, könne kein ehrlicher Mann mehr an einem solchen Posten bleiben.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Großer schrecklicher Tag der Einnahme des Staatsgefängnisses.

Dieser Tag zeichnet sich vor allen andern aus, an denen die Sonne über dieses Reich aufgegangen ist. Er ist der Jubeltag des sardanapalischen Volks, eines Volks was nach einem Schlaf von Jahrhunderten aufwachte, sich fühlte, sich erkannte.

Und wenn dein ganzes Leben, Uranie! nicht merkwürdig wäre, so macht es dieser Tag merkwürdig. Er macht das Leben jedes Sardanapalers merkwürdig, und kein Biograph dieser Zeiten wird in der Biographie irgend eines Individui vergessen, daß es diesen Tag erlebte.

Reifer Entschluß war es nicht dieses Gefängniß zu erobern. Man dachte daran nicht, sogar man getrauete sichs nicht. Es wäre ein Plan nöthig gewesen, den kaum eine regelmäßige Armee hätte ausführen können, wenn sie es in der Zeit hätte zu Stande bringen sollen. Das Schicksal wollte es aber, und was es will, dazu hat es immer Mittel in Händen.

Schon am frühen Morgen des merkwürdigen Tages hatte man auf fernere Maasregeln gedacht, der blutgierigen Wuth der Ministerpartie Einhalt zu thun. Schon war eine große Anzahl von Tausenden bewaffnet, als man in der Hauptversammlung beschloß dem Aufseher, von dem man vermuthete, oder auch gewiß wußte, daß er der Partey der Minister zugethan war, den Vorschlag zu thun, unternahm, daß er das Staatsgefäng-

niß den Bürgern übergeben, oder wenigstens zu ihrer Sicherheit Bürger unter die Besatzung mischen möchte, damit sie gemeinschaftlich die Vestung vertheidigten.

Denn wie wir aus dem zwey und dreyßigsten Kapitel wissen, war dieses Schloß den Bürgern der Residenz von jeher ein Schrecken gewesen, und würklich war es das Zwangsmittel wodurch man ohne daß es eben bestimmt werden durfte, viele Tausende dem Tode opfern konnte, im letzten Fall aber wohl ein ganzes Volk hätte aufreiben können, wenn es zu stürmen, und jene sich zu wehren nicht nachgelassen hätten.

Die Deputation hatte aber kaum auf das Staatsgefängniß speculirt, als man auch schon aus andern Kohorten der Revoltirten darauf dachte sich dessen wenigstens soweit zu versichern, daß es keinen Schaden thun konnte.

Zeit war es daran zu denken. Wenig später, wenn der Aufseher würklich schon die Ordre erhalten gehabt hätte, sich mit allem Nachdrucke zu wehren, würde es ein entsetzliches Blutbad gegeben haben.

Und

Und daß ist äußerst wahrscheinlich, daß wenn auch der König nicht gern daran gewollt hätte, die Minister ihm doch die Nothwendigkeit so dringend vorgestellt haben würden, daß er zu dem schrecklichen Schritte sein Jawort gegeben.

So war der Aufseher zweifelhaft was er thun sollte, und dieser Zweifel, war die erste Stufe die die Bürger erstiegen. Ferner war das Schloß mit lauter alten unbrauchbaren Leuten besetzt, die zwar in der Sicherheit in welcher sie sich befanden hinreichend war, um die Mordstücke loszubrennen, deren alte Köpfe aber doch dazu geschüttelt haben würden, so viel unschuldige Menschen hinzuopfern.

Drittens hatte auch der Aufseher troz seiner übrigen Unmenschlichkeit vielleicht zu viel Menschlichkeit, für eine solche Massacre zu stehen, und bedachte auch wohl Rechenschaft davon geben zu müssen. Indessen war er nicht zu bewegen, daß er irgend etwas von dem eingegangen wäre, was man ihm vorschlug, außer daß er dem Deputirten der alles untersuchte versprach, daß er nichts unternehmen würde, wenn man ihn nicht angriffe,

welches auch die alten Vertheidiger des Schlosses äußerten.

Aber hatte er zu lange mit dieser Antwort gezögert, oder war es unwiederrufliches Schicksal, genug man war nicht zufrieden, und jezt kam zuerst der Gedanke empor, daß man dieses Schloß ja wegnehmen könnte. Er war kaum geäußert, so pflanzte er sich auf eine ganz wunderbare Weise fort. Tausend Stimmen hatten das Wort: wegnehmen! wieder, und so viel Gewehre erhoben sich zum Kampf.

Man machte auch gleich Versuche, und sie gelangen.

Hier aber sind die Schriftsteller nicht ganz einig. Es giebt ihrer die behaupten man habe das ganze Schloß würklich mit stürmender Hand erobert, und andre sind wieder, welche haben wollen, daß der Aufseher den Weg der Güte eingeschlagen, und die Thore geöffnet habe, daß er aber alsdann wiederschließen, und die Anzahl der hereingetretnen, niederschießen lassen.

Bey der Ungewißheit, mit welcher alle Schriftsteller bis Dato hiervon zu reden nur noch im Stan-

de sind, läßt sich nichts genaues darüber bestimmen, doch ist es wahrscheinlich, daß von beyden Seiten in dem großen Tumult Irthümer vorgegangen sind. Indessen ist es doch wahrscheinlicher daß der Aufseher sich der Gewalt nicht würde bedient haben, wenn er nicht vom Haupte der Bürgerschaft sehr zur Unzeit eine Nachricht erhalten, daß er Succurs haben sollte, wenn er sich nur noch eine Weile halten könnte.

Dieß bewog ihn denn um sich halten zu können, einige Schärfe sehen zu lassen, und er hatte wohl gemeint dieß würde den wüthenden Haufen wenigstens zum Zurückziehen und Berathschlagungen bewegen. Allein er erreichte seinen Zweck nur auf sehr kurze Zeit. Sie zogen sich zwar etwas zurück, würden aber durch den Muth eines einzigen Mannes der hier wieder den Redner machte, angefeuert, und die Belagerung nahm ihren förmlichen Anfang. Man bemächtigte sich der Aussenwerke, nachdem manches Menschen Blut geflossen war.

Nicht wenig zu dieser Standhaftigkeit trug wohl das Glück bey, welches die Anführer hatten, die sich freywillig dazu gebrauchen ließen, und troß

der Gefahr die dabey war allenthalben voran sich befanden, nicht verwundet wurden, und also immer anfeuren konnten.

Noch war das Innere der Vestung in den Händen der Belagerten, und sie hatten immer noch Mittel genug in Händen ein schreckliches Blutbad anzurichten und sich zu halten, nicht aber damit durchzukommen.

Denn einmahl fehlte es ihnen gänzlich an Lebensmitteln. Nur diesen und den folgenden Tag konnten sie sich nähren — dann war die Besatzung uneinig und nur der Theil wehrte sich der im Sold des Königs stand. Das schlimmste war, daß der Aufseher den Kopf verlohr, und nicht mehr wußte, was er thun und was er lassen sollte.

Wenn man ihn damit entschuldigen will, daß er seine Pflicht thun müssen, so hätte er sie entweder gar nicht unterlassen, oder denn auch jedem Blutbad Einhalt thun müssen Bey seiner Lage besonders in Ansehung der Lebensmittel konnte er vorhersehen, er würde die Vestung dem Könige nicht erhalten. Wozu also nicht lieber Bürgerblut sparen? Allein er hatte keinen edlen Tropfen Bluts

in seinem Leibe wie konnte er für Freyheit fühlen? Er hatte von jeher allen Pflichten der Menschlichkeit entsagt, da er sogar mit den Gefangnen unmenschlich verfahren war. Kein Wunder also, daß er in diesem kritischen Zeitpunkt nicht kleinmüthig, nein, feige wurde. Kein Wunder daß er seine Zuflucht zum Untergang nehmen und die ganze Vestung in die Luft sprengen wollen. Daß er 50000 Menschen aufnehmen könnte, daran dachte er nicht, das galt ihm auch gleichviel. Einem Menschen, der nie über seine eigene Existenz nachgedacht hat, ists gleichviel ob andere existiren oder nicht.

Man nahm ihn das Kommando. Alles vereinigte sich zuletzt zur Uebergabe der Vestung. Man bot sie dem Volke an. Die vordersten hörten den Antrag nur, die hintersten wußten nichts davon. Die vordersten versprachen den Innern Leben und Freyheit, und die Brücke wurde niedergelassen. Man hätte vorhersehen können, was geschah. Die hinteren wußten nicht ob die Brücke erobert oder freygegeben war, sie fielen über die armen alten Vertheidiger her, und massacrirten einige. Der Aufseher, der gleich da stand empfand ihre

Wuth. Sie wollten ihn gleich zu Boden schmeißen, aber die tapfern Anführer der Belagerer retteten ihn wenigstens noch eine Weile.

Die Vestung war also in den Händen des Volks. Der Tag des Triumpfs war vollendet. Man bemächtigte sich aller Munitionsmagazine. Man untersuchte alles. Man fand in einem großen Pulverbehältnisse einen Mann der zu schlafen schien. Allein er schlief nicht. Man untersuchte ihn. Man fand Stein, Stahl und Schwamm. Man fand eine lange Lunte die bis an die Mündung eines Pulverfasses gieng. Der Unmensch hätte noch ein großes Unglück anrichten können. Er ward das Opfer seiner Bosheit. Aber man that unrecht. Ihn hätte man ausforschen sollen, von ihm kam wahrscheinlich das nicht her. Man hätte hinter gewisse Dinge kommen können.

Glorreicher Tag für die Residenz des Sardanapalischen Reiches! O ihr Bürger, hätten welche unter euch ihn nur ohne Grausamkeit bleiben lassen. Wir wollen zwar nicht von Ungerechtigkeit reden. Die Bosheit muß geopfert werden. Aber nur menschlicher.

Acht und sechzigstes Kapitel.

Grimmige Wuth des Volks. Schrecklicher Untergang der Verräther.

Blut des Aufsehers forderte das vergoßne Blut so vieler Bürger. Die Mißhandlungen die er an so vielen armen Gefangnen verübt, wurden schrecklich an ihm gerächt.

Hiermit ist nicht gesagt, daß das Wiedervergeltungsrecht an ihm in Erfüllung gebracht wäre. Es gehört viel dazu die Leiden zu beschreiben, die die Armen litten die er erleichtern konnte, jeden verfaulten Bissen zu zählen, den nur der strengste Hunger sie verschlucken lassen konnte, um seinen Geitz zu befriedigen, jeden Seufzer zu berechnen, der durch seine vermehrte Härte von ihnen in den dumpfen Wänden ihrer Kerker verhallt wurde, jeden Gifttropfen ihm wiederzugeben, den er mit unglaublicher Härte und Kälte ihnen geben ließ, und

glaubte, der erhaltne geheime Befehl berechtige ihn dazu.

O Mann ohne Gefühl! Wie war dir denn wohl zu muthe, während daß du wußtest dieser oder jener rang einsam ohne Trost mit dem Tode? Wie konnte dir ein Bissen schmecken? Wie konntest du einen Tropfen Wein genießen, ohne zu fürchten, daß der Rächende nicht durch ein Wunder zu deiner Bestrafung ihn auch in Gift verwandelte? Wenn du die Flüche aller derer bedacht hast, die von dir wußten, du warst ihr Henker, die Flüche von sterbenden Lippen im letzten Hauch des verzweiflungsvollen Scheidens gesprochen, wie konnte dir dein Tod so schrecklich er war wohl anders als Wohlthat erscheinen?

Man schleppte ihn durch verschiedene Straßen man wollte ihn der Hauptversammlung des Volks zur Bestrafung übergeben, allein es war unmöglich ihn für der Wuth des Volks zu schützen.

Man rief laut von hundert Seiten her. Tödtet sie! henkt sie!

Man führte mit ihm den Unteraufseher und die alten armen Vertheidiger. Man war so rasend, daß

daß man denen, die sie führten, drohete, auch sie zu morden, wenn man sie nicht ließe. Man hatte sie schon schrecklich gemißhandelt, sie waren mit Blut fast überzogen. Endlich wurden sie niedergerissen, und ihr Leben wurde ihnen zehnfach genommen, denn Wunde an Wunde zerfleischte sie auf einmahl. Von den alten wurden nur einige gehenkt, denen andern ließ man Gnade wiederfahren.

Es war schrecklich, das Schauspiel wie man die Köpfe auf Stangen umhertrug. Aber es stand noch ein blutiger Auftritt der nehmlichen Stunde bevor. Man hatte in den zerrissenen Kleidern des Aufsehers den Zeddel gefunden, den das Haupt der Bürgerschaft ihm geschrieben, daß er sich nur noch etliche Stunden halten möchte, und dann Succurs erhalten sollte. Unglücklicher Weise stand sein Name unter diesen Zeddel. Hätte er sich nicht unterschrieben, so hätte man wenigstens Zeit gebraucht die Hand zu untersuchen, die aus dem gemeinen Haufen so leicht niemand gekannt hätte. Er hätte dadurch Gelegenheit gewonnen sich entweder zu retten, oder doch Vorkehrungen zu treffen, die ihn entschuldi-

gen können. Allein er war würklich Verräther, und so schien sein Schicksal bestimmt zu seyn.

Nach der jetzigen Lage sollte er es würklich eigentlich mit dem Volke halten. Er war dessen Vorgesetzter, wußte, daß die Rechte desselben gekränkt wären, und konnte mit gutem Gewissen in diese Verletzung nicht willigen. Oder wenn er ja einsahe, daß sein Kopf und Herz zu schwach wären, den Bestechungen der Hofpartie zu wiederstehen, so sollte er wenigstens seine Stelle niederlegen, und einem anderen den Platz überlassen, den er so unwürdig behauptete, den seine verrätherischen Gesinnungen vermehrten.

Solcher Gesinnungen sich bewußt, und bewußt sich des schriftlichen Beweises, den er davon gegeben hatte, zitterte er von dem Augenblick an, da man die Nachricht von Eroberung des Staatsgefängnisses erhielt, wandelte in konvulsivischer Angst umher, so wie der halbtode Aufseher vor dem Rathhause vorbeygeführt wurde, verrieth seine Unruhe immer mehr, da Angesichts seiner, das schreckliche Todesurtheil an ihm vollstreckt wurde und wunderte sich laut, daß man seine Taschen nicht

durch-

durchsuchte. Ein sichres Zeichen, daß sein böses Gewissen um seiner Last los zu werden, die Ueberzeugung haben wolle, ob er Leben oder Tod erwarten sollte.

Schon war aber sein Ende blutig geschrieben. Man hatte diesen Beweis seiner Verrätherey bereits in Händen. Man würde vielleicht seinen Augen selbst nicht getrauet haben, wenn man nicht vorher schon Argwohn auf ihn gehabt, wenn man nicht Lässigkeit in Befolgung der Wünsche des Volks, wenn man nicht Widersetzlichkeit bey guten Anstalten, wenn man nicht Verheimlichung der Oerter bemerkt hätte, wo Waffen und Munition waren.

Jetzt raffte sich also alles in wütender Raserey auf. Der Ausruf: Ein neuer Verräther, erscholl auf allen Seiten, und mit dem Rufen drängten sich tausende ins Rathhaus. Seine Bewegungen verriethen seine Gefühle. Halbtodt schleppte man ihn die Stufen des Rathhauses hinab, aber er war noch nicht unten, als schon hundert Wunden seinem Leben ein Ende gemacht hatten.

 Den

Den ganzen Tag belustigte sich das Volk an dem Anblick der blutigen Rache. Es schien aber auch durch diese Opfer besänftigt zu seyn, und es war immer Beweis für die eigentliche Sanftheit der Sardanapaler, daß sie in diesen Augenblicken der Wuth nicht hundert blutige Ungerechtigkeiten verübten.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Wie verhalten sich denn die übrigen Parteyen dabey?

Nichts war natürlicher, als daß diese schrecklichen Auftritte, an dem Orte, wo die National-Versammlung sich aufhielt, gleich bekannt werden mußte.

Die ersten wilden Nachrichten waren fürchterlich. Aber theils glaubte man ihnen nicht, theils hielt man von Seiten der Minister die Ausbrüche

nur,

nur vor Ungezogenheiten die wieder verschwinden würden. Zwar machten sie auf die Gehörnerven aller, die sich einiger Verbindung mit der Hofpartie bewußt waren, schrecklichen Eindruck. Jeder glaubte schon einem ähnlichen Schicksale unterzuliegen. Jeden drängte die Angst, ob nicht von ihm auch ein Beweis sich vorfinden möchte, der ihn einem ähnlichen Schicksaale unterwerfen könnte. Was zu genau mit dem Hofe liirt war und in der Stille fliehen konnte, das floh.

Die Minister waren indeß immer noch der Meynung, daß man dem Könige das Wahre verhehlen müßte, und begiengen wirklich die Unbesonnenheit, ihm die Auftritte als unbedeutend zu schildern, und den Tod der beyden Häupter des Staatsgefängnisses und der Bürger ihren eignem Verhalten zuzuschreiben, ja sie der Untreue gegen ihren Monarchen zu beschuldigen, da sie doch durch Untreue sich erhalten können.

Uraniens Nachrichten waren schon offenherziger, und setzte sie nicht wenig in Schrecken. Einige Augenblicke hatte sie stumm in das schreckliche Bild geblickt, welches man ihr gemahlt hat-

te. Ihre ersten Gedanken waren dem Mitleiden gegen diejenigen gewidmet gewesen von denen sie nur zu gut wußte, daß sie ihre Treue nicht verletzt hatten, die zu fest auf ihrer Seite gehangen hatten.

Plötzlich mischte sich das Bild des Hasses darein, welches das Volk ihr schon oft und deutlich gezeigt. Dem weiblichen Charakter sey er so standhaft er wolle, werden immer blutige Auftritte fürchterlicher seyn als dem Manne, es müßte denn seyn, daß sie selbst ihre Hände in Blut tauchten, da sie rasender werden als jene, und der Menschheit ganz entsagen.

Uranie aber war das nie gewohnt. War ihrer Seele ja einmal ein blutiger Gedanke entschwebt, so hatte er eine aufbrausende Privat-Rache zum Grunde gehabt, und alles was die jetzigen Anordnungen betraf, alles was man ihr von Truppen, von Ueberfall der Residenz, von Einnahme derselben gesagt, alle die Maaßregeln die man ihr vorgelegt, waren ja auf Wiederherstellung der Ordnung, und Verhinderung des Blutvergießens angesehen, und in diesem Maaße hatte sie selbige auch dem Könige wieder vorgetragen.

Also

Also war jetzt gar keine Mordsucht in ihr und herzlicher mußte es sie angreifen, da sie sahe, daß große Stützen, auf die sie um diese Ruhe zu erreichen, gerechnet hatte, schon von dem Staats-körper gerissen waren. Die Idee, ein wüthender Pöbel könnte sich an sie und ihre Kinder eben so leicht als an jenen vergreifen, nahm ihre ganze Seele ein, und nur mit Mühe konnte man sie bewegen, Stillschweigen gegen den König zu beobachten, nicht aber ihm die Lage so zu schildern, wie die Minister sie geschildert haben wollten.

Wie vollends das Gerücht aus der Residenz anlangte alles was nur Waffen tragen könne, wolle sich dem königlichen Auffenthalte nähern, ihn und den Thron-Erben mit sich in die Stadt nehmen, die Königin aber und alles was zu ihrer Partey gehöre, gefangen nehmen, so gerieth sie in zitternde Angst.

Es muß ihrer Weiblichkeit zu gute gehalten werden, daß sie in ihrem Ideale auf Extreme verfiel, und wir können daher, wenigstens nicht ganz, jenen beystimmen, welche behaupten, Uranie habe sich in eben dem Falle befunden, wie das Haupt

der Bürger der Residenz, habe sich als Verrätherin am Volke gefühlt, und deswegen dessen Rache befürchtet.

Sie führen als Beweis dafür noch an, daß wirklich der Plan gewesen, sie in anderer Kleidung insgeheim zu entfernen. Freylich ist es weit gekommen, wenn die Monarchin sich in dem Kleide einer jeden Unterthanin unter ihrem Volke sicher halten solle, als in ihrem eigenthümlichen Anzuge! Wenn nicht mehr die Majestät die sie umschwebt zu ihrem Schutz gereicht, und sie nicht sich hinstellen, und sagen kann: wenn ihr eurer Königin etwas zeyhen könnt, so wagt es Hand an sie zulegen!

Allein dieß ist noch nicht geradezu der Beweis daß sie schuldig, das heißt im Herzen schwarzer Verrätherey schuldig war. Aengstlichkeit beweißt besonders bey dem Geschlechte nichts, und dann ists noch einer großen Frage unterworfen, ob sie selbst diesen Plan gemacht, ob nicht die, welche um sie waren, ihn entworfen, und da er nicht ausgeführt wurde, beweist er gar nichts. Aber in Oraniens Leben gehört er, immer zum Beweise,

daß, wann Urania auch nicht zitterte, andere doch für sie zitterten, die wohl wissen mußten, was für Anschläge sie ihr gegeben, was sie selbst von ihr ausgesprengt hatten, und wie verderblich das in den Augen des Volks für sie geworden.

Ein großer Beweis ihres weit minder schlimmen Herzens als man sichs denkt, mag denn wohl seyn, und gewiß seyn, daß sie denen nächsten, die um sie waren, und von denen sie nun sahe, sie hatten ihr schlecht gerathen, doch zu ihrer Sicherheit hernach behülflich, und ihre Flucht selbst beförderte.

Uranie kann der Fehler so viele haben, wie man schon aus dem Laufe dieses Werkgens abnehmen kann, allein sie waren wirklich mehr Fehler des Leichtsinnes und der Mißleitung als der Boßheit. Sie bewies in diesem Fälle, so wie in einem folgenden noch weit klärer, daß sie den König liebte. Sie konnte ja so gut fliehen, als die, welche um sie wären, und sie blieb.

Wenigstens war ihr Gewissen so beschaffen, daß sie sagen konnte, wenn ich gefehlt habe, so

wurde

wurde ich irre geführt, wenn ich irrte, wo sollte ich meinen Irrthum erkennen lernen! Ich bin itzt geheilt.

Sie konnte fliehen. Sie konnte ohne die geringste Gefahr fliehen, ja sie konnte das, ohne daß man ihr deswegen Vorwürfe machen, oder sie schuldig finden, oder ihr Mißtrauen gegen ihr Volk zur Last legen können. War sie nicht von ihnen gemißhandelt? hatten sie nicht in Spottreden schon genug gezeigt, daß sie gegen sie wütheten? hatten sie nicht schon gedroht? Wann sie auch Fehler hatte, war das Volk Richter über ihre Privat-Fehler? War man im Stande, sie von irgend einen Fehltritt zu überzeugen, der die Ahndung der Nation verdiente.

O sie konnte nur zu ihrem Bruder gehen, der sie mit offnen Armen empfangen haben würde, der gewiß, wenn er nicht selbst in einer zu mißlichen Lage gewesen wäre, sich ihrer mit Macht gegen die Ungerechtigkeiten angenommen haben würde, die man gegen ihren Ruf begieng.

Immer noch nicht gesagt, daß sie damit wohlgethan hätte. Wir sagen nur sie konnte es thun,

und

und daß sie es nicht that, war besser. Die Folgen lehrten sie selbst das erkennen.

In der National-Versammlung wußte man genau, was in der Residenz vorgieng, und zweymal hatte man schon an den König geschickt, die Gefahr berichten lassen, und immer nur unbestimmte, unbefriedigende Antworten erhalten.

Aber der Augenblick kam, in dem seinen Ministern die Augen aufgiengen, in dem sie selbst zu zittern anfingen. Die Nachricht, daß man von der Residenz in Anmarsch wäre, um den König zu überzeugen, daß sie die schändlichen Verräther des Volks wären, stimmte sie um. Sie konnten sich wohl denken, daß diese Ueberzeugung in nichts anderm als dem Opfer ihres Bluts bestehen könnte. Sie mußten mit der Sprache heraus. Rein und ohne Umschweife mußten sie ihm sagen, daß eine Hauptstadt für ihn verloren sey, daß sein ganzes Reich für ihn verloren seyn könnte, wenn er nicht nachgäbe. Der demüthigende Zeitpunkt war gekommen, den sie nie erwartet hatten, der sie bloß und elend darstellte.

Wie erschrack der gute König! Wie erschrocken über seine Leichtgläubigkeit, über ihr Verfahren, über den Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft. Wie weh that es ihm, sich so irre geführt zu sehen. Die dritte Deputation von Seiten der Versammlung traf ihn gebeugt an.

Sein Herz war geöffnet. Sein Geist war ja voll Liebe gegen sein Volk, war es von je her gewesen. Kaum hatte er eingesehen, wer eigentlich seinen Nachtheil befördert, als er auch auf einmahl von ihnen abließ. Alle seine Minister, seine ganze Hofpartie waren ihm nichts mehr — Seine Seele neigte sich zu seinem Volke.

Gütig und gerührt hörte er die Vorstellung der Nationalversammlung. Ihr dringendes Flehen um Hülfe preßte fast Thränen aus seinen Augen. Ich will helfen, ich will helfen, sagte er, und säumte keinen Augenblick sich in die Mitte derer zu begeben, die er eigentlich, allein eigentlich, die seinigen nennen konnte.

Welch eine Freude für die Versammlung ihn unter sich zu sehen! Welch eine größere Freude ihn

sagen

sagen zu hören: Er wisse, daß man Grund zu klagen habe, er wolle dem abhelfen!

O der Glanz der Majestät leidet nie wenn der König die Fehler seiner Minister einsieht. Er gewinnt wenn er sie wieder gut macht. Diese Erklärung war genug um alle zu beruhigen. Man begleitete ihn mit Jubel und Freude aus der Versammlung wieder ins Schloß. Dem Könige wurde wieder Leben aus dem Munde der Sardanapaler zugerufen, und das Leben der Nation mischte sich darunter. Die Volkspartie hatte gänzlich gesiegt, denn sie hatten das Herz ihres Königs erobert. Alle Große die wider das Volk gewesen waren, verkrochen sich. Alle Kleine, die zu ihren Füßen den Staub geleckt hatten, suchten sich zu retten.

Aber friedlich gieng die Scene in lauter Jubel ab. Man war zu froh, als daß man Wuth hätte hineinmischen sollen. Alles war stille, man verachtete was man nicht lieben konnte. In Gegenwart des Königs wollte man nicht strafen. Das war ein Amt welches ihm gebührte.

Kaum war auch in der Residenz die Nachricht erschollen, daß man des Herzens des Königs gewiß sey, als die Freude sich allgemein mittheilte. Immer noch war man wegen der letzten Nachricht beunruhigt gewesen. Immer hatte man die Truppen erwartet, und dem Blutbade entgegen gesehen. Immer hatte man fortgefahren, sich zu rüsten, um Widerstand. Nachdenkende Stille und furchtbarer Lerm hatten abgewechselt — Tausend Zitternde hatte es gegeben, die sich ihrer Schuld bewußt waren, ohne daß das Volk von ihrer Schuld wußte; denen ihr Gewissen sagte, sie hätten gesündigt durch Handlungen, die ihnen nur allein bekannt waren, von denen aber sie sich bey andern, Mitwissen träumten. Härte gegen Untergebene, Wucher mit Lebensmitteln, ausgestoßene Schmähungeu gegen das Volk, das waren die Laster, deren sie sich bewußt waren, und über welche sie in diesen kritischen Zeitpunkte Ahndung fürchteten.

Hätte der gute König sich nicht ins Mittel geschlagen, so ist auch kein Zweifel, daß nicht alsdann die Wuth des Volks überhand genommen und viele von ihnen wenigstens Opfer geworden wären.

Boninus aber war es, der die Nachrichten von der Veränderung des Königs in der Residenz meldete, und dadurch den weitern Unordnungen Einhalt that. Gewiß hatte er viel selbst zu den gütigen Gesinnungen des Monarchen beygetragen.

Siebzigstes Kapitel.

Aus dem Staatsgefängnisse wird ein Nichts.

Der Gedanke war gleich nach der Eroberung der Vestung, die das Staatsgefängniß ausmachte, fast ganz allgemein, daß man es mit Strumpf und Stiel ausrotten, und der Erde gleich machen müßte. Vor allen Dingen war man damit beschäfftigt, die Gefangnen zu befreyen, und ihnen ihr Schicksal zu erleichtern.

Zur Ehre der Regierung des jetzigen Königs fand man ihrer nicht viele. Das war aber immer kein Beweis, daß die Minister nicht dennoch viele

Menschen unglücklich gemacht hatten, denn was war in diesem Gefängnisse leichter, als sie aus dem Wege zu räumen. Des Königs Befehl war es indessen bey seiner Thronbesteigung gewesen, Unschuldigen ihre Freyheit zu geben, und der damalige Minister, ein Mann von unbescholtenem Charakter hatte alles gethan, was er thun konnte, um die Unschuldigen an den Tag zu bringen. Dadurch war auch vieles verbessert worden, und eine Menge Menschen hatten Gottes Tageslicht wieder zu sehen bekommen.

Denen aber, die dem Staatsinteresse noch schädlich werden konnten, oder die wirkliche Verbrecher waren, hatte er, so gern er gewollt, nicht helfen können, auch sollte er nur die befreyen, die unschuldig waren.

Diese Armen wurden ans Licht gebracht, und konnten es zum Theil nicht ertragen. Ihre Augen waren an Dunkelheit und dumpfe Luft gewöhnt, und Helle und Heiterkeit wurden ihnen gefährlich. Man erquickte sie, man versorgte sie. Man machte ihrer Last ein Ende. Ihre Verbrechen schienen durch das Glück des ganzen Landes aufgehoben.

Allein man hinderte doch, daß sie nicht schaden konnten. Sie wurden anständig versorgt. Die Gewalt und der Wille weiter zu schaden, hätte den Unglücklichen nach ihrem schweren Leiden, wohl nicht einfallen können.

Es beschäfftigten sich viele damit, diese Opfer der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit (wer vermag das so leicht zu entscheiden) zu trösten. Einen schrecklichern Anblick als sie selbst aber gewährten die Bücher die man da antraf, die Inschriften die man fand, die Listen der Unglücklichen, die Gebeine der Verweseten, die Entdeckungen der an ihnen begangnen Grausamkeiten.

Man hat zum Theil schon Nachrichten davon, zum Theil werden sie noch erscheinen. Die Nachwelt wird noch mit Schaudern von diesen Dingen lesen, und Jahrhunderte werden sie nicht verlöschen.

Der größere Theil der Eroberer dieses Gefängnisses beschäfftigte sich mit dem Ruin desselben. Es soll nie, sagten sie unter sich, wieder der Schrecken der Menschheit werden, und mit einem Eifer, der ihnen Löwenstärke gab, rissen sie die alten Gemäuer ein, die der Ewigkeit zu trotzen geschienen.

Man drängte sich von allen Seiten, um mit hieran zu arbeiten. Jeder wollte einen Beytrag zur Zerstörung des Nationalschreckgebäudes gegeben haben, und jeder wollte von sich sagen können, ich war damals auch Patriot.

Sogar welche, die fremd in der Residenz sich aufhielten, und aus Klugmoisia, diesem Lande der Freyheit, waren, beschäfftigten sich dabey, so wie sie sich bey dem Fechten für Freyheit beschäfftigt hatten.

Es war ein großer, herrlicher, schöner Anblick für sie, ein Volk, dem sie das gar nicht zugetrauet hätten, im schönsten Gefühle der Freyheit wirken zu sehen, und sie trugen die Zeichen der Landesfreyheit, und mischten sich mit Lobeserhebungen unter die ächten Patrioten.

Das Staatsgefängniß wurde so weit vertilgt, daß nur das Andenken noch übrig ist, und könnte man auch dieses ausrotten, so würde es für die Menschheit ein Gefalle, und ein Dienst für den Staat seyn, denn es bleibt immer ein trauriges Andenken von Grausamkeit der Beherrscher.

Ein und siebzigstes Kapitel.

Martius war der allgemeine Ruf des Volks, und Martius erschien.

In dem Munde des Volks ertönte nun nur der Name Martius. Diesen beliebten Mann wollte man wieder haben, denn noch bis jetzt, dachte man, ohne ihn könne nichts gutes bestehen, nichts gutes ausgeführt werden.

Sogar in der Nationalversammlung wurde dieser Wunsch laut, und man würde unstreitig sogleich dazu geschritten seyn, den König um seine Zurückberufung zu ersuchen, wenn nicht einige Herren aus diesem Zirkel einen natürlichen Widerwillen gegen den Mann gehabt, der ohne Stand, Ansehen zu ihnen gekommen, und kein Mitglied ihrer Nation war.

Wie sollte es unter einer solchen Anzahl von Menschen auch nicht einige geben, die der Stolz, die Eigenliebe, und der Neid beherrschte. Zum

Glück aber waren die meisten von den Vorurtheilen frey, und sahen ihn gern wieder unter ihrer Mitte auftreten, redeten stark für ihn, und achteten nicht der Einwendungen, die seine Gegner machten.

Diese behaupteten fest genug, man dürfe dem Könige keine Gesetze vorschreiben. Von ihm hienge es ab, seine Minister ab- und einzusetzen. Weil er gütig sey, müsse man seiner Güte keine Grenzen setzen, müsse ihn nicht in Bande zwingen wollen, wohin er nie gehöre.

Man wandte ihnen aber sehr richtig und wichtig ein, daß man dem Könige keine Gesetze vorschriebe, daß man ihn bloß bäte, daß Bitten an den König den Unterthanen desselben auf jeden Fall erlaubt wären, daß es immer in seinem Willen stände, die Bitten nicht zu erhören, daß man aber das Zutrauen habe, er werde der gerechten Sache das nicht abschlagen.

Kurz diese Meynung blieb die geltende. Der König wurde ersucht, und willigte zu jedermanns Freude ein. Auch war er ja der Freund vom Martius, hätte ihn nicht gehen heißen, wenn man nicht in ihn gedrungen, wenn man ihn nicht belagert hätte,

hätte, es zu thun, wenn er nur irgend einen andern Ausweg gewußt hätte, sich zu retten, denn den jetzigen ließen die Teufel um ihn, ihn ja nicht gehen.

Der König war gnädig genug, keine einzige Einwendung zu machen. Er setzte sich und schrieb selbst. Er forderte ihn auf, wieder zurückzukehren, um seinen Posten wieder zu bekleiden. Er verlangte die Einwilligung als eine Probe der Gesinnungen, die er für ihn zu haben, bey seiner Abreise ihm zugesagt.

O Martius! Was fühlte dein Herz, als du diesen liebreichen Brief erhieltest! Als ein König dich als seinen Freund behandelte, als er dir den schönen Anblick zeigte, daß du mit, an der Aussöhnung mit seinem Volke, arbeiten solltest! Schlug dein Herz vor Freuden nicht hoch empor? War deine Seele da nicht voll der reinsten heiligsten Gefühle? O gewiß, Mann mit dem seltnen ehrlichen Herzen unter den Großen, du warst ganz Theilnehmung? Warm und feurig, nicht wahr, warm und feurig gabst du das Versprechen von dir, zurückzukehren, keine Minute zu versäumen, die du

anwenden könntest, dem guten Könige zu dienen, dem edlen Volke dich als Vater zu zeigen, was dich als Vater liebte.

O Martius! dein Herz ist in deiner Antwort gewesen. Du bist und bleibst ein seltner verehrungswerther Mann.

Er hatte in seinen Antwortsschreiben nicht geläugnet, daß er nun geglaubt hätte, zu einem ruhigen Leben sich Hoffnung machen zu können; er hatte betheuert, nicht der Glanz seiner Stelle, die für andre wohl Reitze haben konnte, zöge ihn zurück, sondern bloß der Wunsch, wenn es möglich wäre, ihm und dem Volke noch nützlich zu werden. Das sey seine Menschenpflicht, und die achte er über alles.

O ihr, die ihr den Charakter dieses Mannes entziffern und ihn lästern wollt, indem ihr sagt, es fehlt ihm an Talent, Kopf und Kenntnissen, wir wollen eure Beurtheilungskraft gern in Ehren halten. Aber seht auf das was Martius that! Seht auf das, was er thun konnte. Bedenkt ein wenig eure Fehler, und richtet dann über andre. Bedenkt, daß ein Minister mit einem rechtschaffnen

Charak-

Charakter, mit einer unbiegsamen Festigkeit aufs Recht, daß dieser schon eine Seltenheit ist, und daß dieser Seltenheit wegen ihr ihn schon ehren müßt.

Aber auch der Stolz, den ihr ihm beylegt, ist nicht so strafbar, nicht so verfänglich wie ihr ihn mahlt. Sollte er etwa gar nichts dafür fühlen? Was wäre der Mensch ohne Stolz? Was wäre, Eigenliebe hinweggenommen, im Menschen für ein Sporn, die tausend Leiden zu ertragen, die besonders mit seiner Stelle verbunden sind? Des Nächsten wegen? Nicht mehr als wir selbst, sey uns unser Bruder. Wehe dem, der so schwach ist, seine Existenz ganz zu verachten. Er schmähet den Schöpfer der ihn schuf, er macht Schande der Macht, die ihn werden ließ. Er verunehrt das große Gefühl, daß er Herr der Schöpfung ist.

Man wagt es in Schriften vom Martius zu sagen, er würde Summen darum geben, um Sardanapalien aus dem Elend zu retten, in welches er dasselbe gestürzt. Das schrieb wohl ein hämi-

scher

scher Mann. Man sagt, seine Schriften hätten den Anlaß zu der Staatsveränderung gegeben.

Und diese Staatsveränderung wäre ein Elend? Das schrieb gewiß ein Mann, der ein Feind des Volks war, und der hat keine Stimme, kann keine Stimme haben.

Wie? Sardanapalien wäre im Elende, da seine Bürger frey sind? Wäre im Elende, da sie mit ihrem Könige im Bündniß sind, ihr beyderseitiges Elend zu stürzen, ihr Glück zu wollen? Wäre im Elende, da es der drückenden Last, der es aussaugenden Religionisten enthoben wird? Im Elende, da es endlich ein Ende aller seiner Verwirrung absehen kann?

Die Sardanapalische Form mußte stürzen, wohl ihr, daß sie so wieder neu und besser auflebend stürzte! Wohl dir Martius, daß du das bewerkstelligtest!

Es sind dabey aber Menschen, Brüder der Lebendigen umgekommen. Es ist Blut geflossen.

Blut leckte die Erde Sardanapaliens, das ist wahr, aber Ströme dessen hätten sie überschwemmt, wenn es anders kam. Nein! es ist so wohl!

Laß

Laß sie reden, Martius, dein Edelmuth verthei-
digt dich selbst.

Zwey und siebzigstes Kapitel.

Von der Lufterscheinung, die der Herr Pastor erblickte.

Allemal, wenn unser Pastor eine Pause macht, pflegen wir auch eine Pause in der Mittheilung unsers Manuscripts zu machen, denn wir müssen wohl warten, bis er weiter übersetzt hat. Wir könnten freylich diese Pause mit Stillschweigen ausfüllen. Wir wollen aber durch Intermedia von dem gar zu tiefen Nachdenken über unsere Politika ablehnen. Denn wer dergleichen nur zu seiner Belustigung liest, um doch auch einmal einen Blick in Welthändel zu thun, der wird nur zu leicht von nützlichen Beschäfftigungen, wegen des

Inte-

Interesse, was sie haben, abgezogen, wenn man sie ihm zu sehr in der Folge vorlegt.

Wenden wir also lieber unsere Augen einige Augenblicke auf das Wunderzeichen, welches der Pastor zu sehen gerufen wurde. Wirklich kam ihm und allen Zusehenden aus den Lüften eine wohlgestallte Jungfrau im himmelblauen Kleide mit einer großen Kugel auf ihrem Kopfe entgegen.

Die Bauern kreuzigten sich, die Frau Pastorin schrie laut auf, alles, was von Kindern gegenwärtig war, lief davon, und auch die erstern waren im Begriff, so wie die Gestalt sich nahe bey ihnen herab ließ, Reißaus zu nehmen, als der Pastor ihnen zurief, sie mögten bleiben, und von ihm sich über dieses Phänomen, die Auskunft geben lassen, weil dieß ihm leichter zu erklären sey, als die Schrift, die in jenem Buche gestanden.

Des Pastors Wort hatte bey diesen Leuten wirklich Infallibilität, und anstatt der vorher gezeigten Furcht drängten sie sich jetzt alle um ihn herum, um ja recht bald zu hören, was er von dieser neuen Erscheinung, und überhaupt vom Reichthum ihrer Gegend an Wundern hielte.

In=

Indessen war die Jungfrau herabgekommen, und so ein schönes Ansehen sie in der Luft gehabt hatte, so häßlich nahm sie sich nunmehr aus. Sie war zusammengeschrumpft, und fiel sogleich ganz zusammen, wie sie den Erdboden berührte.

Mit zween Fingern faßte sie der Pastor, hob sie in die Höhe, und zeigte den verwunderten Bauern eine Hülse, in welcher nur noch ein wenig Luft befindlich war.

Es war eine aufgeblasene Maschine, sagte er, und weil man Luft hinein geblasen hatte, welche leichter war, als die Luft unserer Atmosphäre, so zog sie die Maschine in die Höhe, so wie sich aber die leichtere Luft daraus verlohr, so bekam die Hülse mehr Macht, und drückte sich durch die wieder leichtere Luft als sie, zu Boden.

Er bat hierauf die Bauern, sie mögten ihm mit der Maschine in seine Wohnung folgen, wo er ihnen gleich eine völlige Erklärung darüber geben wollte. Ihr müßt, sagte er unter andern, in eurem hinkenden Staatsboten etwas davon gelesen haben, daß es jetzt Menschen giebt, die wirklich

in

in die Luft sich schon wagen, und das geschieht vermittelst solcher Maschinen.

Indem hatte einer der Bauern einen Zeddel an der Dame entdeckt. Man löste ihn ab, und fand darauf geschrieben, daß man bäte, wo diese Figur gefunden würde, sie zu verwahren, es in den Zeitungen anzuzeigen, und dagegen eine Belohnung von einigen Dukaten zu erwarten.

Daraus sahen sie nun vors erste gleich ein, wie es nicht anders als sehr natürlich damit zugegangen seyn könnte. Noch mehr aber wurden sie davon überzeugt, als der Pastor eine kleine Blase mit phlogistischer Luft füllte, und sie sogleich sich in die Luft erhob.

Er laß ihnen darauf ein kleines Kollegium über die Wirkungen der Luft, und ihre Verhältnisse, machte sie mit dem bekannt, welche Fortschritte man bisher in der Erfindung gemacht, zahlte ihnen einsweilen die versprochenen Dukaten, und ließ sie so in die Schenke gehen, um da weiter unter sich über ihre neue Kenntnisse zu philosophiren.

Sei-

Seine Frau aber unterhielt er noch den ganzen Abend von der Geschichte.

Ich kann mich gewaltig ärgern, sagte er, wenn nützliche, wirklich nützliche Erfindungen, so mit Gewalt von den Menschen zurückgestoßen werden, wie die der Reisen in die Luft. Wer sich zuerst aufs Wasser wagte, mit dem unvollkommenen Fahrzeuge wagte, was er damahls haben konnte, der wurde eben mit dem Namen eines Thoren belegt, als diejenigen, die jetzt in die Luft zu reisen sich unterfangen, und dadurch den ersten Aufschluß der möglichen Beherrschung eines uns noch unbekannten Elementes gewähren, eine Entdeckung, die in Jahrhunderten vollkommen seyn könnte.

Aber so wie in der Schiffarth so viele Lücken blieben, ehe sie auf einen festen sichern Fuß kam, so wie von neidischen boßhaften Menschen immer den besten Erfindungen Schranken gesetzt, und Hindernisse in den Weg gelegt werden, so sieht man auch jetzt schon Neid und Feindschaft auf alle Luftschiffer zueilen, und es hat Menschen gegeben, die die Arbeit von ganzen Tagen, durch eine kleine Verletzung einer solchen Maschine zu nichte machten.

Da die Luftschifferey noch weit schneller zur Erleichterung der Menschen gereichen könnte, als die Wasserschiffarth, da weit minder Hindernisse der Gemeinnützigkeit ihr entgegenstehen, als der Wasserfarth, so sollten die großen Herren in der That darauf denken, sie zu befördern.

Sie sollten die Narrenspossen, die damit getrieben werden, aufhören lassen. Es ist recht schön, daß die Menschen Neugierde genug haben, zu sehen, wie ein Mensch mit einem Elemente, das man so sehr scheuete, sich so genau bekannt macht. Allein so wird es nichts nützliches, daß sie dieses Vergnügen bezahlen! Der Kopf, der es erfand, müßte nie, wenn ich Landesherr wäre, in meinem Lande bleiben, und seine Kenntnisse weiter kultiviren. Er müßte mir nicht wie ein Windbeutel in allen Ländern umherziehen, und die Früchte seines Talents durch die Gurgel jagen, sich aber auf die faule Seite legen, anstatt weiter zu arbeiten. Ich würde ihm reichliches Auskommen ja ich würde ihm Ueberfluß geben, und durch Ehre würde ich seine Talente anfeuern, damit er sie nicht ruhen ließe.

Daß die Luftschiffarth sehr viel Vorzüge vor der See-Schiffarth haben muß, beweiset der Augenschein. Einmal schränkt die Luft nichts ein. Da ist von keinem Anfang eines Meeres, und von keinem Ende die Rede. Ich habe ein Element, durch welches ich in die Tiefe sehen kann, wie ich will. Keine verborgne Klippen setzen mich in Furcht. Der Sturm treibt mich an keine Küste. Ich brauche keine Hafen, um einzulaufen. Der ganze Erdboden ist mein Hafen. Wenn mir meine Reise gelingen soll, muß ich freylich guten Wind abwarten, aber wenn ich einmal auf der Reise bin, und habe schlechten Wind, so brauche ich nicht zu laviren, daß er mich nicht zurückwerfe, nicht zu fürchten, daß ich einen schon gemachten Weg zweymal machen muß. Ich lasse mich herab, und bleibe wo ich will, in voller Sicherheit liegen. Ich fahre über Land und See, um die ganze Welt zu umreisen, in einem Fahrzeuge, brauche nicht zu wechseln mit Wagen und Schiffen.

Daß freylich noch mehr Erfindungsgeist dazu erfordert wird, ist gewiß. Noch ist nichts weiter entdeckt

als sich in der Luft erheben zu können und der Wind treibt die Luftschiffe noch wie er anfangs die Wasserschiffe trieb.

Allein warum sollten wir das Element nicht auch zwingen können? Warum sollte es nicht Mittel zu einem Gebäude geben, auf dem der Platz geräumig genug wäre immer neue Luft zu erzeugen. Der Fallschirm ist schon eine schöne Erfindung. Warum sollte er sich nicht mit der hebenden Maschine verbinden lassen, daß eine Festigkeit in der Luft daraus entstünde. Wenn diese Festigkeit erst zu Stande gebracht wäre, dann wäre es doch auch wohl leicht die Richtung zu fangen, und im Fall eines schnellen Umwenden des Windes auch sein richtendes Seegel zu wenden.

Kurz unsre Nachkommen werden Luftschiffer, werden weit leichter reisen als wir.

In der Hoffnung, daß der Herr Pastor sich nicht betrogen, weil das nicht übel für die Herren Passagiers seyn würde, ergreifen wir seine Uebersetzung wieder.

Drey und siebzigstes Kapitel.

Des Monarchen glorreicher Einzug in seine Residenz.

Es war dem Könige jetzt nicht genug, der Nationalversammlung gezeigt zu haben, daß er es erkenne wie sehr er von seinen Ministern hintergangen worden. Er wollte auch seiner Residenzstadt die Beruhigung geben, daß er noch ihr liebevoller König sey wie ehedem, daß er gern das Mißtrauen, was er durch andere Leute gegen sie gefaßt, ablegen, und sich persönlich ihre Treue versichern wollte.

Den andern Tag also brach er bereits vom Orte seines Aufenthalts auf, und reißte zu ihnen. Es begleiteten ihn Tausende. Aber der Hinzug in die Stadt war mit dem Rückzuge nicht zu vergleichen. Sein Gemüth ängstigte sich. Man sahe ihm die Verlegenheit an. Angst schien in seinen Zügen zu schweben, aber nicht Furcht wie manche behaupten wollten.

Uebel sehr übel wäre es, wenn ein König selbst in solchen Augenblicken Furcht haben sollte.

Nein, auch der sardanapalische Monarch hatte sie nicht. Er hatte ja nie die Absicht gehabt seinem Volke weh thun zu wollen. Nie war der Gedanke in seine Seele gekommen, ihr Eigenthum, des Staats Eigenthum verschwenden zu wollen.

Aber daß das Vergangene und das Gegenwärtige auf ihn wirkte — daß er als er in die Stadt kam, bey dem Anblick von vielen tausend Bewaffneten die Unruhen von welchen er gehört hatte, sich lebhaft vor Augen stellte, daß er sich die blutigen Auftritte mahlte, die die Tage vorher in seiner sonst so friedlichen Residenz vorgefallen, daß das ängstliche Empfindungen in ihm hervorbrachte, das wird kein Mensch ihm verargen. Nachdenkend und sich selbst überlassen fuhr er durch all die Reihen.

Man sahe es jubelnd daß er kam, aber doch ließ der Jubel der Nation sich noch nicht in Freude aus, die seine Person getroffen hätte. Man jauchzte immer nur der Nation zu. Ihr Glück besang man in seinen Tönen. Des Königs Schritt

das fühlte man nur gar zu sehr, war von seiner Seite wohl Pflicht, nachdem er sie vorher so gedrückt, sich ihnen wiederzugeben. Indessen schien man nicht ganz von Mißtrauen frey zu seyn, ob es auch wohl sein Ernst seyn möchte, und er sich nicht noch mehr auf der Minister Seite schlüge, denn ihr Abdanken war zwar für jetzt Beweis, aber nicht für immer.

Man führte ihn aufs Rathhaus. Als er die Stufen hinan stieg, erzeigte man ihm schon mehr Ehrerbietung. Man rief seinem Leben laute Dauer.

Man überbrachte ihm die Schlüssel der Stadt. Man gab sie ihm mit der Erinnerung an die Freude seiner Residenz, daß sie ihn wieder erobert habe. Der König drückte sich in kurzen Worten sehr warm und liebevoll für seine Bürger aus, und alles war nun Beyfall. Man brachte ihm das Zeichen was man sich als Beweis der Freyheit gewählt. Er nahm es, und man war nun vollkommen befriedigt. Man sahe er wollte der erste Bürger unter seinen Bürgern seyn, und das war dem Volke seinen Wunsch erfüllt.

Es wurden Worte unter den Representanten des Volks und den Dollmetschern des Königs gewechselt, aber es waren Worte die Gewicht hatten. Von der einen Seite Versicherungen ewiger Anhänglichkeit und Treue gegen den König, von der andern Zeichen und Beweise der Zufriedenheit. In des Königs Seele war etwas vorgegangen, was seine ganze Gemüthsart umgestimmt hatte. Seine Schwermuth und sein nachdenkendes Wesen hatten sich ganz verloren, und an ihre Stelle war Heiterkeit und Offenheit getreten.

Vielleicht war dem Monarchen das neue Schauspiel der zudringenden Liebe seines Volks unerwartet gegen die Schilderungen die seine Minister ihm von demselben gemacht. Vielleicht drang er auf einmahl in den ganzen schwarzen angelegten Plan, und freuete sich ihn nicht ausgeführt zu sehen.

So wie er da unter seinem Volke war, war er noch nie in dessen Mitte gewesen. Selbst der Tag seiner Thronbesteigung hatte nicht das Feyerliche, nicht das geistvolle für ihn gehabt. Man hatte ihm auch sein Vivat gerufen, man hatte auch deutlich genug geäußert, man liebe und hoffe

auf

auf ihn, allein alles das war ohne Zuversicht gewesen. Jetzt näherte man sich ihm mit einem Vertrauen, welches freylich den Grund in dem eignen losgebrochnen Gefühl seiner Wahl hatte, was aber doch zugleich die Ehrfurcht beybehielt die man von jeher gegen ihn gehabt.

Des Königs Aussöhnung mit dem Volke drückte ihrem großen Unternehmen das Siegel der Rechtschaffenheit und der Rechtfertigung auf, warum sollte es nicht jauchzen, da es nun alles gewonnen. Des Volks Aussöhnung mit dem Könige benahm ihm ein Vorurtheil, welches seine Minister tief einwurzeln lassen, das sein Volk bey ihm herunter gesetzt, und dessen Wiederlegung er hier in seiner ganzen Stärke vor Augen hatte. Sollte eine Vorstellung, die ihm gefährlich geschienen, und die nun so gütige Aussichten gewährte, nicht Vergnügen in ihm rege machen.

Würklich war der Tag merkwürdig, weil er einem großen Könige einmahl nackt seine Menschheit darstellte. Er hatte auch nicht einen seiner Lieblinge mit sich nehmen können. Er hatte Begleiter, aber es waren solche die dem Volke ange-

nehm waren. Er hatte sich nicht getraut einen seiner Verwandten mitzubringen, nicht sich getrauet den Sardanapalern in der Residenz ihre Königin zu zeigen, und er hätte das letztere thun können.

Sein ganzer Hof war so in Schrecken gesetzt, daß man nicht einmahl für des Königs Mahlzeit gesorgt, daß er hungernd aus der Residenz wieder abreisen, und unterwegens kaum einen Bissen Brods erhalten konnte, weil die Menge Menschen alles aufgezehrt. O Monarch Sardanapaliens! Das war ein groser lehrreicher Tag für dich. Du stiegst vom Thron zur Menschheit herab. Steige wieder auf den Thron, und zeige dich immer als Mitmensch, und ehren werden dich deine Landesbürger, und anbeten ihre Enkel, wenn sie sich deiner erinnern!

Vier und siebzigstes Kapitel.

Uranie lebt indessen nicht minder lehrreiche Augenblicke.

Uranie, die die Nothwendigkeit der Reise des Königs in die Residenz wohl eingesehen hatte, war indessen in einer unbeschreiblichen Angst gewesen, denn sie hatte doch das ganz entgegengesetzte von der Idee die man ihr vom Volke beygebracht, nicht gesehen.

Sie mußte für ihren Gemahl zittern. Unter einem Haufen Rasender, denn so hatte man ihr das Volk dargestellt, ihn zu wissen — die wenn sie ihn auch selbst nicht mißhandelten, sondern seine geheiligte Person scheueten, doch Opfer von ihm verlangen konnten, die er in der Situation nicht abzuschlagen fähig war, das war eine Lage, die ihrer Seele drückend seyn mußte.

Vindicinus hatte sie verlassen. Er hatte sich nicht getrauet da zu bleiben, um nicht vielleicht das

Opfer

Opfer zu werden. Er mußte sich würklich böser Dinge bewußt seyn, denn blos die Rechte des Königs, wenn auch mit zu übertriebnem Eifer, vertheidigt zu haben, das konnte ihm noch nicht als etwas verdammliches ausgelegt werden.

Ihre vertrautesten Freundinnen waren ebenfalls abgereiset. Ihnen hatte man versichert, daß für sie das meiste zu fürchten sey, weil sie so oft die offenbaren Vertheidiger ihrer Partey gewesen, weil man von ihnen behauptete, daß sie die Königin zu unmäßigen Verschwendungen, und auch zu Ausschweifungen verleitet.

Die Sardanapaler hatten die Opfer ihrer Wuth erhalten. Wer war dafür Bürge, daß die Sardanapalerinnen nicht auch die ihrigen verlangten. Eine große Anzahl dieses Geschlechts hatten den König auf dem Zuge nach der Residenz begleitet, und das war eine Gattung die keinen Spaß mit sich treiben ließ, in deren rachvolle Hände niemand gerne zu fallen wünschte.

Wer konnte dafür stehen, daß nicht Mißhelligkeiten unter König und Volk entstanden, wenn des letztern Bedingungen zu hoch gespannt würden?

Und

Und wenn dann dieser Weiberaufzug zurückkehrte, und wie sie schon verlauten lassen, von Uraniens Seite die gerissen haben wollten, die das ganze Volk haßte, die sie selbst verabscheueten, würde es da ohne Blut abgelaufen seyn? Sie fürchteten sich, Uranie fürchtete für sie, und so ward das Feld geräumt.

Es gab aber auch kein besseres Mittel, zu beweisen, man wolle den Starrsinn auf Volksunterdrückung ablegen, als die Lieblinge zu entfernen.

Und nun stand also Uranie ganz allein da. Ihr Schutz hatte sie verlassen. Noch schlimmer, sie hatte die Ohnmacht dieses Schutzes eingesehen. Am schlimmsten, sie sahe ein, daß sie als die nächste um ihren Gemahl, als die, welche sein Herz lenken konnte, und würklich lenkte, ihm falsch gerathen, durch andre zwar verleitet, ihm falsch gerathen, immer aber seine Krone, wo nicht sein Leben in Gefahr gesetzt.

Noch itzt wußte sie ihn nicht sicher, sich nicht sicher, ihre Kinder nicht sicher, und war allein. Der ganze Glanz der Königin war von ihr geflohen.

Denn

Denn was war sie ohne ihren Gemahl? Was mußte bevorstehend seyn, da nach ihren nun reichvermehrenden Phantasien alles sie floh, da jeder, der auch um sie hätte bleiben können, dem Volke, das itzt Gesetze vorschrieb, verhaßt war, da sich der König genöthigt sahe, der Diskretion des Volks sich preis zu geben?

So dachte sie, so mußte sie denken, denn sie kannte die Herzen der Sardanapaler nicht, sie hatte nie von anderer Redlichkeit als Kabale, etwas vernommen.

Die von ihren Domestiken noch um sie waren, nicht mehr Lieblinge die vom Herzen zum Herzen reden konnten, standen entfernt und weinten über ihr Schicksal und über die Angst die sie empfand; sie haben sie hernach mit Ausdrücken geschildert, die Mitleiden erregten.

Sie selbst wälzte in ihrem Gemüthe umher die Erzählungen der vorigen Tage die sie erst nach der Entfernung der Minister in ihrem wahren Lichte erhalten. In ihrer Erinnerungskraft rollten all die vorigen Zeiten auf, die Königen so fürchterlich gewesen,

wesen waren, und wenigstens die Möglichkeit darstellten, ihnen noch fürchterlich seyn zu können.

Aber Uranie! wozu brachten dich auch diese Ideen? O sie brachten dich zu der seeligsten aller Empfindungen, zum Muttergefühl! Gesegnet sey der Augenblick, indem du das heraufriefest, um dich in deinem Leiden, in deiner innern Gewissensangst, in der Ueberzeugung falscher Beurtheilung zu trösten! Und er segnete dich auch der Himmel, der mit Wohlgefallen auf diese Rückkehr reinen Gefühls herabsahe.

Gewiß durch solche Züchtigungen des Schicksals muß auch bey erhabenen Großen das Gefühl zur Menschheit wieder kehren. Uranie, ganz in sich verschlossen, gedrängt von all diesen unangenehmen Gefühlen, gieng zu ihren Kindern, und sie wurden ihre Begleiter in ihre einsamen verlaßnen Zimmer. Hier umarmte sie sie wechselsweise. Hier weinte sie Thränen an ihrem Halse, Thränen der Reue und Thränen nie gefühlter Mutterfreude.

Mutterfreude gewiß denn lange hatte sie, sich nicht so unter ihren Kindern gefunden. Immer von einem Schwarm von Hofschranzen umgeben,

deren jedes eine Betteley entweder an sie hatte, oder jemanden bey ihr zu verläumden suchte, oder eine Nachricht ihr brachte, die für sie schädlich seyn könnte, und der man mit einer Kabale in den Weg treten mußte, immer von sorgenvollen Gedanken umgeben, wie sie ihren verfallenen Finanzen aufhelfen, wie sie Bedürfnisse bestreiten wolle, die sie nöthig zu haben glaubte, und doch so wenig nöthig hatte, war gar kein freyer Gedanke an ihre Kinder in ihre Seele gekommen.

Jetzt war sie ja auf einmal von allen den Lasten frey. Ihre Bedürfnisse waren geschwunden. Nun hätte sie nur der Gedanke an ihren Gatten nicht quälen sollen, diesen hätte sie nur ihren Kindern als ihren Vater darstellen können sollen, und sie wäre in dem Augenblick reich gewesen.

Gewiß, wer diese Veränderung in Uraniens Gemüthe nicht fühlt, wer sie nicht zu Uraniens besten auslegt, wer nicht das ganze eigenthümliche ihres guten Charakters darin findet, und überzeugt wird, daß sie nur durch Leichtsinn und Fehler der Erziehung in all ihre Mängel verfiel, der muß gar nicht Menschen Beobachter gewesen seyn.

Eben der Anblick dieser Kinder aber machte sie auch noch mehr für alles zittern. Sie schickte Boten über Boten um zu erfahren, wie es ihrem Gemahl gienge, und sie mußte doch voll Angst die ganze Zeit seiner Abwesenheit ertragen, denn wer konnte durch das Gedränge vordringen, um ihn selbst zu sehen, und alle andere Nachrichten trösteten sie nicht.

Endlich brachte man ihr die Nachricht seiner Rückkehr, und das machte ihrem gepreßten Herzen Luft.

Er kam, sie gieng ihm mit ihren Kindern entgegen. Die Heiterkeit, die sie in seinem Gesichte erblickte, theilte sich ihr mit. Ihr Herz ward leicht. Er umarmte sie, und sie war glücklich. Er zeigte sich hierauf mit ihr und seinen Kindern dem Volke auf einem Balkon. Man warf Blumen hinauf, man jauchzte ihnen zu, und ein jubelndes Hoch bewieß ihr, auch sie habe am Bunde Theil, der zwischen König und Volk geschlossen sey, auch sie habe die Liebe der Sardanapaler.

Welch eine Menge von neuen Ideen bekam die Königin an diesem Tage? Wie wurde sie belehrt,

von Dingen belehrt die sie noch nie gekannt hatte. Auch sie ward zur Menschheit zurück geführt. Auch sie fühlte, daß selbst eine Königin in einer gewissen Lage und unter gewissen Umständen keine Rechnung auf Rang und Stand zu machen hat, daß sie nicht durch sich sondern durch ihre Unterthanen Königin ist, daß ohne sie, sie das nicht wäre, daß ohne ihre Erhaltung sie daß nicht bleibt.

Uranie hatte in ihrem Gemahl jetzt alles wieder bekommen, was sie sich wünschte, und hatte gelernt, daß die Bedürfnisse einer Königin nicht so groß sind, als sie sich den Begriff davon gemacht.

Sie fühlte, daß mit ihren Lieblingen all ihre Bedürfnisse sich ins kleine eingeschränkt. Sie lernte es einsehen, daß sie gar nicht eigene Bedürfnisse befriedigt, daß sie für andre gearbeitet, sich geängstet, gezittert hätte.

Es mußte ihr wohl seyn, nachdem sie so viele Plaggeister losgeworden, die sie bisher immer umzüngelt hielten. Es war eiue schreckliche Bekehrung, aber sie war doch würklich Bekehrung, denn Uranie fühlte sie tief. Sie hat sich geäußert, der Wunsch ihrer Seele strebe nicht mehr nach den vo-

rigen

rigen Zeiten zurück. Sie fühlte, daß sie nur halb gelebt.

Fünf und siebzigstes Kapitel.

Fernere Wirkungen aller dieser Auftritte.

Es läßt sich denken, daß alles, was geschehen war, bald sich im ganzen Lande verbreitete. Die Tapferkeit der Bürger der Residenz, die Eroberung des Staatsgefängnisses, die Bekehrung des Königs und der Königin, machte auf verschiedene Art Sensation.

Was zur Hofpartie genau gehört hatte, hatte den Weg über die Grenzen gesucht. Alle Verwandte selbst des königl. Hauses, die sich ganz unschuldig, oder auch nur die sich verhaßt beym Volke machten hatten dem Beyspiele Vindicinus gefolgt, und das Land verlassen. Der Hof war fast von jeden Anhänger derselben gesäubert, bis auf die,

welche von ieher sich in den Schein der Heiligkeit gehüllt, uud dadurch alles um sich her hintergangen hatten.

Man kann sichs wohl denken daß deswegen deren noch genug waren, die lieber gewünscht hätten, daß der König durchgedrungen, und ferner ihren Plündereyen des Volks Thor und Thür offen gestanden. Wenn alle die das Land hätten verlassen wollen, die von Wucher sich gesättigt, so hätte gewiß der zehnte Theil wenigstens der Einwohner der Stadt ihre Wohnungen verlassen, und den Aufenthalt in andern Ländern suchen müssen.

Bey der Ueberschwemmung von Ungerechtigkeiten, die der Bürger in der That erdulden müssen, war es würklich noch zu bewundern das nicht mehr Unheil in der Residenz geschahe, als würklich die so große Revolution hervorbrachte. Allein die Erläuterung dessen ist auch nicht weit zu suchen, liegt in der Sache selbst, und nahm ihren Lauf aus der Vertheilung der verschiedenen Individuen.

Wer waren diejenigen, die würklich Recht suchten, und wer waren die, die die Henker dabey vor-

stellten? Wer waren die Wirkenden, und woraus bestanden die Wütenden.

Jene waren alles Menschen voll Gefühl des Druckes unter dem sie lebten, nicht ohne Kenntniß ihrer Rechte, und ganz von der Macht unterrichtet, die sie hätten, wenn sie zusammenhielten. Leute waren es, die für künftige beßere Aussichten nicht für Bestrafung dessen handeln wollten, was schon vorüber war, und was sie einmahl nicht mehr zu ändern im Stande waren.

Und die wütenden waren der Haufe die nichts zu verlieren und ausser dem, was sie etwa rauben konnten auch nichts zu gewinnen hatten, wenn man nicht etwa wenige ausnehmen will, die übelangebrachter Enthusiasmus zum Uebertreiben leitete.

Außerdem nun daß jene Parteÿ die befehlende und diese nur die ausführende war, gewissermaaßen also, wenn ihre Wuth nicht gerade in Rasereÿ ausbrach, immer die gehorchende genannt werden konnte, so standen diese größtentheils Elenden auch größtentheils im Solde der kleinern Wucherer, lebten von ihnen, hatten kleine Vörtelgen von ihnen, und wenn ja hin und wieder einer den andern drücken

wollte, so fand sich immer wieder einer der für ihn sprach, wenn nun die allgemeine Stimme gegen solche schrie, wie die Aufseher des Gefängnisses und das Haupt der Bürger waren, da waren auch alle einig zur Blutrache.

Aber in den Provinzen erlaubte man sich noch mehreres, und es ist indes dort vorgefallen, was erst künftige Jahrbücher bekannt machen werden.

So viel wußte und erfuhr man jetzt, daß kaum die Nachricht von allen oben angeführten Progressen des National-Bundes in den Provinzen erschollen waren, als man sich schon zu den nehmlichen Schritten im kleinen berechtigt glaubte, als man schon Danksagungsschreiben an die gesammten Patrioten der Hauptstadt ergehen ließ, um ihnen für die in die Bahn geleitete Freyheit zu danken, Schritte die man nicht umsonst in der Art vor sich gethan sehen wollte.

Man sprengte die Magazine, man steckte die Zeichen der Freyheit aus. Bürger und Soldat vereinigten sich. Man fiel besonders die Kornwucherer an. Man mißhandelte viele, man tödete viele. Der Unschuldige litt hier freylich oft mit dem Schuldigen,

gen, allein ist das nicht allemahl der Fall bey Revolutionen?

Das traurigste war, daß man oft Leute ergriff, die man wegen der Aehnlichkeit mit bekannten Wucherern und Volksfeinden für sie hielt, seiner Rachbegierde keine Grenzen setzte, sondern ohne ihre Entschuldigungen zu hören, die man für Erfindungen hielt, sie seiner blinden Wuth aufopferte, unmenschlich tödtete, und das größte Recht zu haben glaubte, indem man denen, die sich widersetzten noch zurief: man sollte der Gerechtigkeit des Volks ihren Lauf lassen, oder man würde selbst ein Opfer derselben werden. Wer konnte sich da in Gefahr setzen, wo man Billigkeit zu beobachten aufhörte.

Nur durch verschiedene gebrachte Opfer, nur durch die Erklärung einiger derer, die an der Spitze standen, daß sie sich von diesem Amte, und allem entfernen wollten, was fernerhin das Volk angienge, brachte man wieder Ruhe zuwege. Die Veranlassung dieser Erklärung war folgende.

Bey so vielen Entdeckungen von wirklichen Wucherern, die man schon von langen Zeiten her,

als solche kannten, die Worte in den Mund genommen, die dem Volke unvergeßlich waren, weil sie es unbeschreiblich reitzten, weil sie dessen Untergang, wo nicht in dürrer Absicht verriethen, doch wenigstens in der Entfernung zu verstehen gaben, und deswegen immer gezüchtigt, nicht aber gerade ermordet zu werden verdienten, befanden sich zween, die aus der Residenz waren.

Sie hatten gleich vielen andern die Flucht genommen, sie waren aber nicht gleich vielen andern mit ihrer Entfernung vergessen worden, sondern man hatte ihre Namen genannt, mit schweren Verwünschungen genannt, weil der eine bloß durch Kornwucher seinen Reichthum zusammen gescharret, der andere eine Stelle hatte, in welcher er viel gutes hätte thun können, und viel böses that. Man nannte sie noch immer, und daß es dabey nicht blieb bewies das wohl am allerstärkesten, daß man trotz ihres Geheimhaltens die Oerter ihres Auffenthalts dennoch fand, und sie gleichsam aus den Hölen riß, in welchen sie Sicherheit suchten.

Beyde traf das unglückliche Schicksal gefunden zu werden, fast zu gleicher Zeit. Der zuerst ge-

gefundene war indessen der zuletzt gestrafte, für seine Vergehungen vielleicht zu hart gestrafte.

Sie waren einander nahe verwandt. Der Jüngere war des ältern Schwiegersohn. Der ältere war mit einem einzigen Bedienten geflüchtet. Der Tod eines andern Bedienten hatte ihm Gelegenheit gegeben aussprengen zu lassen, daß er selbst gestorben, und seiner vermeinten Leiche folgten Verwünschungen genug.

Er glaubte den treuesten unter seinen Bedienten gewählt zu haben, und er hatte den Verräther unter allen gewählt. Verschiedene der übrigen mußten es natürlich wissen, daß nicht er, sondern ein andrer Körper begraben war, und sie hatten nichts gesagt, und sie waren stumm gewesen, und sie hatten ihres Herrn Leben verneint, und nicht Preis gegeben.

Und er, der Niederträchtige, den, wenn ihn auch Ehrlichkeit nicht getrieben hätte, die Dankbarkeit gegen seinen großen Wohlthäter, denn das war er nach allem, was man davon hörte, hätte antreiben sollen, er, der schurkische Eigennützige, der gewiß nicht so viel dabey gewann, daß es auch

nur einen Anschein zu Entschuldigung der schwarzen That hätte geben sollen, er entdeckte seinen Auffenthalt, und übergab ihn der Schande, dem Gespötte, und dem schmählichsten Tode.

Man ergriff ihn in den Gärten des Freundes, bey dem er sich aufhielt, und wohin ohne Verrätherey niemand dringen konnte, man schleppte ihn betäubt fort. Man mißhandelte ihn aufs äusserste. Mit Stroh und Heu beladen, mit einer Krone von Kornähren und Dornen, mußte er den Weg bis zur Residenz in der größten Sonnenhitze zu Fuß machen. Vor den Stadtthoren erlößte ihn die Wache von seiner Schmach, und er wurde aufs Rathhaus geführt.

Wie mit einer Stimme verlangte man seinen augenblicklichen Proceß und Bestrafung. Man suchte von Seiten der Richter das Volk zu überzeugen, es sey nicht so schnell möglich, und man müßte der Ordnung der Gesetze Gehör geben. Allein das war Tauben geprediget. Sie wollten nichts von Aufschub wissen, drangen ein, rissen den armen Alten weg, hinab mit ihm auf die Straße, und in wenig Minuten war er zerfleischt. Sein Kopf

wurde zum Schauspiel des Schreckens umhergetragen. Indem meldete man die Annäherung seines Schwiegersohns, dessen Sache schon in der Provinz untersucht, und der Bericht dieser Untersuchung mit dem Gefangenen selbst in die Residenz geschickt wurde.

Auch ihn hatte man sehr gemißhandelt. Er hatte alles mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit ertragen, und der Grund davon zeigte sich bald in dem Berichte, den er mitgebracht; und der sehr vortheilhaft für ihn lautete. Die Richter, die jetzt die Häupter des Volks waren, und die ihn wirklich sehr schuldig hielten, wurden durch ein so authentisches Zeugniß seiner Unschuld selbst verlegen, und beschlossen, ihn in ein Gefängniß führen zu lassen, um seine Sache näher zu untersuchen.

Ehe man ihn aufs Rathhaus brachte, hatten die Unmenschen ihm den Kopf seines Schwiegervaters vorgetragen, und mit demselben ihn sogar ins Gesicht gestoßen. Allein selbst dieß hatte ihn nicht konfus machen können. Er hatte mit kalter Gleichgültigkeit alles angesehen.

Er vermuthete gewiß nichts weniger als seinen Tod. Er hatte wohl von den Grausamkeiten gehört, die man in der Residenz begangen. Er hatte in diesem Augenblicke ein Beyspiel gesehen, und war fühlbar genug überzeugt worden, man habe aller Menschlichkeit entsagt. Aber theils war das Verbrechen seines Schwiegervaters gar nicht das seinige, theils hoffte er, man würde für Richter und Gesetze Ehrfurcht haben. Wenigstens mochte alles wahrscheinlich Idee bey ihm seyn, da er noch, indem er das Rathhaus verließ, sich laut genug über das Toben und den Tumult des Volks aufhielt, welches er doch nicht lange mehr hörte. Denn kaum hatten die, so ihn führten, die Straße erreicht, als das Volk sich seiner zu bemächtigen suchte, jene verdrängte, und mit Wunden mancher Art, seinem Leben gleich ein Ende machte.

Das Betragen war es, weswegen einige der ersten Häupter, auf die das Volk am meisten hielt, sich erklärten, daß sie zwar eines freyen edlen Volks Vertheidiger zu seyn, sich anheischig gemacht, aber keiner Barbaren, Unmenschen und Mörder,

kei-

keiner Widersacher der Gesetze, keiner Wüstlinge, die diese mit Füßen träten, und nach Leidenschaft handelten.

Das hatte Eindruck gemacht. Selbst die, welche bey diesen Gräueln mit Hand anlegten, kamen, bereueten, baten um Verzeyhung, und versprachen, die Schranken der Ordnung zur Norm ihrer Handlungen zu machen.

Auch in den Provinzen legte sich nach und nach der Eifer für blutige Auftritte. Die natürliche Sanftmuth der Sardanapaler kehrte wieder, und wenn auch ja hin und wieder noch etwas vorfiel, so waren die bewaffneten Bürger, deren jetzt jedes Dorf welche aufzuweisen hatte, und errichtete, bald Herr über die Ausschweifenden, die sich Auftritte der Art noch einfallen ließen.

Auch für die Residenz erschien bald ein Zeitpunkt, der die Ruhe noch mehr beförderte, und je mehr der freudigen Auftritte wurden, destomehr minderte sich der Durst nach schrecklichern.

Sechs und siebzigstes Kapitel.

Die würkliche Erscheinung der Person die wir bereits angekündigt.

Martius sagten wir, erschien. Wie er erschien, haben wir noch nicht erwähnt. Alle jene blutige Auftritte waren bereits vorüber.

Martius war schon eine ziemliche Ecke über die Grenzen des Landes gewesen, hatte sich aber, nachdem er jene Nachricht des Königs erhalten, und ihm darauf geantwortet, seinem Versprechen gemäß sogleich wieder auf den Rückweg gemacht. Ihn erwartete keine gemeine Freude.

Die Boten hatten durch alle Orte, durch welche sie gekommen, so wohl auf dem Hinwege die Absicht weswegen sie gesandt worden bekannt gemacht, als auch auf dem Rückwege die Nachricht verbreitet, daß Martius würklich zurückkehre, und daß er der Vater des Vaterlandes und des Volkes

dem

dem Könige zur Seite stehen, und den Jubel desselben theilen sollte.

Die allgemeine Wonne forderte zu allgemeinen Beweisen auf.

Martius ward an der Grenze gleich von Bürgern des Staats jauchzend empfangen, und so begleitete man ihn von Ort zu Ort bis zu der Residenz. Er mußte gleichsam durch eine ganze Reihe wonnetrunkner Menschen reisen. Es war unter allen den Umständen die bey ihm in Betrachtung kamen, ein Beyspiel ohne Beyspiel, daß er so geehrt, ja fast angebetet wurde.

Ehe er die Residenz betrat, besuchte er den Aufenthaltsort des Königs, um den Monarchen sich zu Füßen zu werfen. Noch einmal betheuerte ihm der König seine Gnade. Er vergaß jedes Zeremoniels in das die Sardanapalischen Monarchen ihr Gefühl zu kleiden pflegen. Er reichte ihm seine Hand freundschaftlich dar. Martius küßte sie warm und inbrünstig — weinte eine Thräne der Rührung, und die Erzählung dieser Scene gieng aus dem Munde der Umstehenden weiter, und ertönte allenthalben wieder.

Mar-

Martius versicherte hingegen auf Treue, daß nicht der Ehrgeiz der Grund seiner Rückkehr sey, sondern blos das warme freundschaftliche Gefühl, für Hülfe wo er sie leisten könnte, und die ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen seinen König, und wir glauben das dem Manne gewiß, denn wenn man zu zweyen verschiedenen Maalen die Tücke des Glücks erfahren, und von dessen großen Höhe herabgefallen ist, so muß man wenigstens auf die Möglichkeit schließen können, daß der Fall wieder eintreten könnte, und edle Absichten können nur zum drittenmahle auf einen so schlüpfrigen Weg führen.

Martius gieng dann in die Nationalversammlung welcher er sich aufs wärmste mit enthusiastischen Eifer empfahl, und versprach seine Kräfte gern für ein Land zu opfern, das er wie sein Vaterland betrachtete. Man antwortete ihm ziemlich Komplimentenreich. Wir wollen damit nicht sagen, daß es nicht genug gegeben hätte, die ihn sehr gern sahen. Es war ja der Wunsch der Versammlung gewesen, und vielleicht war der Redner selbst einer von denen, die ihn am liebsten sahen. Allein es

war

war immer ein kritisches Ding vor gewissen Leuten sich gewisser Ausdrücke zu bedienen, und so versparte der, der für ihn war, dieß bis auf die Unterredungen unter vier Augen.

Manche wollten im Gegentheil behaupten, die Antwort die er in der Versammlung erhalten hätte, wäre rührend und geistvoll gewesen. Das letzte glauben wir, den ersten wollen wir nur entgegen seyn, daß sich der Wendungen mancherley einem Ausdrucke geben lassen, und daß das auch wohl hier der Fall gewesen seyn könnte.

Von dem Aufenthalt des Königs giengs nun in die Hauptstadt. Mit welchen Freuden ward er begleitet; rauschender Triumph zog mit ihm, bis auf die Hälfte des Weges zog man mit ihn, und da empfieng ihn die ihn erwartende Menge zum Theil schon.

Die Freunde die ihn so ungern hatten reisen sehen, wie voll rührenden Gefühls nahmen sie ihn auf! Ueberhaupt war in der Hauptstadt die Freude sanfter, voller, herzlicher, als im Aufenthaltsorte des Königs, die Menschen fühlten mehr was sie gewonnen.

In diesem Orte hatte er seine Familie angetroffen, und sie theilte den Beyfall den ihm das Volk allenthalben gab, und dessen ungeheuchelte Aechtheit aus jedem Blicke hervorleuchtete.

Noch ein Zug von ihm verdient für die Nachwelt angemerkt zu werden. Gleich nachdem er auf dem Rathhause dem Volke gedankt hatte, bat er eifrig und dringend, man möchte jedem seiner Feinde vergeben, und ihnen es nicht anrechnen, daß sie ihn verfolgt.

O edler, trefflicher Mann! Wer dich verkennen kann, den muß man aus der Reihe menschlicher fühlender Geschöpfe verlöschen. Er gehört zu den kalten leblosen Statüen, die Menschen darstellen, ohne es zu seyn.

Sieben und siebzigstes Kapitel.

Miscellaneen mancher Art, die noch hierher gehören.

Wir haben oben gesagt, daß manche Unschuldige litten, und unter diese sind die auch mit zu zählen, die zu hart für ihre Vergehungen gestraft wurden. Hierher gehörte der Mann dessen wir im 75sten Kapitel Erwähnung gethan, dem man den Kopf seines Schwiegervaters grausam genug ins Angesicht gestoßen, der nicht so schuldig war, als seine Bestrafung glauben lassen mußte.

Seines Beyspiels erwähnen wir deswegen noch einmahl, weil wir theils einige data seiner letzten Stunden noch erhalten, theils weil er wirklich einen Beweis giebt, wie sehr man in Verwickelungen kommen kann, die einen zwingen Böses zu thun.

Er hatte eine Stelle erhalten, deren eigentlichen Uebersicht er nicht gewachsen war. Er mußte sich also auf andre verlassen; diese andern waren Schurken. Sie drückten und plagten die Niedern, denen sie vorgesetzt waren, und die Ahndung dieser fiel auf ihn zurück. Leute von Kopf und Geist und Menschenkenntniß haben versichert, daß dieser Mann das beste Herz, den besten Willen gehabt, jedem zu dienen, daß aber die Konfusion wegen der Anhäufung seiner Geschäffte so groß geworden, daß er zuletzt selbst in die unsinnigsten Projekte derer gewilligt, die unter ihm standen.

Daß bey dem Bewußtseyn seines guten Willens ihm das Betragen des Volkes gegen ihn ungerecht und grausam vorgekommen, das ist nicht zu verwundern. Wer in seiner Seele unschuldig sich weiß, wenn er es auch in den Augen der ganzen Welt nicht ist, der leidet allemahl doppelt, durch jede Mißhandlung die man auf ihn wälzt. Daher auch die Standhaftigkeit in seinen Leiden. Daher die Kälte mit welcher er Spott und Verachtung ertrug, daher die Gelassenheit mit welcher er sich jedem Richter vorstellte. Er beantwortete

alle ihm gethanene Fragen mit der genauesten Pünktlichkeit, und gab auf keiner eine Antwort, die ihn gravirt hätte. Er forderte selbst Beweise seiner Verbrechen und wußte zu beweisen, das weder sein Sinn noch seine Ausführung Theil an den Uebeln hatten, die zum Vorschein gekommen waren.

Gesetzmäßig also konnte er nicht verdammt werden. Daher auch der natürliche Drang sein Leben zu vertheidigen, wie man über ihn herfiel. Denn er suchte sich von seinen Nachbarn zu bewaffnen, und wie ein Verzweifelter sich Luft zu machen. Deswegen hat auch er weniger von seinem Tode zu leiden gehabt, als es geschienen, und da er ihn nicht ahndete, wie sein Schwiegervater und andre, da er ihn in einem Augenblicke überfiel, wo er ihn nicht erwartete, so gab hier auch die Gerechtigkeit des höhern Wesens einen Beweis ihrer Allgegenwart.

Uebrigens ist es ein sehr falscher Schluß, den manche machten, daß die schuldig waren, die sich entfernten. Viele können das blos um des Zufalls willen gethan haben. Wer ist in einer solchen Epo-

che seines Lebens ganz sicher? Wem ist es nicht angenehmer, in Ruhe zu leben, der bey einer solchen Revolution sich nicht geradezu interessirt, und nun einmal den Patriotismus, nicht in dem Maaße wie die übrigen hat?

Aber alle die will man doch verdammen, die in öffentlichen Bedienungen standen, und diese verließen, um zu flüchten. Wahr, daß sie unrecht thaten, daß sie der Gefahr wegen ihren Posten verließen, allein deswegen noch nichts weniger als ausgemacht, daß sie auch Bösewichter waren, und andre Verbrechen begangen. Wem sollte nicht Freyheit wenigstens in so fern zu verzeyhen seyn, daß die Strafe dafür sein Leben nicht treffen könnte?

Wenn sich diejenigen, die in der Hauptstadt und den Provinzen, die auf eine ganz unschuldige Weise ihr Leben verlohren, und deren Nahmen größtentheils nicht aufgezeichnet sind, die man jetzt als Unschuldige erkennt und bedauret, wenn diese sich weggemacht hätten, wären sie dadurch schuldig geworden?

Wenn andere, die sich wirklich davon machten, die zum Theil in öffentlichen Bedienungen stan-

standen, wenn diese itzt, da die Ruhe wiederher-gestellt ist, zurückkehren, und ihre Dienste ihrem Vaterlande wieder anbieten, wer hält sie für Verbrecher? Wer straft sie? Wer wagt es sie zu tadeln?

Treulos geradezu sind sie wahrhaftig nicht zu nennen, die selbst öffentliche Bedienungen verließen. Die Minister verließen ihren König. Allein sie suchten um ihren Abschied nach. Sie waren nahe um den König. Sie konnten ihn erhalten, ehe sie dem Morde sich Preis geben durften. Jene waren zu entfernt, sollten sich also morden lassen?

War etwa der Haß des Volkes nicht sichtlich genug? Ihr Blutdurst nicht in die Augen fallend? War nicht ihr Ansehen geschwächt, ihre Pflicht gegen den König durch all die Revolten umgestoßen, wußten sie noch, wer ihr Herr war? Der König nach ihrem Eide, und das Volk beherrschte ihren Willen mit Gewalt.

Also wer sie verdammt, der urtheilt sehr lieblos, und menschenfeindlich.

Acht und siebzigstes Kapitel.

Vom Zustande der Nationalversammlung, und den geheimen oder öffentlichen Ursachen des nächsten Auftritts.

Die ersten und die blutigen Unruhen schienen gestillt zu seyn. Indessen muß man sichs nicht als eine Kleinigkeit denken, die Regierungsform eines ganzen Landes umzustoßen, und gleich wieder in einen andern Gang zu bringen. Es waren also natürlich viele Demeleen, selbst in der Nationalversammlung. Außerdem waren die Minister zwar entfernt, aber ihre geheimen Anhänger, ihre Spione existirten doch noch, suchten doch immer noch das Gift zu verbreiten, welches jene vorher mit Macht ausgestreuet hatten, wollten wenigstens dadurch einige Befriedigung suchen, daß sie die neuen Pläne der Versammlung zu untergraben, und das Volk zu noch mehrerem Aufruhr anzureitzen suchten.

Daß

Daß wirklich besonders die Großen des Landes gleich im Anfange sich edelmüthig gezeigt, und sich erboten hatten, freywillig einen großen Theil der Last zu übernehmen, die bisher blos auf den Schultern des Volks gelegen, ist eine ausgemachte Sache. Allein, jetzt waren verschiedene aufrührerische lärmende Köpfe, die die Saiten wieder zu hoch spannten, die von einer Seite noch an den vorigen Ministern klebten, von der andern die monarchische Regierung gar zu unterdrücken suchten. Die da mit Heftigkeit gegen einander stritten, alle neue Einrichtungen, wenn sie sie nicht zweckwidrig machen konnten, aufhielten, und störten, und doch vieles zu Stande brachten, weil sie falsche Ueberredungsmittel anbrachten, die die Mehrheit der Stimme zu ihnen verführte, was dem Ganzen schädlich war.

Es gab ihrer auch viele, die sich die falsche Idee gemacht hatten, daß nur durch die gänzliche Zerrüttung des Reichs, das System der Freyheit bewirkt werden könnte, daß erst alles unter einander fallen müsse, wenn ein gutes neues daraus entstehen sollte; nach dieser Idee handelten und wirkten

sie. Nach dieser Idee waren sie beschäfftigt, daß, was in der Versammlung vorgenommen, und beschlossen wurde, sobald es nur den geringsten Unterschied unter den Ständen machte, sogleich, noch ehe es bekannt gemacht werden sollte, auszustreuen, und an die Verweser des Volks selbst, in die Provinzen, mit nachtheiligen Farben es zu berichten, und zu erkennen zu geben, daß man alles wieder verlieren könne, was man erlangt, wenn man nicht dagegen arbeite.

So wurde der Saame der Zwietracht erhalten. So wurde das große Werk verzögert, was das Glück des Landes machen sollte.

Auch blieb der König wieder nicht unbelagert. Der Menschen Sinn ist veränderlich. Selbst die Leute, die jetzt um ihn waren, die vorher nichts gegolten hatten, und nun sahen, sie würden gelten können, selbst diese ließen die Gesinnungen ihrer Herzen sich umschmelzen, und nahmen, um sich beym Monarchen einzuschmeicheln, das Ansehen, als ob sie ihn seiner verlohrnen Macht wegen bemitleideten, als ob sie es höchst nachtheilig

fänden, daß man dem Volke zu viel einräumen wollte.

Freylich machten sie, da der König sehr für die neue Einrichtungen selbst eingenommen schien, und vielleicht es war, weil sie ihn von vielen Lasten befreyeten, ihre Bemerkungen nicht so ganz trocken und laut, sondern sie kleideten sie in verschiedene Hüllen. Allein alles war fruchtlos. Der König blieb fest auf seinem Vorsatz, er wolle alles billigen, was die Nationalversammlung zum Besten seines Volks für gut fände.

Er hatte sich aller seiner Truppen entblößt. Nichts war für irgend jemanden von seiner Seite zu fürchten, denn die Leibwache, die um ihn war, war so schwach, daß ein kleiner Aufruhr sie hätte überwältigen können.

Die heimlichen Partheygänger der vorigen Minister hatten es dahin gebracht, daß immer noch unter dem strengsten Incognito jedoch Korn aufgekauft, und zurück gehalten wurde. Sie hatten in der Nationalversammlung gewisse Köpfe so eingenommen, daß man seit kurzem verschiedene Präsidenten gewählt hatte, daß immer eins gegen das andere arbeitete.

In

In der Hauptstadt, wo es eigentlich an Brod fehlte, und wo man immer glaubte, es läge am Willen der Nationalversammlung, oder es läge an einer heimlichen neuen Conspiration von Seiten des Hofes, wo so viele den unruhigen Köpfen zuflüsterten, es läge daran, daß man den Despotismus wieder einführen wollte, waren schon wieder mancherley Gährungen entstanden.

Man hörte von diesen im Aufenthaltsorte des Königs, und mit Bewilligung der Bürger und der Versammlung, wurde beschlossen, noch ein Regiment in die Stadt aufzunehmen, weil die Bürgersoldaten selbst darum baten, verstärkt zu werden.

Das war etwas, was die Mißvergnügten in der Hauptstadt brauchen konnten, was die Rädelsführer derselben wirklich brauchten, um zu sagen: Es giengen mächtige Unordnungen vor.

Man riß einen Verbrecher vom Schaffot, entzog ihn der verdienten Strafe, und henkte dafür an dem neymlichen Tage ein unschuldiges Weib! Man stieß Drohungen gegen den König und die königliche Familie aus.

Neun und siebzigstes Kapitel.

Waren vorige Ausbrüche des Volks zu entschuldigen so war es dieser doch nicht.

Es stand Uranien noch ein herber Auftritt bevor, der ihre Standhaftigkeit prüfen, und zeigen sollte, ob sie würklich so viel Zuneigung für den König habe, als ihr äußeres vorgab. Das Schicksal setzte sie selbst auf diese Probe.

Die im vorigen Kapitel erwähnten Unruhen wurden noch durch einige Zufälle verstärkt. Die Leibwachen des Königs bemerkten wohl, daß man sie beym Volke und den andern Soldaten verhaßt zu machen suchte, und sie wollten daher alles anwenden, um sich Freunde zu machen und zu erhalten. Sie versuchten das auch durch ein großes Fest, welches sie anstellten, und dazu die Officiere des neuen Regiments sowohl als auch der bürgerlichen Korps geladen wurden. Es gieng lustig auf demselben zu,

und ohne die Freyheit oder die Versammlung anzugreifen, und ohne irgend jemanden auf der Welt anzugreifen, bediente man sich einiger kleinen Hülfsmittel, um die Anwesenden zu ihrer Pflicht anzuleiten.

Da auch der König mit Uranien und dem Thronerben im Saal erschienen, und sich hernach in eine Loge verfügten, so empfiengen diese ein lautes Lebehoch und Ergebenheit und Treue wurde den Majestäten zugesichert, eine Sache die zu jeder andern Zeit man als Pflicht betrachtet, und nicht daran gedacht haben, ihr eine andre als die beste Auslegung zu geben.

Jetzt aber sollte sie die schlimmsten Dinge zuwege gebracht haben. Es sollte der König wieder auf die vorige Idee seiner Herrschaft zurückgekommen seyn, er sollte deswegen blos Zeit zur Ueberlegung von Vorschlägen genommen haben, die er gleich zu beantworten versprochen. Er sollte sich deswegen Punkte aus diesen Vorschlägen ausgezeichnet und verändert haben, und sollte deswegen die bestimmende und ausführende Gewalt sich allein vorbehalten haben. Er sollte deswegen verschie-

dene Punkte einst zu der Zeit haben genehmigen wollen, wenn die Punkte, durch die sie festgesetzt wurden, erst bewilligt und bestätigt wären.

Und doch fand die Versammlung größtentheils wenigstens zu Anfang die Erklärungen des Königs gut. Es wurden bey der Gelegenheit in der Versammlung selbst Debatten wegen des Fests, welches viele so nicht goutiren wollten, manche schändliche Beleidigungen davon aussagten, manche es für sehr unzeitig angefangen hielten, und das letztere konnte sehr wahr seyn, wenn schon das erste als falsch bewiesen wurde.

In der Hauptstadt wenigstens hatte es entsetzliches Aufsehen gemacht. Wenn man schon nicht despektirlich vom Könige sprach, so sprach man doch zweydeutig von der Versammlung und es war beschlossen, man wolle in Korpore nach dem Aufenthaltsorte der Versammlung gehen, und dort Brod verlangen, und aufs neue verlangen, daß sowohl das eingerückte Regiment als auch die Leibwache sich entfernen und nur der König von Bürgermiliz bewachet werden sollte.

Das hieß würklich seinen König als eine Puppe betrachten, und ihm sehr strenge und genaue

Ge-

Gesetze vorschreiben wollen. Indessen machte man sich würklich auf den Weg.

Es hat in der That allen möglichen nicht blos wahrscheinlichen Anschein, daß dieser ganze Streich unter der Hand, von denen angelegt worden, die dem Könige gern alle Gewalt aus den Händen spielen wollten. Man kam gerade zu der Zeit an, wie der König die Punkte ganz anzunehmen verweigerte. Man beschwerte sich über die Leibwache und ohngeachtet man schon Ausschweifungen zu begehen anfieng, so wiedersetzte man sich doch denen nicht einmahl die als Räuber verfuhren. Man gab zu, daß einzelne Unsinnige Grausamkeiten begiengen; daß nicht die höchsten begangen wurden, daran war mehr der Zufall als der Wille schuld.

Die Leibwache des Königs wurde sehr gemißhandelt. Man mordete viele von ihnen. Man drang ins Schloß und auch hier tödtete man die Leibwache. Man drang — es scheint unerhört, und es wurde zugelassen, man drang in die Zimmer der Königin. Der die Wache dort hatte, wehrte sich seiner Pflicht nach und wurde niedergemacht. Noch ungekleidet mußte die Königin in die Zimmer des Königs fliehen.

Sie sollte sich entfernen, und man wollte für ihr heimliches Fortkommen Sorge tragen. Allein Uranie lehnte das schlechterdings ab.

Ich will mich nicht von ihm trennen, und sollte ich zu seinem Füßen sterben, sagte sie. Ich will das Schicksal meines Gemahls mit ihm theilen. Ist er unglücklich so will ich es auch seyn. Soll er ein Opfer eines rasenden gegen ihn aufgehetzten Volks werden, so will ichs auch seyn. Nichts soll mich davon abhalten. Niemand wage es mir mehr von Flucht zu sprechen. Ich sehe den als einen Feind, als einen Verrather an — der mit meinen Gatten entzweyen will.

Vielleicht war selbst diese Einigkeit ganz wieder das Projekt derer die den Aufruhr angestellt, und den Pöbel an den Hof gelockt. Aber Uranien macht sie Ehre, verlöscht so viele ihrer vorigen Unbesonnenheiten, und giebt ihrer Schwäche Stärke wieder. Was sich nach dieser ausgehaltenen Prüfung von ihr hoffen läßt, davon im nächsten Kapitel ein mehreres.

Was sollte der König thun? Ihm blieben nur zwey Wege übrig. Entweder er mußte sich an

die Spitze der wenigen Völker, die er hatte, stellen, und sagen: Wenn ihr der Grausamkeiten Ende finden könnt, so tödtet mich auch. Laßt mich König über Menschen, und nicht über Unmenschen und Barbaren seyn.

Oder er mußte nachgeben, und er wählte den letzten Weg. Er ließ sich durch die Unterschrift der Erklärung der Versammlung vollends alle Gewalt entreißen. Er behielt nichts mehr als den Namen der Majestät. Er gab freywillig alles hin.

Es sind die Meynungen über das, was der König gethan, und über das, was er hätte thun sollen, sehr verschieden, und sie laufen einander oft schnurstraks entgegen. Einige sind sehr damit zufrieden, daß er durch das Nachgeben so vieler tausend Menschen Leben rettete. Sie sagen dreist heraus man würde den König nicht geschont haben, und man sage was man wolle, es würden doch genug gewesen seyn, die ihr Leben um seinetwillen theuer erkauft hätten.

Andere wieder wollen behaupten, wenn er nur einmal Ernst gezeigt, wenn er nur tapfer sich vor seine Leibwachen gestellt, würde der Haufen des

Gesin-

Gesindels bald zerstiebt seyn. Denn das waren sie nur. Die ächten Patrioten, die wahren Bürger des Landes hatten diesen Zug nicht einmal begleitet. Sie schämten sich in der Gesellschaft mit aufzutreten.

Aber da hernach unter dem Schein, das Uebel von jenen wieder gut zu machen, ein Detaschement der Bürgerlichen Soldaten mit dem Hauptanführer erschienen, und diese auch dem Räubergesindel keinen Einhalt thaten, da man hier erst die Excesse im königlichen Schlosse begieng, da es ehr keine Ruhe wurde, als bis der König versprochen hatte, selbst in die Hauptstadt zu gehen, bis die Nationalversammlung ebenfalls sich erklärt hatte dahin zu kommen, da konnte man wohl muthmaßen, daß etwas mehr dahinter stecke.

Man hatte also nunmehro unter den Augen des Königs und der Königin verübt, was man in jenen Zeiten in der Hauptstadt in ihrer Abwesenheit vorgenommen, und wovon schon der Ruf sie so sehr erschreckt. Man wollte vielleicht zeigen, man könne das auch gegen Majestäten wagen.

Tiefes Räthsel ruhet noch auf die Entwickelung von allem dem. Noch ists nicht entschieden, was aus dem sardanapalischen Reiche werden wird. Schweigen und Erwartung beschäfftigt den größten Theil der Einwohner des Landes. Handeln thun wenige, können auch nur wenige, weil der Geist der Kabale immer noch zu fest eingewurzelt ist, alles noch nach ihren Gesetzen sich schmiegt.

Hat jemand einen guten Gedanken, und trägt ihn vor, damit er durchgesetzt werde, so ärgern andre sich, daß sie ihn nicht hatten, schlagen ihn gleich nieder, oder bearbeiten ihn so, daß er in einem entgegengesetzten Verhältnisse erscheint. Jeder will eine Einsicht in die Politik haben, und es scheint fast, daß die so schön erkämpfte Freyheit in Frechheit ausarten, und das republikanische Volk sich selbst aufreiben werde.

Man erlaube uns hier die Meynung eines erleuchteten Scribenten des Sirius beyzubringen, der sich folgendermaaßen über Regierung und Regierungsform ausdrückt.

„Es ist," sagt dieser Mann, „nach der heu-„tigen Lage der kultivirten Länder unseres Sirius

„fast nicht möglich, daß eine republikanische Regie„rung statt finde, weil jeder sich zu sehr in Regie„rungsgeschäfften bekannt zu machen sucht. Unsere „politischen Schriften verderben unser Volk. Ehe„dem freuete sich der Handwerksmann, wenn er „eine Beschreibung eines Hochzeitfestes lesen konn„te, das am Hofe seines Regenten gehalten wur„de. Jetzt will der Schuhflicker in die Verhältnisse „seines Herren mit auswärtigen Höfen eindringen, „und wenn er Republikaner würde, was könnte da „anders herauskommen, als daß er sein Handwerk „an Nagel hienge, und in politischen Verbesserun„gen seine Seligkeit und sein Brod suchte. In „dieser Lage also giebts keine beßre Regierung als „eine monarchische, aber eine vernünftige, das heißt, „wo eines Mannes Wille alles lenkt, wo aber die„ser Wille durch eine Sammlung vernünftiger „Glieder des Volks gelenkt, und ihm Richtung ge„geben wird. So wird die Despotik vermieden, „und doch auf der andern Seite der Streit der „Sinne durch die Anzahl der Köpfe gehoben."

Wir können es nicht leugnen, daß wir gerne hierzu Ja und Amen sagen, und daß es uns so vor-

kommt, die Sardanapaler thäten sehr klug, wenn sie sich noch in Zeiten bequemten, diesen Grundsatz als eine Burg für ihr Glück zu ergreifen, so wie gewisse andre kleine Lichter, die als große Fackeln anfiengen, wohl thäten, wenn sie bey Zeiten zu Kreutze kröchen, nachdem man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren liese, denn mit ihrer geträumten Freyheit ist's wegen ihrer Schwäche nichts.

Achtzigstes Kapitel.

Rekapitulation des Verfassers Wesemi Safsras über das Leben Uranie.

Hier mein theurer Leser hast du also dasjenige, was mir selbst von Uraniens Leben bekannt ist, so voll und wahrhaft, als ich es aufzutreiben vermogt habe. Ich hoffe wenigstens, du sollst meiner Erzehlung nichts gekünsteltes angesehen haben, denn sonst müßtest du mehr sehen, als mein Herz zu fühlen, oder meine Feder darzustellen vermag. Dann müßte dich entweder ein Geist der Parteylichkeit regieren, oder deine Einbildungskraft müßte eine ganz besondre Reizbarkeit haben.

Folge mir aber einmal in dem was ich dir jetzo rekapitulieren will und ich hoffe es wird dich nicht gereuen; eine kleine Uebersicht über das ge-

wor-

worfen zu haben, was du liesest, weil es das sonderbare Wesen der Schickungen einer höhern Hand anzeigt.

Wir haben das Leben einer der ersten Königinnen des Syrius betrachtet, einer Person, die Geburt und Stand zur Achtung des Planeten berechtigte. Aber noch einmal sagen wir, diese Achtung fordert nicht, daß man Schwachheiten, Stärke, oder Fehler Tugenden nennen solle. Diese Achtung wird nicht aus den Augen gesetzt wenn man das Gute mit den Schwachheiten zugleich anführt, und das Licht so darauf zu werfen im Stande ist, daß es die Schwachheiten verdunkelt.

Man könnte mit den Vorwurf machen, ob nicht unter den angeführten Schwachheiten Uraniens es ihrer giebt, die auf schwachen Füßen, und seichten Beweisen stehen, und ob es nicht Schwäche eines Schriftstellers ist, wenn er Schwächen ohne hinreichenden Beweis anführt.

Allein ich sage, der Schriftsteller muß das, was ihm als wahrscheinlich entdeckt wird, als wahrscheinlich mit anführen, weil dadurch nur er hernach das Gute auch ins volle Licht setzen kann, wenn er das Böse nicht vergißt. Selbst wenn er die Person nannte, deren Biographer wird, so könte sie sich nicht dadurch beleidigt finden. Ist die Sache nicht wahr, so wird die Wahrscheinlichkeit

verdrängt, und ist sie wahr, so muß sie sich freuen, daß er sie so gut zu bedecken weiß.

Wir sehen hier Uranien von der Natur mit allem Vorzüglichen begabt, was eine edle tugendhafte, gefühlvolle treffliche Gattin hervorbringen kann. Das zeigen so viele Züge die sich freylich zuletzt erst entwickeln, und uns erst da sie darstellen konnten.

Wir sehen sie theils von der wenigern Aufmerksamkeit ihrer Mutter Triptemisie, theils von ihrem größern Zutrauen, als sie hätte haben sollen begleitet. Wir sehen sie dadurch vernachlässigt ohne Triptemisien die Schuld geben zu können, deren Geschäffte sie zu wichtigern Arbeiten riefen.

Aber wir sehen sie unter den Händen von Menschen, deren Pflicht es gewesen wäre, sie zu allem Guten zu leiten, und die sich ihre Schwäche zu Nutze machten, um Eigenliebe, Eitelkeit, Stolz, und Freyheiten ihr einzuprägen. Wäre sie noch auf diesen Wegen mit einer gewissen Richtung geleitet worden, so wäre sie vielleicht selbst dadurch verwahrt geblieben. Aber ihr Stolz wurde nicht auf Tugend geleitet, und so war es möglich, daß sie sich dieser entzog.

Wir sehen Uranien aller Wahrscheinlichkeit nach zu frühen Ausschweifungen verleitet, wir sehen daß man ihr selbst ihre Mutter verdächtig macht, und daß man ihr ihre Freyheiten blendend

zu

zu mahlen sucht, daß man sie von Pflichten ausnimmt, die man allen übrigen Menschen einprägt.

Nun kömmt das Heer der Schmeicheleyen dazu, die man von allen Seiten auf sie häuft. Nun kömmt der Gedanke, Königin zu werden, und mit ihm der, sein eigner Herr zu seyn. Hätte man Uranien nicht so viel angenehmes von ihrem neuen Stande vorgemahlt, sondern hätte sie mehr ins unangenehme zwangvolle desselben initiirt, so wäre auf jeden Fall ihr Geist nicht so fliegend über Wohlstand und Etikette weggegangen, wie sie manchmal darüber weggieng.

Aber mit der Erwartung, die sie mit ihrer Veränderung verband, und noch der Anblick jener äußerst verderbten Sitten ihres Hofes, die sie in Freyheiten in erlaubte Freyheiten verwandelte, von denen sie als Königin das Muster zu geben, ganz entschlossen war. Niemand der ihr etwas darüber gesagt hätte, was sie auf andere Gedanken bringen können, als ihr Gemahl, der nicht strenge mit ihr reden wollte, und dem sie auch vieles von ihren wahren Gesinnungen zu verbergen suchte.

Wir werden es nicht sagen, daß Uranie jener Verbrechen gegen ihren Gemahl sich schuldig gemacht, denn hiezu sind mehr Beweise nöthig, als man wirklich hat. Allein man setze einen solchen Fall, man nehme in dem Falle des Königs Pflegma,

ma, ihr Temperament, die Sitten des Hofes, das verführerische des Liebhabers, Gelegenheit der Augenblicke. O Menschen! Menschen? seht doch eure eignen Handlungen an; nach ihnen nehmt euch ein Beyspiel andere zu beurtheilen. Betrachtet euch in jeder Lage eures Lebens und rechnet euch die Liste eurer Fehler und Gebrechen vor. Nehmt die Ursachen die euch verleiteten, sie zu begehen, und glaubt doch nicht, daß Große nicht die nemlichen Neigungen, und noch mehr ihrer hätten, als ihr.

In Uraniens Leben bleibt wohl die Diadems Geschichte die unentwickelste, und deswegen für sie die schlimmste, weil Schuld oder Unschuld anderer Menschen davon abhängt, weil die letztere sie sehr drücken würde, wenn sie auf ihrem Gewissen läge.

Uranie! wenn doch deine jetzige Sinnes-Aenderung die du so deutlich gezeigt hast, wenn sie doch auch das zuwege brächte, daß du öffentlich oder heimlich hierüber dein Gewissen beruhigtest. Oeffentlich wenn du keine Schuld hast. Rede dann mit eigner Stimme. Decke des Prinzen Honorus, decke Kleminens Verräthereyen auf. fordere die letztere auf, zu dir zu kommen, und von Angesicht zu Angesicht zu sehen, daß du nie ihre Bekanntschaft machtest.

Bist

Bist du aber mit in der Sache verwickelt, und Stand und Lage erlauben dir es nicht aufzutreten und das einzugestehen, was du einmal leugnetest — o so giebts ja der Mittel genug, auf eine heimliche unbefangene Art das zu vergüten, was du ihnen vergüten kannst. Und wenn auch dein Gemahl darum wissen müßte, um den Armen ihre Leiden zu erleichtern, so ist er ja so edel so gut, daß er dir das nicht mehr als Fehler anrechnen wird. Die Bande der Leiden haben euer Band nunmehr so stark geknüpft, daß nichts in der Welt ist, was es zu zerreissen im Stande wäre.

Ja gewiß, das Schicksal hat wunderbar mit Uranien und ihrem Gatten gespielt. Aber so mußte es mit ihnen spielen, um beyde aus dem Schlafe zu erwecken in dem sie lagen, beyde von reissenden Tygern zu befreyen, die sie umgeben hielten, und an ihrem Leben nagten, weil sie ihre Ruhe zu untergraben suchten, weil sie, wenn sie auch gerade nicht Zwietracht unter beyde Gatten säeten, doch immer ihre Interesse auseinander zu verdrängen suchten, weil ihr eignes darunter litt.

Gute Uranie! wie du deine Kinder umarmtest, und in dieser Umarmung Trost suchtest — wie du dem wiederkehrenden Gatten mit Freuden-Thränen entgegen eiltest, wie du schworst dich nicht von ihm zu trennen, und solltest du zu seinen Füßen sterben, damahls — damahls flohen alle böse

Geister von dir und deine guten Engel nahmen ganz Besitz von dem Herzen, was von Anfang ihnen gehörte, und dann erst durch Zufälle ihnen entrissen, nun ihnen wieder zueilte.

Ja, meine Leser, glaubt es mir, wir haben von nun an, in Uranien eine treffliche Gattin, eine liebevolle, zärtliche, edle Mutter, eine gute herrliche Königin zu erwarten.

Fragt Menschen, die um sie sind, und sie werden euch sagen, welche Züge von Liebe, und Treue, welche Züge von kindlichem Zutrauen ihrer Kinder gegen sie, welche Züge von Wohlthätigkeit man schon sahe. Auch ehedem war sie wohlthätig, allein sie war es gegen Undankbare, sie war es gegen Verräther derselben, war es gegen solche, die mit ihren Wohlthaten Schandthaten begiengen.

Jetzt war sie von diesen los — jetzt hat sie sich andere Gegenstände gesucht, sie hat die, welche ihrem Herzen nahe sind, sie hat die, die ihrem Gefühl Ehre machen — gewählt.

Glückliche Wahl; Uranie! Sie wird dich nicht gereuen!

Ein und achtzigstes Kapitel.

Wesemi Saffra hat aufgehört zu reden, und der Pastor expektorirt sich.

Das Manuscript aus dem Sirius war zu Ende. Der Pastor legte es auf den Tisch und schüttelte den Kopf. Die Frau Pastorin hatte würklich ein Tränchen fallen lassen.

Die arme Königin, sagte sie, sie hat doch viel gelitten. Für eine Königin ist das immer ein harter Stand, so den Mißhandlungen ausgesetzt zu seyn. Ich möchte wohl glauben, daß nichts von allem dem wahr ist, was man ihr Schuld giebt.

Und ich, sagte der Pastor, möchte wohl wissen, ob die gute Dame Wort gehalten, und ob sie denn auch wohl dem guten Rath des Wesemi Saffra in Ansehung der Diadem-Geschichte gefolgt ist. —

I! Du Närchen, sagte die Frau Pastorin, das Buch ist ja im Sirius nicht gedruckt, sonst hättest du das Manuscript nicht.

„Das war wie der Blinde von der Farbe ge„sprochen, als obs keine Kopie geben könnte. Und „denn halte ich den Mann immer noch für einen „Großen, der ihr dasmahl selbst gesagt haben kann,

„oder

„oder wenigstens durch die dritte Hand sagen las„sen. Doch das kümmert mich nichts. Wenn ich „nur etwas mehr vom Prinzen Honorus erfahren hät„te, und wüßte wie die vielen Köpfe der Sardanapa„lischen Rex Republikaner sich unter einander vertrü„gen und besonders, wenn mir der Mann nur etwas „mehr von dem Magier gesagt hätte. Dem möcht „ich gar zu gern in die Haare. Das ist ein ver„teufelter Patron, der gewiß unter den allen mit„steckt.“

„Daß die Frau Uranie nicht tod war, als der „Freund Wesemi Saffra dieß Buch schrieb, das „bin ich nun ziemlich sicher überzeugt.“

„Ich auch, sagte die Frau Pastorin, denn sonst „stände wohl auf den Titel: Leben und Tod —

„Und er hätte auch wohl ihres Todes erwähnt, „und des fernern Lebens auch.“

Er kann aber auch das Manuscript verloren haben, wie er so weit war.

„Sapperment ja! da hast du auch noch recht, „mein Engel. Hätte ich doch nicht gedacht, daß „ich mich noch ärgern würde, daß der Bettel nicht „länger ist. Das ist eine schöne Pastetee, wenn man „da sitzt, und weiß weder Kix noch Kax. Komm, „Frau, wir wollen zu Bette gehen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2408.b

XX (1+2) III.86.
X.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Uranie Königin von Sardanapalien im Planeten Sirius

Bd.: 2

Ueberall [i.e. Hamburg] (1790)

P.o.germ. 1540 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122462-6
VD18 80059422